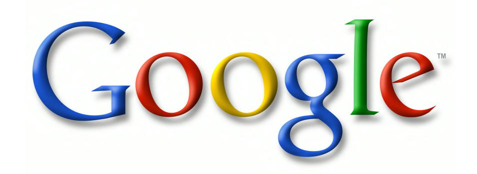
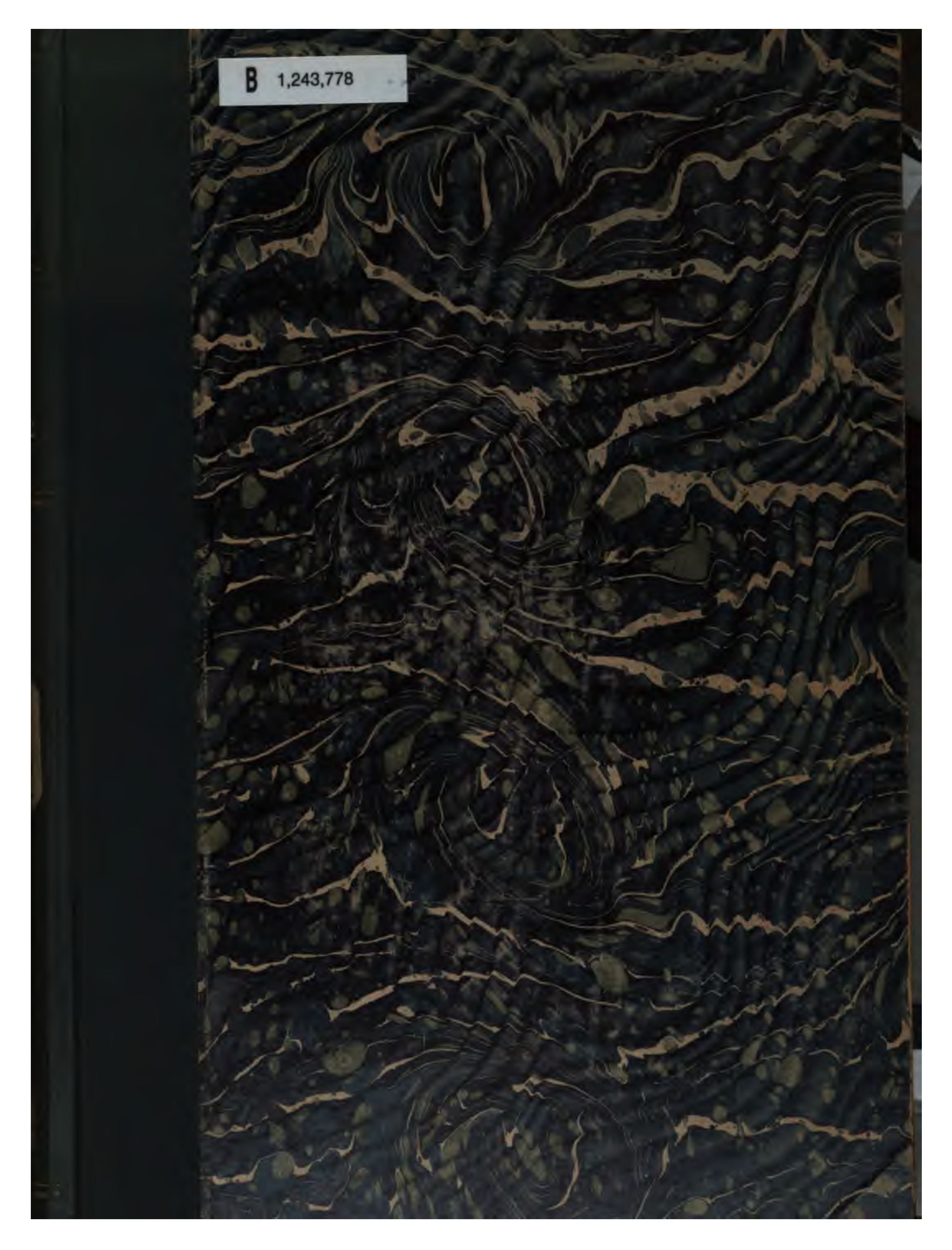
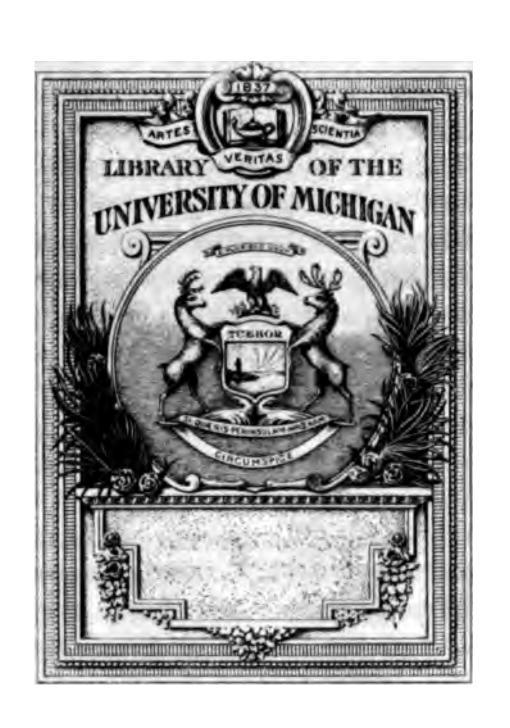



B 1,243,778



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Hamann, Johann Georg, 1730-1788

# NEUE HAMANNIANA

BRIEFE UND ANDERE DOKUMENTE

ERSTMALS HERAUSGEGEBEN

VON

DR. HEINRICH WEBER

MIT EINER FAKSIMILE-BEIGABE



MÜNCHEN 1905
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK

Druck von C. H. Beck in Nördlingen.

An erster Stelle habe ich der Eigentümerin der hier zum ersten Male veröffentlichten Manuskripte, Frau Johanna von Thäter, einer Enkelin Friedrich von Roths, für die langdauernde Überlassung der wertvollen Urkunden den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Weiterhin erwähne ich mit herzlichem Dank die Förderung, welche die vorliegende Arbeit durch die Bemühungen des Herrn Dr. R. Unger, München, gefunden hat. Es war ursprünglich meine Absicht, die Herausgabe der Neuen Hamanniana gemeinsam mit Herrn Dr. Unger zu veranstalten. Dringende eigene Arbeiten entzogen den Genannten bald der gemeinsam unternommenen Arbeit. Von ihm ist ein Teil der Originalbriefe kopiert worden; auch hatte er die Güte, eine Korrektur mitzulesen und das Register anzufertigen.

Endlich ist es mir ein Bedürfnis, der Liberalität der Verlagsbuchhandlung dankbar zu gedenken, die durch ihr Entgegenkommen eine würdige Ausstattung dieser Publikation ermöglicht hat.

Ich widme die vorliegende Arbeit einer verständnisvollen Begleiterin meiner Studien, der Frau Baronin C. von Stockhausen, Meran. Das lebendige Interesse, das sie an dieser wie an meinen bisherigen Bemühungen genommen hat, ist mir ein wirksamer Antrieb und wertvoller Prüfstein gewesen.

München, Neujahr 1905.

**Dr. Heinrich Weber.**

# Vorbericht.

Die Neuen Hamanniana wollen, indem sie dem Hamann-Nachlaß Friedrich Roths alles irgend Wissenswerte an ungedrucktem Material entnehmen, die notwendige Ergänzung aller bisherigen Ausgaben wie jeder künftigen Neuausgabe von Hamanns Schriften und Briefen bilden.

Als Friedrich Roth im Jahre 1821 den ersten Band von Hamanns Schriften und Briefen ausgehen ließ, konnte er darauf hinweisen, daß er als Herausgeber ausnehmend vom Glück begünstigt gewesen sei. Die Fülle des Materials, das ihm zur Verfügung stand, war in der Tat sehr groß. Leider hat Roth darauf verzichtet, eine erschöpfende Herausgabe zu veranstalten. Über die Gründe, die ihn zur Unterdrückung vieler Partien veranlaßt haben, äußert er sich gelegentlich in den Vorberichten. *Ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ* habe er, wie er nicht verhehlen wolle, „einige Briefe abgekürzt, wegen des Anstoßes, den ihre Nacktheit geben, und noch mehr wegen des Mißbrauchs, dem sie ausgesetzt sein könnten". (Vorbericht zu R I, S. XVI.) Es handelt sich hier um die in ihrer prophetisch überschäumenden Sprache allerdings ungewöhnlichen Äußerungen des bekehrten Hamann gegenüber den Freunden, die ihn durchaus zu einem vernünftigen Leben im Sinne der Aufklärung nutzbar machen wollten. Mit der gleichen Rücksicht der Diskretion begründete Roth die Unterdrückung derjenigen Abschnitte in Hamanns Korrespondenz, die über die Entstehung der Gewissensehe Aufschluss geben. Roth versprach aber, dafür zu sorgen, daß die denkwürdigen Mitteilungen, die er in die damalige Sammlung aufzunehmen sich nicht entschließen konnte, nicht untergehen sollten. (Vorbericht zu R III, S. XI.)

Daß die genannten Rücksichten heute noch zwingend seien, wird kaum von irgend einer Seite her behauptet werden. Es bedarf auch kaum des Hinweises darauf, daß Roth selbst die von ihm gezogene Linie nicht eingehalten hat. Die „Gedanken über meinen Lebenslauf" sind ebensowenig als publica materies gedacht gewesen und hätten nach ihrer Entstehung und nach ihrem Inhalt ebensogut Anspruch auf die Rücksichten der Diskretion, als die Aufschlüsse über die Gewissensehe und die apologetischen Expektorationen gegen die bekehrungssüchtigen Freunde.[1])

Schon Gildemeister hätte kein Bedenken getragen, gerade die Ausführungen über die Gewissensehe, die sich in Briefen an J. G. Lindner finden, zu veröffentlichen. Er hat mit dem gesamten Rothschen Nachlaß, der ihm von Paul Roth eingehändigt worden war, offenbar auch die betreffenden Briefe in der Hand gehabt, doch merkwürdigerweise ohne sie zu erkennen. Er vermutet im Vorwort zum ersten Bande seines großen Hamann-Werkes, daß jene Briefe von der Witwe J. G. Lindners mit dessen übrigem literarischen Nachlaß verbrannt worden seien. Hierin ist er, soviel ich sehen kann, das Opfer einer argen Täuschung geworden. Die Hamann-Briefe in Roths Nachlaß befinden sich meist in blauen Umschlägen mit dem Vermerk „Gedruckt" oder „Ungedruckt".[2]) Eine durchgehende Vergleichung mit dem Rothschen Text hat mich überzeugt, daß Gildemeister es unterließ, die Richtigkeit dieser Vermerke im einzelnen nachzuprüfen und auf diesem Wege dazu kam, die betreffenden Briefe verloren zu glauben. Roth hat sich allerdings als Herausgeber sehr frei bewegt, indem er auch die größten Auslassungen kaum irgendwo als solche markiert hat. Der größere Teil der Regesten (S. 101—167) ist diesen Auslassungen entnommen. Nur zum kleinsten Teil können die vor-

[1]) Gelegentlich hat Roth selbst Privatissima der freundschaftlichen Korrespondenz mit aufgenommen, allerdings unter Weglassung der in den Originalbriefen beigefügten Bemerkungen: „Behalten Sie dies für sich" [zu R III 183] oder: „Ich vertraue Ihnen diese Angelegenheit unter der Rose" [zu R III 214]. Trotzdem kann ich nach vollständiger Vergleichung der mir vorliegenden Originalbriefe mit dem Rothschen Text dem harten Urteil Gödekes über die Behandlung der Texte durch Roth (Grundr. d. Gesch. d. d. Dichtg. IV. 269) nicht im vollen Umfang beipflichten.

[2]) Wahrscheinlich rühren diese Vermerke von Gust. Ad. Wiener her.

genommenen Kürzungen mit den Rücksichten der Diskretion begründet werden; zumeist wird das Interesse der Kürze maßgebend gewesen sein; vielfach aber hat, wie ich mit Gildemeister bestimmt annehme, Roth die Handschrift nicht mehr entziffern können.[1])

Gildemeister hat in seinem mühevollen großen Werk viel Neues aus dem Nachlaß des älteren Nicolovius mitteilen können. Seine Benützung der Rothschen Papiere war höchst unvollständig. Das Bedürfnis nach einer Gesamtausgabe ist deshalb durch sein Werk nicht befriedigt worden. Er wollte zugleich Herausgeber und Biograph sein. Indem er aber alles erreichbare Material dem Gang seiner tageweise mühsam fortschreitenden Lebensbeschreibung vielfach ohne Bezeichnung der zeitlichen und örtlichen Bestimmtheit der Dokumente einordnete, brachte er weder eine lesbare Biographie noch eine brauchbare Gesamtausgabe zu stande. Aus diesen Mängeln erklärt sich wohl der minimale Erfolg des mit so viel Fleiß und Pietät durchgeführten Werkes.

Die nunmehr dargebotenen Neuen Hamanniana bringen mit wenigen Ausnahmen (vgl. S. 13, 51, 54, 59, 67, 70, 73, 139, woraus sich Teile bei R und Gild. verstreut finden) nur ungedrucktes Material.

Die zu leistende Arbeit gestaltete sich nicht weniger schwierig als reizvoll, da die oft flüchtig hingeworfenen Briefe vielfach nur schwer zu entziffern waren, worüber schon Roth und Gildemeister geklagt haben. Der Autor selbst tröstet seine Korrespondenten: „Sie müssen mich wie einen Äschylus lesen." „Mein Genius wird Ihnen lesen helfen." Nicht immer hat der Herausgeber diese Hilfe des Genius erfahren. Mit dem „imaginez et sautez" aber kann sich der Leser, nicht der Herausgeber beruhigen.

Zu einer diplomatisch genauen Wiedergabe habe ich mich nicht entschließen können; die Orthographie Hamanns ist zu ungleichmäßig, die Zahl der als fehlerhaft empfundenen Anglicismen und Gallicismen

---

[1]) Neben den von Jacobi übernommenen und von Roth dazu gesammelten Hamanniana fand sich in dem Nachlaß ein nicht signiertes Schriftstück, das sich nach dem Inhalt und der Handschrift als ein eigenhändiger Entwurf Kants zur kritischen Philosophie zu erkennen gab. Näheres über diesen Fund, der von der Königl. Bibliothek zu Berlin im Interesse der Akademie-Ausgabe der Werke Kants erworben wurde, habe ich in den Kantstudien, IX 568 (1904) mitgeteilt.

zu groß, die Flüchtigkeiten zu häufig. Was bei Goethes und Herders Briefen erwünscht sein mag, schien mir bei Hamann nicht hinreichend berechtigt. Nur wirklich charakteristische Wendungen wurden belassen. In den französischen Briefen wurde ein lesbarer Text herzustellen versucht, soweit dies ohne gewaltsame Eingriffe möglich war. Auf die Beifügung gelehrter Randbemerkungen wurde fast ganz verzichtet; es konnte nicht darauf ankommen, durch Erklärung von allerlei literarischen Anspielungen Fleiß und Kenntnisse zu prätendieren. In der Auswahl der aufzunehmenden Stücke war Beschränkung geboten. Untergeordnete Personalia von nur lokaler Bedeutung wurden weggelassen; mehr Interesse in kultur- und literargeschichtlicher Hinsicht können manchmal Büchertitel beanspruchen.

Den Neuen Hamanniana eine anziehende Form zu geben war jedenfalls nicht leicht; doch war dieser epistolischen Nachlese wenigstens die Einheitlichkeit in der Eigenart des Autors selbst gesichert. Der Ertrag für die Kenntnis Hamanns und seiner Umgebung kann natürlich nicht von grundlegender Bedeutung sein. Neu ist das Licht, das auf den Hamann der ersten Zeit fällt (S. 3 ff.), von Interesse sind gewiß auch die Expektorationen des Bekehrten (S. 103 ff.), neu ist auch der Einblick in die Gewissensehe; volle Klarheit war nicht zu erwarten: „Alle Hypothesen . . . . um dies Rätsel zu entwickeln, sind mir bekannt. Sie sind weder einzeln noch zusammengenommen hinlänglich, den Knoten aufzulösen“ (S. 120). Dabei wird es bleiben.

Die Illusion, allen Beurteilern es recht machen zu können, hat sich der Herausgeber nicht gemacht. Dem einen wird zu viel, dem andern zu wenig geboten sein; einige Kantianer werden sich mit den Notizen über Kant begnügen; einige Freunde Hamanns hätten vielleicht jeden Brief, jeden Zettel gern gedruckt gesehen.

Alle aber, die Hamann zu Wort kommen lassen, mögen sich gegenwärtig halten, daß der Autor wünscht, secretis arbitris gelesen zu werden.

# Inhaltsverzeichnis.

## II. Regesten. Anhang.



**Erklärung der Abkürzungen.**

R III 212 = Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth.
Gild. II 317 = C. H. Gildemeister, Hamanns Leben und Schriften.
Gild. V = Hamanns Briefwechsel mit Jacobi, herausgegeben von C. H. Gildemeister.
[zu R VI 282] = Ergänzung zu Roths Ausgabe cet. cet.
23. November 1781, an Hartknoch = Aus einem ungedruckten Brief Hamanns an Hartknoch vom 23. November 1781.

I.

# Briefe

an J. G. Lindner, Marianne Lindner, G. E. Lindner, Nicolai, Hinz, Bode, J. G. Müller, Joh. Mich. Hamann, Hartknoch, Reichardt.

# Jugendbriefe.

---

### 1. An J. G. Lindner, Rektor in Riga.

[Königsberg, 5. Mai 1752.]

Galanter Freund, Sie haben gegenwärtige Zeilen Ihrem Herrn E... zu verdanken. Er hat mir für eine Viertelstunde eine sichere Gelegenheit, an Sie zu schreiben, angeboten. Ich war unentschlüssig, mich derselben zu bedienen. Er hat mich zu beschämen gesucht durch Gründe, die sich von selbst auflösen. Er hat mir gedroht, mich bei Ihnen zu verklagen. Seine Verräterei beunruhigt mich eben so wenig. Wenn er sich's ja unterstehen sollte, mich als einen nachlässigen, kaltsinnigen etc. Freund bei Ihnen anzuschwärzen, so wird er sich durch keine neue Entdeckung bei Ihnen verdient machen. Sie haben dies alles eher als er gewußt und dem ungeachtet mich niemals an Ihrer Neigung zweifeln lassen. Es ist nicht meine Sorge, ob dieselbe richtig oder nicht gewesen ist. Ich habe die Wirkungen derselben genossen, sie haben mir angenehm und beneidenswert geschienen. Ihre Ursache habe ich als aufrichtig vorausgesetzt. Eine nähere Untersuchung ist Ihre Sache; ich schmeichle mir, daß Sie sich dieselbe nicht werden leid tun lassen. Um allem Verdacht vorzukommen, muß ich erinnern, daß ich diese Stelle mit einer philosophischen und keiner hämischen Miene geschrieben habe.

... Ist es aus Eigensinn oder aus einer kleinen Freude über meinen Sieg, daß ich einen Brief an Sie angefangen habe, davon ich den Inhalt noch nicht weiß? Doch an dem soll es auch nicht fehlen. In unserm Garten hab ich gestern zwei Mädchen gehabt,

deren mir die jüngste mehr als sonst gefallen. Es hat mir an nichts als dem Willen gefehlt, verliebt zu werden. Hüten Sie sich, lieber Freund, vor dem; der kommt unserm Verstande in unſern Neigungen immer zuvor. Mademoiselle Dorchen hat einen Mund, auf den ich das erstemal aufmerksam gewesen bin, und der, wie die Poeten sagen, zum Küssen geschaffen ist; so klein, von so einem artigen Zuschnitt, daß er mit nächstem die Probe aushalten soll, es mag kosten, was es will; Augen, denen es nicht an Reiz fehlt, und die sehr unbehutsam sind; eine Miene, die übermütig im höchsten Grad ist. Ein wenig mehr Witz fehlt ihr bei ihrem Trotz; in Mangel des ersteren sieht der letztere etwas unartig aus. Kurz, es ist ein Mädchen für die Sinnen, und für die Eitelkeit. Ihr Naturell ist nichts weniger als spröde; heftig, zur Wollust geneigt, voller Eigenliebe, lauter Blößen, von denen der ungeschickteste Liebhaber Vorteil für sich ziehen kann; er ist sicher, keinen Ausfall umsonst zu tun. Noch ein kleiner Umstand, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen. Sie kennt ihr Herz so schlecht als der Mannsleute ihrs. Ihre Erfahrung erstreckt sich nicht weiter als derjenigen Schäferin ihre von vierzehn Jahren, die Hagedorn so liebenswürdig geschildert in einem von seinen Liedern . . ., Unschuld von der einen Seite, Mutwillen und Bosheit von der andern. Verdient sie bei diesen Eigenschaften eine Stelle in meinem Lebenslauf? Ich will Sie nicht um Rat befragen; lassen Sie mir diese Frage nur selbst beantworten.

. . . Sie werden es nicht von mir umsonst verlangen, daß ich mir die Mühe gegeben habe, einen Charakter zu machen (den Sie sich nicht unterstehen müssen zu erraten), ohne daß ich dergleichen von allen den litthauischen Schönen von Ihrer Feder erwarten sollte, die Ihnen gefallen, oder denen Sie das Glück haben zu gefallen. Ihre Empfindungen dabei bitte ich nicht zu vergessen; als ein Freund kann ich diese Geheimnisse von Ihnen fordern.

Erlauben Sie mir noch, mein schöner Landjunker, daß ich Sie Ihres Versprechens erinnere, an mich zu schreiben; nichts vom Fluß-, nicht vom Brust-Fieber, sondern von Ihrem Vergnügen und von Ihren Mädchen, sie mögen Brünetten oder Blondinen sein, wenn sie nur schön oder wenigstens artig, artig will ich sagen oder wenigstens schön sind. Es würde mir vielleicht sehr gut lassen, wenn ich Ihnen

zum Schluß ein paar verliebte Augen machte, die Hände sanft drückte, Ihnen einige süße Worte von meiner Freundschaft sagte, mich über Ihre Abwesenheit und meinen Verdruß darüber beschwerte. Ich hoffe aber, daß Sie so klug sein werden, das letzte von sich selbst einzusehen, ohne daß ich Ihnen ein Compliment daraus mache, wie oft ich mich Ihrer in Königsberg erinnere, öfters als Sie in Litthauen an uns gedenken mögen. Das erste will ich einholen, wenn ich in Person tun werde, was ich jetzt in Gedanken tun muß. Ich umarme Sie mit dem aufrichtigsten Herzen in meinem und meiner Freunde Namen. Leben Sie gesund und vergnügt. Zum letzteren ziehen Sie weder einen gar zu zärtlichen Geschmack in der Wahl noch ein gar zu zärtlich Gewissen im Genuß zu Rat. Das Herzogtum Curland ist durch den Tod des Grafen von B. ledig geworden, ich wollte Ihnen wohl raten — —, doch bleiben Sie lieber in Litthauen.

Ich bin Ihr

ergebenster Hamann, der Ältere.

Zu einer kleinen Übung im Französischen hab ich es mir nicht verdrießen lassen, Ihnen folgende Stelle aus dem Gresset abzuschreiben, die ich sehr empfunden habe . . .

Heureux, qui dans la paix secrète
D'une libre et belle retraite
Vit ignoré, content de peu,
Et qui ne se voit sans cesse
Jouët de l'aveugle Déesse
Ou dupe de l'aveugle Dieu.

A la sombre misanthropie
Je ne dois point ces sentimens;
D'une fausse Philosophie
Je hais les vains raisonnemens,
Et jamais la Bigotterie
Ne decida mes jugemens.

Une indifference suprême,
Voilà mon principe et ma loi:
Tout lieu, tout destin, tout Système
Par là devient égal pour moi;
Où je vois naître la journée,
Là, content, j'en attends la fin,
Prêt à partir le lendemain.

Si l'ordre de la Destinée
Vient m'ouvrir un nouveau chemin.

---

Pour opposer un goût rebelle
A ce domaine souverain,
Je me suis fait du Sort humain
Une peinture trop fidèle:

Souvent dans les champêtres lieux
Ce portrait frappera vos yeux;
En promenant vos rêveries
Dans le silence des prairies
Vous voyez un faible rameau
Qui par les yeux du vague Eole
Enlevé de quelque arbrisseau,
Quitte sa tige, tombe et vole
Sur la surface d'un ruisseau:
Là par une invincible pente
Forcé d'errer, et de changer,
Il flotte au gré de l'onde errante,
Et d'un mouvement etranger;
Souvent il paraît, il surnage;
Souvent il est au fond des eaux;
Il rencontre sur son passage
Tantôt un fertile rivage
Bordé de côteaux fortunés,
Et des deserts abandonnés:
Parmi ces erreurs continues
Il fuit, il vague jusqu'au jour
Qui l'ensevelit à son tour
Au sein de ces mers inconnues
Où tout s'abîme sans retour.

Der Betrug ist schlecht ausgedacht, werden Sie sagen, mit dem ich einen vollen Bogen von Ihnen erzwingen will. Nun, Sie wissen, meine Absicht, Ihnen eine französische Stelle sehr zierlich und mühsam abzuschreiben, ist gut gewesen. Sie werden eine kleine Übung der Sprache nicht für überflüssig für sich halten, und mir ist es unentbehrlich gewesen, einen kleinen Versuch im Schreiben bei der Gelegenheit anzustellen, weil ich mich nicht besinnen kann, in vielen Wochen einmal etwas anderes als deutsche Fliegenfüße gemalt zu haben . . .

[Folgt die Abschrift eines zweiten französischen Gedichts.]

## 2. An J. G. Lindner.

Riga, 8./19. März 1753.

Geliebtester Freund, ich würde mich herzlich freuen, wenn Sie gesund und vergnügt lebten; ich bin, Gottlob! die meiste Zeit beides, und was Ihnen nicht fremd vorkommen wird, mehrenteils auf meiner Stube und bei meinen Geschäften. Wenn mich die letzteren auch bisweilen ein wenig unzufrieden machen, so genieße ich doch auch viele Augenblicke einer Wollust und Gemütsruhe, davon ich den Ursprung selbst nicht einsehe. Mein Äußerliches scheint dieses vielleicht nicht allemal in andern Gesellschaften zu versprechen; genug, daß ich in mir selbst kein Übergewicht des Verdrusses fühle. Das Andenken meiner Freunde macht mich zärtlich und meine Miene schwermütig; mein Herz wünscht sich unterdessen zu der Ehre Glück, von ihnen auch abwesend geliebt zu werden. Hier kann ich mich noch nicht rühmen, neue [Freunde] erworben zu haben, ich habe mir auch noch nicht Mühe darum gegeben. Für so einen Weltweisen, wie Sie, lieber Freund, sind, könnte sich vielleicht Riga besser passen als für mich. Wenn mein Berens hier wäre, der würde mir die beste Aussicht von seinem Vaterlande geben können. Ich sehe jetzt alle Tage fleißig nach seinen Geschwistern, ohne daß ich ein einziges kenne, noch zu kennen wünsche . . . . .

. . . . . . . . . . . . Die Veränderungen, die in Königsberg in meiner Abwesenheit . . . vorgegangen sind, sehen gar zu außerordentlich und zu plötzlich aus, als daß sie wahr sein sollten. . . .

Hab ich Ihnen schon für Esprit des Nations gedankt? Der Verfasser hat mir in vielen Stücken sehr genug getan; er ist den einfältigsten Begriffen in seinem Entwurf mehrenteils gefolgt, wie er versprochen hat. Ich wünschte, daß er einige Gedanken in einer Fortsetzung und einer besondern Anwendung seiner Grundsätze mehr entwickeln möchte. In einigen Stellen, die die Naturlehre betreffen, scheint er mir etwas unbestimmt und dunkel zu sein. Wenn ich ein gutes Buch zum erstenmal lese, so wissen Sie, daß ich es mehr zu verstehen als zu beurteilen suche, und der allgemeine Eindruck des Verfassers macht mich gegen einige besondere Schwierigkeiten unempfindlich. Ich habe es aufmerksam gelesen; es hat mir sehr gefallen...

Ich habe eben heute in den Hamburgischen Zeitungen außer dem Katzen- und Katerconzert gelesen, daß die Sorbonne sitzt, über den Esprit des Lois zu sprechen. Des Grafen C..... Versuch haben Sie ertappt; ich danke Ihnen recht herzlich für die Achtsamkeit, mit der Sie für mein Vergnügen sorgen. Sie glauben, ohne daß ich es nötig finde zu beschwören, wie sehr ich wünschen möchte, Ihnen von meiner Seite ein gleiches zu bezeigen. Ich mag meinen Freunden lieber nichts als bloße Complimente geben. An meinem guten Willen zweifeln Sie nicht. Mein Herz hat einen ehrlichen Grund, auf den Sie sich verlassen können, wenn Sie es brauchen wollen. Süßmilch, dieser gelehrte Buchhalter des menschlichen Geschlechts, hat mir einige Abhandlungen wider den Montesquieu vorgelesen, die man auch vermutlich in den Memoires der Berlinischen Akademie wird zu lesen bekommen. Sie betreffen den Schaden, den die christliche Religion der Vermehrung der Menschen getan. Als ein Katholik ist Montesquieu genötigt gewesen, die päpstliche Religion so zu nennen; und ich weiß nicht, ob er darin Unrecht haben wird .....

Erinnern Sie doch meinen Bruder, daß er mir die Erzählungen beilegt, die zu Heilbronn kürzlich herausgekommen sind und die Untersuchung des Satzes, ob die Gottesleugnung und die verkehrten Sitten aus dem System der Fatalität herkommen. Sie werden beide nicht viel austragen. Die Elemens des sciences principales wünschte ich wohl zu haben, um dergleichen Kleinigkeiten bei meinem Baron brauchen zu können ... Eine so bequeme Logik und Arithmetik, als in dieser kleinen Schrift gegeben wird, wünschte ich mir wohl gern zu besitzen. Die Dialogues Socratiques des Prof. Vernet für den Prinzen von Sachsen-Gotha schlügen auch wohl in mein Handwerk, wenn ich wissen werde, was Sie davon urteilen. Die Nachahmung des Popischen Lockenraubes, die den Titel führt: „Sieg des Liebesgottes“, werde ich mir von dem Herrn Lauson mit seinen Gedichten ausbitten, wegen eines Verses, der mir sehr darin gefallen hat:

„Warum || wird ein Poet, || nicht er schreibt || ersäuft?“

Ich will selbst an ihn schreiben; unterdrücken Sie daher diesen Einfall. Er könnte es vielleicht für keinen Scherz annehmen, daß ich ihm nach dem Leben stünde .....

Haben Sie nicht selbst etwas gemacht, das Sie mir zu lesen schicken können? Kein Liedchen, keine Erzählung [?]. Die Schriften der deutschen Gesellschaft fordere ich als ein Mitglied in Hoffnung. Schicken Sie mir doch selbige mit einer kleinen Historie und Kritik der enthaltenen Stücke. Ich wollte gern Ihre Rede von der Begeisterung in der Tugend bald lesen .....

Weil heute wieder Mittwoch ist, ... so ist heute bei uns Gesellschaft. Die ganze Woche ist hier fast zu dergleichen öffentlichen Zusammenkünften ausgesetzt, in denen gegessen, getrunken, gespielt und bisweilen getanzt wird. Man findet sich da von selbst ein, ohne gebeten zu werden. Die Lebensart der Vornehmen hat hier etwas vor unserm Ort voraus. Die Einbildung des Adelstandes ist hier vernünftiger, und man macht sich aus dem „von" und dem gnädigen Titel sehr wenig..... Weil nur zweimal in unserem Hause diese öffentlichen Gesellschaften gewesen sind, so habe ich ihnen noch nicht beigewohnt, da ich durch Arbeit daran bin verhindert worden, die jetzt, wie Sie sehen, in einem Briefe an Sie besteht. Ich habe aus dieser Ursache heute nicht einmal zu Mittag unten gespeist, und daß ich auch dazu gehöre, darf mir nicht zweifelhaft sein. ... Mein Baron, der mich vor einer halben Stunde besucht hat, erzählte mir, daß an fünf Tischen unten gespielt würde, der sechste aber unbesetzt wäre. Der Herr von M. wäre auch hingekommen, ohne weder jemanden zu sehen noch zu grüßen. Diesen Mann macht seine Neigung, wie ich gehört habe zum Spiel, unglücklich und närrisch, da es ihm sonst an Verstand nicht fehlen soll. Er ist der Verfasser einer Wochenschrift, die in Riga herausgekommen und „der ruhige Bemerker" heißt. Mein Baron hat ihn selbst von Bedienten Geld leihen gesehen, um sein Spiel fortsetzen zu können, das ihn zuweilen ganz entblößt. Er hat Wagen und Pferde verspielt; seine Frau kam heute in einem Promenadewagen, und ich weiß, daß sie aus unserm Hause auch schon einmal mitgenommen worden ist. Ehegestern hat er sich mit Leib und Seel für 1000 Thaler ausgeboten. Vielleicht werde ich ihn einmal unten zu sehen bekommen. Ich habe mir über eine Stunde jetzt mit dem kleinen Osten die Zeit vertrieben. Er ist ein Kind von 7—8 Jahren, der aber eine ganz besondere Munterkeit besitzt und einen klugen Hofmeister erfordert. Er lernte neulich bei mir des

Helden klein Gedicht auswendig: „Die Pferde schweißen ....“ und ich bin heute nicht imstande gewesen, ihn von den Kleinigkeiten los zu bekommen. Er braucht das Buchstabieren noch im Lesen, er liest aber mit so einer action und einem solchen affect, daß ich meine Kurzweil mit ihm gehabt habe. Sie würden vor Lachen bersten, wenn Sie ihn hören sollten, das Stück daraus aufsagen: „Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben ...“, das er heute fast ganz auswendig gelernt hat. Er schiebt beide Arme zurück, wenn er auf die Stelle kommt: „Fort, du teuerer Bacchus-Knecht“ — und weiß die folgende Strophe so kläglich zu machen, daß die Baronin und ich meine Lust daran gehabt haben. Er avancirt mit Händen und Füßen, und wir fürchteten uns alle vor ihm, als er auf die Stelle kam: „Narre für dein Gläschen Wein“ etc. Ich möchte meinem lieben Baron etwas von seiner Dreistigkeit und Freiheit wünschen. Er ist ziemlich blöde und jungferlich. Bosheit besitzt er nicht, so sehr ich ihn auch auf die Probe gesetzt habe. Er fällt mir um den Hals, so oft ich's haben will. Ich möchte ihn gern ein wenig männlicher haben. Er hat mir schon Thränen genug vergießen müssen, mein Amtseifer hat die meisten davon ausgepreßt. Ich habe mich aus Not mehr wie einmal härter gegen ihn anstellen müssen, als ich es gewesen bin, um ihn aufzumuntern. Wie eine Maschine ist er erzogen worden. Da ich ihn nicht jünger in meine Hände bekommen habe, so muß ich wenigstens alles anwenden, ihn weiter zu stoßen. An seiner Fähigkeit darf ich nicht verzweifeln. Sein Fortgang in der Historie, seine Neigung zur Malerei, die gewiß bei ihm recht stark ist, und zur Dichtkunst machen mir zu allem Hoffnung. Stellen Sie sich ein Kind vor, das Verse schreibt, ohne weder buchstabieren noch lesen zu können. Seine Einbildungskraft ist gut, und es fehlt ihm nicht an Mutterwitz. Was will man von einem Verstande fordern, der niemals gebraucht und geübt worden ist? Ich sehe Gottlob! mit vielem Vergnügen, daß er zunimmt, denken, überlegen und aufmerksam zu sein lernt. Wenn auch alles dieses nicht wäre, so halte ich mich doch mehr zum Mitleiden als zur Ungeduld mit ihm verbunden. Er liebt mich recht zärtlich, und ich gebe ihm an Freundschaft zu ihm nichts nach. Da ich ziemlich geübt worden bin, in Scherzen die Wahrheit zu sagen, so zog ich ihn gestern ein wenig auf, nachdem ich ihm den Nach-

mittag sauer genug gemacht hatte, daß er mich gern verlieren würde. Er umarmte mich mit weinenden Augen. Ich entziehe mich daher allem Vergnügen, wenn ich meine Zeit für ihn brauchen kann, und ich sehe die Kräfte und die Mühe nicht an, die es mich kostet. Ohne anders zu reden, als ich denke, ich finde auch meine größte Zufriedenheit nicht selten in der Arbeit, die ich mit ihm habe. Meine Sprache ist mir bisweilen hinderlich; aber sie macht mich niemals zum Unterricht ungeschickt; und er hat auch hierin eine Achtsamkeit, die mich von seinem guten Gemüt versichert, indem er mir sogleich zu helfen sucht. Ich habe mein Herz gegen Sie ausgeschüttet. Der meiste Teil meines Briefes wird Ihnen vielleicht gleichgiltig, wo nicht gar ermüdend vorkommen. Doch nein! Die Freundschaft wird mich bei Ihnen entschuldigen, mit der ich Sie von Grund des Herzens umarme und zeitlebens

Ihr Hamann sein werde.

### 3. An J. G. Lindner.

Riga, 29. April/10. Mai 1753.

Liebster Freund, . . . ich bin krank gewesen und dachte nicht so gut davon zu kommen. Gottlob! daß es nicht mehr zu sagen hat. Ich habe einen kranken Magen mitgebracht und werde meinem Vater bei mehr Jahren ähnlich werden.

Ich habe diese Woche wieder ein heiß Eisen angreifen müssen, und weil ich noch nicht unten gespeist habe, an die Frau Baronin schreiben müssen, um mich über meinen jungen Herrn zu beschweren und ihr einige nötige Wahrheiten zu sagen. Weil mein halbes Jahr bald um sein wird, so habe ich diesen Versuch mit Fleiß getan, um sie und mich auf die Probe zu stellen. Ich kann mich über keine üble Begegnung beschweren; ich will aber mein Amt mit gutem Gewissen führen und allen Vorwürfen, die man mir hernach machen könnte, so viel möglich zuvorzukommen versuchen. Ich weiß, daß ich einer Frau schreibe, die mich und meine Absicht nicht versteht, sie hat aber die Schwachheit, bei andern Rat zu holen, die mehr Einsicht wie sie haben. Man hat nicht das Herz, mir etwas ins Gesicht zu sagen, und ich habe ein Kind, das nicht sich noch mich

ein wenig zu behaupten weiß; ein Kind aber, das mit der Zeit in seinem Vaterland viel bedeuten soll und kann. Sie hat bei meinem Briefe die Farbe gewaltig verändert, ist eine ganze Stunde mit demselben bei ihrem Beichtvater gewesen und hat sich vorgenommen, den hiesigen General-Superintendenten darüber gar um Rat zu fragen. Ihr Orakel, der Herr C., ist auf dem Lande, ein Herr, der viel Vertraulichkeit neulich gegen mich stellte, oder auch wirklich hatte. Ich will das Meinige tun und im übrigen alles einer höheren Hand überlassen, die das Schicksal der Menschen in ihrer weisen Macht hat. Meine Absicht ist teils diejenige, die ich Ihnen schon erst entdeckt habe, teils den Baron durch die Furcht der Schläge empfindlicher zu machen, die ich eben nicht Lust habe, im Ernst zu brauchen. Sie wissen, wie der Herr von Karmois einen guten Freund schilderte, es ist ein imbecille, und diesen Charakter hat mein Baron. Ich habe mehr Mitleid mit ihm, als daß ich ihn wegen seiner Fehler aufhören sollte zu lieben. Er macht aus allen seinen Arbeiten ein Spiel, über Kleinigkeiten außer sich, ohne Achtsamkeit auf das Geringste, das er redet oder tut, in dieser beständigen Ohnmacht von klein auf erzogen. Mein meister Zorn ist verstellt, er geht nicht von Herzen; er tut aber dem Leibe, wie ich merke, eben den Nachteil, weil ich mich in eben die Bewegung setze, die dieser Affekt mit sich bringt, wenn er ernsthaft ist. Alte-Weiber-Thränen sind seine beständige Zuflucht, die ihm niemals versagen. . . . Wie glücklich könnte sich mein junger Baron machen, wenn er sich wollte geschickt machen lassen, seine Reichtümer zu brauchen. Ich will Ihnen eine Abschrift meines Briefes, wenn ich Zeit haben werde, mitteilen. . . . Die Nachschrift geht auf ein paar Herren von B..., die ihm in der Sünde der Selbstbefleckung angefangen haben Unterricht zu geben. . . . Sie können sich den Auftritt vorstellen, den ich genötigt war, mit meinem Untergebenen vorzunehmen. Er hat mir mit tausend Thränen versprochen, nicht mehr hinzugehen und verwünschte, diese Spielbrüder kennen gelernt zu haben. Es sind windige Taugenichtse, deren Umgang die Frau Baronin bei Tafel einmal selbst nicht gutgeheißen hatte . . ., den andern Tag, wie sie kommen, bittet sie sie selbst zum Abendessen. Kann man sich in so eine Frau finden? . . . Ich verzweifle übrigens [daran], die Frau Baronin klüger zu machen und traue mir

dieses unmöglich zu. Wie schlecht wäre ich daran, wenn ich mir etwas vergeben hätte. Man kann mich mit gutem Gewissen nichts ins Gesicht beschuldigen, und man hat das Herz auch Gottlob! noch nicht dazu gehabt. Einfältige Auslegung, Einbildung, Verleumdung, die man mir hinterrücks tut, dagegen darf ich mich nicht verantworten; und die gehen auch von selbst zu grunde.

Weiß man noch nichts in Königsberg von mir, gehen keine Nachrichten aus Liefland von mir über? . . . Belustigen Sie mich doch einmal damit, wenn Sie etwas wissen. Es kann sein, daß man bisweilen bekannter ist, als man es sich einbildet und Lust hat zu sein. Schonen Sie mich nicht, es mag so kunterbunt sein, als es will.

Was machen Sie? was machen Ihre und meine Freunde? Grüßen Sie Lauson, Wollson und Ihren Herrn Bruder herzlich von mir. . . . Dieser Brief hätte vielleicht kürzer sein sollen, liebster Freund? Ich will Ihnen recht geben. Man mag sein Herz aber gar zu gern ausschütten, und ich habe es nötig, gegen Sie so vertraut zu sein. Ich fordere von Ihnen, mir weniger als andere meine Ausschweifungen übel zu nehmen. Hab ich [ein] Recht dazu? Meine Eltern fordern Rechenschaft von mir, und ich halte mich für schuldig dazu. Mein Bruder will lange Briefe, und das ist das Wenigste, was ich jetzt für ihn tun kann.

[Abschrift des oben erwähnten Briefs an die Baronin]:

Hochwohlgeborene Frau, Gnädige Frau Baronin![1])

Da ich nicht mehr weiß, was ich mehr Nachdrückliches dem Herrn Baron sagen soll, als ich bisher gesagt habe, so bin ich ganz erschöpft worden vor Zweifeln, etwas bei ihm auszurichten. Ich sehe mich täglich genötigt, ihn noch lateinisch lesen zu lehren und immer das zu wiederholen, was ich schon den ersten Tag meines Unterrichts gesagt habe. Ich habe eine menschliche Säule vor mir, die Augen hat, ohne zu sehen, Ohren, ohne zu hören, an deren Seele man zweifeln sollte, weil sie immer mit kindischen und läppischen Neigungen beschäftigt und daher zu den kleinsten Geschäften unbrauchbar ist. Ich verdenke es Ew. Gnaden nicht, wenn Sie diese

[1]) Der Brief ist bei Roth, I 252 ff. unvollständig wiedergegeben.

Nachrichten für Verleumdungen und Lügen ansehen. Es kostet mir genug, die Wahrheit derselben stündlich zu erfahren, und es gibt Augenblicke, in denen ich mehr des Herrn Barons künftiges Schicksal als mein jetziges beklage. Ich wünsche nicht, daß die Zeit und eine traurige Erfahrung meine guten Absichten bei Ihnen rechtfertigen sollen. Ich bin genötigt, weder an Rechnen, in dem der Herr Baron so weit gekommen ist, daß ich ihn anfänglich habe Zahlen schreiben und aussprechen lernen müssen, weder an Französisch noch an andere eben so nötige Dinge im Ernst zu denken, weil er nur immer zerstreuter werden würde, je verschiedenere Sachen ich mit ihm vornehmen wollte. Ein Mensch, der nicht eine Sprache lesen kann, die nach dem Buchstaben ausgesprochen wird, ist nicht imstande, eine andere zu lesen, die nach Regeln ausgesprochen werden muß. Ich nehme mir die gerechte Freiheit, dahero Ew. Gnaden um ein wenig Hilfe bei meiner Arbeit anzusprechen. Man wird dem Herrn B. ein wenig Gewalt antun müssen, weil er die Vernunft oder Neigung nicht besitzt, seine eigene Ehre oder Glückseligkeit aus freier Wahl zu lieben. Gewissenhafte Eltern erinnern sich bei Gelegenheit der Rechenschaft, die sie vor Gott und der Welt von der Erziehung ihrer Kinder ablegen sollen. Diese Geschöpfe haben menschliche Seelen, und es steht nicht bei uns, sie in Puppen, Affen, Papageyen oder in etwas noch Ärgeres zu verwandeln. Ich habe Ursache, die Empfindungen und Begriffe einer vernünftigen und zärtlichen Mutter bei Ew. Gnaden vorauszusetzen, da ich von dem Eifer versichert bin, den Sie für die gute Erziehung eines einzigen Sohnes haben. Sie werden seinem Hofmeister nicht zu viel tun, wenn Sie ihn als einen Menschen beurteilen, der seine Pflicht mehr liebt, als zu gefallen sucht. Setzen Sie zu dieser Gesinnung die vollkommene Ergebenheit, mit der ich bin etc. . .

N.S. Nehmen Sie nicht ungnädig, wenn ich bitte, dies als keine Vorschrift anzusehen. Es scheint, daß Sie, hochwohlgeborene Frau, eine gut gemeinte Vorsicht gegen des Herrn Barons Sitten für Eingriffe in Ihre Einsicht angesehen haben, und aus dieser Ursache einen Umgang, den ich für nachteilig gehalten, jetzt selbst zu unterhalten suchen . . . . . Es wird auf Sie ankommen, ob Sie gegenwärtigen Brief nach meinem Endzweck oder nach einigen Vorurteilen

gegen mich beurteilen wollen. Ich bin gefaßt, mich nach dero Entscheidung zu richten.

Die Antwort der Baronin, nach Gild. I 47. und Roth I 254 f. combin.

Herr Hamann,

Da die Selben sich gahr nicht bey Kinder von Condition zur information schicken, noch mir die schlechte Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem Eugenem pohtré, ich Sehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen welches noch gahr nicht einen geschickten Hoff Meister ausmacht und mir auch schreiben Ihre Freuheit und Gemüthsruhe zu lieb haben sie auf eine Anzahl von Jahre zu verkauffen, ich will weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hause sehen, ich verlange Ihnen gahr nicht bey meinen Kindern, machen Sie sich fertig Montag von hier zu reisen. 5 Monat sind Sie hier gewesen, 18 Thlr. habe an Herr Pastor Blank bezahlt, kommt ihm also noch 12 zu so hierbei gehn.

## 4. An Marianne Lindner.

[de Grunhof, le 28. Févr. 1754.]

Madame, Vous voilà enfin avec Mr. votre Epoux au comble de vos voeux! Je vous en felicite sincèrement. L'interêt que je prends à votre contentement, repond à votre attention de m'en faire part. Le coeur d'un si honnête homme que mon ami a mérité, Madame, Votre foi et le bonheur qu'il goutera dans cette alliance. Je Vous embrasse tour à tour, Vous, mon aimable amie et mon cher Lindner en pensée. L'idée de Votre satisfaction et de vos fetes m'a donné de vrais vapeurs de Suisse. Au reste, Madame, mes sentimens sont au moins aussi vifs que les désirs de Mr. votre Epoux dont Vous Vous plaignez mal à propos n'en Vous déplaise. Au lieu de le corriger de sa malice, je lui voudrais bien du mal de faire queue à vos charmes. Le plaisir pique au jeu et la beauté du terrein reveille le laboureur. Vous, autres belles, laissez vos amans sur la bonne bouche, et vous vous plaignez à tort, s'ils font leur choux gras de vos friandises après le benedicité du pretre qui consacre la victime et convie le jeune epoux à la bonne chère. Le titre de Maman Vous agrée, Madame, et vous dédaignez d'en faire les frais. Comme l'aîné de vos fils,

je vous demande, ma Mère mignonne, bientôt une petite soeur qui m'amusera à mon retour.

Ne Vous dégoûtez jamais, charmant couple! de la vertu; c'est à elle que vous êtes redevable de cette volupté qui, comme un doux Zephyr, ridera les flots de votre vie à venir. Dieu sera propice à vos souhaits, si vous vous opiniâtrez de vous en rendre dignes par une tendresse et [une] fidelité qui ne démentent pas le noviciat de Votre amour. Aimez moi, je vous en supplie, le souvenir de votre amitié me donne des frémissemens dont la jouissance Vous berce. Que mon cher Lindner est heureux! Vos soins, Madame, rétabliront sa santé, et les douceurs d'un mariage si bien assorti remettrera son esprit dans son assiette.

. . . . Pour moi, ma tres chère amie, je suis ici à mon aise. Mme la Comtesse est une femme de beaucoup d'esprit. La dévotion et l'ambition lui tiennent lieu de qualités plus grandes. Elle est l'âme de sa famille, jamais desoeuvrée, elle emploie quelquefois son temps à la bourgeoise et aux bagatelles du ménage. Son goût pour la lecture est un petit brin fanfaron et en general fou de colifichets. Elle fait des jolis vers sur un thème d'eglise mais au bout de l'autre faut le drap. Mr. le général lui doit son éducation et ses moeurs. Voilà le plus grand mérite d'une femme, et qui seul la rende respectable. Malgrè huit couches son teint se sent encore de la fraîcheur de jeunesse et sa beauté est appétissante. Dieu veuille Vous faire la même grace, ma bonne Maman! Après ce petit soupir je Vous baise les mains et me recommande à votre bienveuillance. J'y pretends par l'amitié la plus sincère et tendre, avec laquelle je serai toute ma vie

Votre très humble valet

Hamann.

### 5. An J. G. Lindner.

Grünhof, 29. August 1754.

Was machen Sie, liebster Freund, wie leben Sie mit Ihrem Marianchen? Die Liebe, oder an deren Stelle die Freundschaft, wird Sie für alle die Streiche fest machen, die Sie das Glück leiden lassen

kann. Ich wünsche die Gemütsverfassung zu wissen, in der Sie jetzt stehen, da Sie vielleicht alle Augenblicke ein kleines Geschöpf erwarten, das Sie für Ihre Mühe liebkosen wird. Da ich nun vor zwei Tagen mein Geburtstagsfest gefeiert habe, so sind mir noch die Empfindungen im frischen Andenken, die ich über das Glück gehabt, von ehrlichen, von rechtschaffenen Eltern geboren zu sein. Ungeachtet der kleinen Grausamkeit, mit der mich die meinigen lieben, ungeachtet der erschrecklichen Demütigungen, die mir ihre herzliche Neigung gegen mich kostet, so werde ich doch ihre Erhaltung und ihre Zufriedenheit als das größte Gut, das mir die Vorsehung in meinem Leben genießen lassen kann, jederzeit ansehen. Ich bin in der äußersten Unruhe, mein liebster Lindner, über ihr langes Stillschweigen; Gott gebe, daß dasselbe nichts anderes als eine Strafe für meine letzten Briefe, die man vielleicht nicht oder unrecht verstanden, . . . sein möge. So schwer auch diese Strafe ist, und so wenig ich mich überführen kann, diesen Unwillen jetzt verdient zu haben, so gern will ich mir doch selbige gefallen lassen. Wenn ich diesen Bann, in den mich meine nächsten Freunde zu legen scheinen, durch meinen Gehorsam lösen kann, so werden Sie mich auch hiezu willig finden, so sehr ich darunter leide. Ich unterstehe mich fast nicht, zuhause zu schreiben, weil ich noch keine Antwort auf meine letzten Briefe habe und mir von den Gesinnungen meiner lieben Eltern keinen Begriff machen kann. Ich bin in Ansehung ihrer vielleicht in eben dem Irrtum als sie in Ansehung meiner. Ich stelle mir selbige vielleicht weit mehr aufgebracht gegen mich vor, und sie machen sich von mir und meinen Umständen weit schlechtere Vorstellungen, wie wir beide es nötig haben. Die Briefe meines Vaters sind seit einiger Zeit so vorsichtig, so gleichgiltig, so unbestimmt gewesen, daß er beinahe vermuten muß, daß seine Gedanken oder seine Briefe mit mir nicht sicher genug sind. Die Post ist hier sicher und nicht wie weiter hinauf . . . Melden Sie mir doch, was man von mir denkt, und woran es liegt, daß ich so ganz vergessen werde. Sollten Klatschereien, sollten Verleumdungen . . . . doch ich weiß nicht wie, und nicht durch wen? . . oder sollten Krankheiten . . Gott behüte davor . . . Verdient meine Neugierde, die Welt zu sehen, den Haß meiner Eltern, und ist dieser Endzweck lasterhaft[?] Gesetzt,

daß mir die Mittel dazu was kosten, daß mir die Wege, meine Absicht zu erreichen, sauer gemacht werden . ., wenn ich damit zufrieden bin, so könnte meine Beständigkeit vielleicht mehr ihren Beifall als das Gegenteil verdienen. Um mich bei ihnen aber aus allem Verdacht zu befreien, daß meine Aufführung ungeschickt oder ärgerlich gewesen, so kann ich sie nicht überführen, als wenn ich die wiederholten Anerbietungen dieses Hauses annehme. Ich bin zu diesem Opfer halb entschlossen; kein anderer Bewegungsgrund dringt mich dazu, als der, meine Eltern zufriedenzustellen. Man hat die halbe Hoffnung, die ich hier dazu gemacht, mit so einer Art aufgenommen, daß die Erkenntlichkeit allein mich dazu verbinden wird, selbige ganz zu erfüllen. Melden Sie also meinen Eltern . . . als eine eigenhändige Nachricht von mir oder als eine Zeitung des Herrn Doktors, daß ich hier bleiben werde, um die Aufnahme dieses Antrags zu erfahren. . . Geschieht hiedurch meinen Eltern Genüge, so entschlösse [ich] mich dazu, um sie auf alle andern Fälle zufrieden zu sprechen und sie von meiner Aufrichtigkeit in meinen Briefen zu überzeugen, die ich ins künftige werde einschränken müssen, so schwer es mir auch wird, gegen Freunde vorsichtig zu schreiben und mit Zurückhaltung. Ich danke denen, die an meinen Umständen Anteil nehmen. Ich verlange aber im Glück nicht Schmeichler, und in widerwärtigen Fällen nicht solche, die mich durch unzeitige Verweise und übertriebene Klagen noch unglücklicher beinahe machen.

Ich habe eine neue Stube und gewiß ein Haus, das Vorzüge hat; es würde aber für jeden andern besser als für mich sein, weil ich meinen Endzweck hier nicht erreichen kann. Wenn ich mich ja entschließe, so soll es nicht länger als auf ein halb Jahr sein, und damit, mein lieber Herr Magister, Gott befohlen. Eigennützige Anträge machen mich nicht gefälliger, und selbst die Not würde mich eher stolzer als niederträchtig machen.

Ich würde Sie mit meinem Briefe, der ganz aus dem Gleise geht, nicht beschwert haben, wenn ich mir anders zu helfen wüßte, und wenn ich nicht das gute Vertrauen behalte, Sie so wenig verändert in Ihrer alten Neigung als mich selbst zu wissen. Mit nächstem will ich Ihnen und Ihrer liebenswürdigen . . . ich wollte Hälfte schreiben und besann mich nicht, daß sie gegen ihren armen Mann jetzt zwei

Drittel ist. Umarmen Sie doch mein liebes Mütterchen; danken Sie ihrem guten Eifer gegen ihren Sohn, der sein künftiges Geschwister schon im Geist bis auf ein Dutzend bewillkommt.... Verzeihen Sie meinen Scherz; ... Ich wollte Sie so glücklich, daß sie auch keiner Wünsche mehr bedürftig wären.... Ihrem Schatz küsse die Hände.

Hamann.

### 6. An J. G. Lindner.

[Grünhof, Ende 1754.]

Geliebtester Freund, ich umarme Sie schon in Gedanken tausendmal und freue mich, daß Sie schon soweit sind. Um des Himmels willen! vergessen Sie nicht, meinen Nachfolger mitzubringen. Ich sterbe vor soviel Verlangen, Sie zu sehen, als erlöst zu werden. Ein wenig Feuer wird ihm nötig sein. Ich wünsche ihm etwas Anstand, um damit desto mehr meinen Abschied zu erhalten.

Vielleicht wird mir Ihr Haus diejenigen Dienste tun, welche ein Gefangener von einer Wiese hat, auf der er spazieren gehen kann. Gott weiß, ich muß mich erholen, wenn ich nicht ganz von dem Geschlecht der Menschen, meiner lieben Mitbürger, mit denen ich noch auf der Welt leben soll, ausarten will.

Ich fürchte mich, Sie zu sehen, bei all dem Vergnügen, das ich mir dabei vorstelle. Wie werden Sie Ihren Freund finden?, wenig gebessert, vielleicht ärger, als Sie denken. Machen Sie sich fertig, ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft.

... Ihr liebes Matuschkachen grüßen und küssen Sie von mir tausendmal, bis ich es selbst werde tun können... Ich ersterbe Ihr treuer und aufrichtigst ergebenster Freund

Hamann.

### 7. An J. G. Lindner.

[Grünhof, 17. März 1755].

Geliebtester Freund, ich rufe Ihnen ein prophetisches Glück zu! in Ihrem neuen Amte, Hause und Vaterlande von Grund des Herzens entgegen.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie die Nacht in der Oley zubringen würden, in einer so lieben Gesellschaft, wer weiß, wozu ich mich entschlossen hätte? Mir ist kein Vergnügen gegönnt, und mit demjenigen, was mir unter [den] Händen ist, verstehe ich leider nicht umzugehen. Vielleicht würde ich das Ihrige auch nur verdorben haben. Wie kurz ist dasjenige gewesen, Sie zu sehen! Und wer weiß, wann ich es wieder genießen werde? Wenigstens ist es mir unendlich angenehm, Sie jetzt nahe zu haben, und wie herzlich will ich mich immer freuen, wenn Sie mir gute Nachrichten von sich geben können. Machen Sie jetzt den Anfang, ich bin recht ungeduldig darnach.

Diese ganze Woche habe noch mit meiner Gesundheit und mit schwereren Grillen als sonst zu tun gehabt. Die erste ist jetzt leidlich. Was meinen Sie, wozu ich mich entschlossen habe? Noch zweieinhalb Monate zuzulegen. Ja in dieser Zeit werde ich Sie schwerlich zu sehen bekommen. Wie viel traurige Betrachtungen stelle ich des Tages über mich und meine Umstände an; ich glaube, daß kein einziger meiner Gedanken richtig ist, weil selbige mehr Affekte als Urteile sind. Ich will jetzt mein Möglichstes tun, mich aufzumuntern. ... Meine größte Angelegenheit beinahe ist jetzt die Einbildung, meine lieben Eltern zu befriedigen. Ich glaube, daß es auch dadurch einigermaßen geschehen kann, wenn ich noch eine kurze Zeit an meinem alten Orte bleibe.

... Ich bin wie ein Gefangener, der die Freiheit wünscht und sich geben kann, der aber das Herz dazu nicht hat, anderer Ruhe und Ehre mit seinem Glück zu stören. In Ansehung Ihrer habe ich auch nachgedacht, daß meine zu geschwinde Ankunft Ihnen vielleicht auch einigermaßen beschwerlicher hätte sein können. In ein paar Monaten werde ich Sie ruhiger und eingerichteter finden. Wenn Sie mich dann aufnehmen können und wollen, so würde es für uns beide besser sein. Ich tue gewiß Unrecht, Ihnen so viel von mir selbst hinzuschwatzen, da Ihnen der Kopf von Ihren eigenen Geschäften voll genug sein wird. Darf ich wohl Ihrer Freundschaft deswegen eine Entschuldigung machen? Ich ersuche Sie dafür recht sehr, mich mit gleicher Münze zu bezahlen. ...

Schicken Sie mir doch etwas von Neuigkeiten, z. E. den Ragoût à la mode, wenn Sie können. Ich habe Ihre Redekunst in zwei

Abenden mit sehr viel Vergnügen zn Ende gebracht; bis auf Ihre eigene Ausarbeitung hinten, die ich heute noch zu lesen gedenke. . . . Die Quellen des Geschmacks, auf die Sie immer darin verweisen, machen allein dies Buch zum brauchbarsten und neuesten. Sie haben fast keinen einzigen Autor vergessen, der jungen Leuten nützlich sein kann und zu den schönen Wissenschaften gehört. . . . Ich hätte an Ihr liebes Mariannchen eher gedacht, wenn ich nicht im Sinne hätte, noch selbst an sie ein klein französisch Compliment anzufügen. . . .

Aimable moitié de mon Ami, la coiffure Livonienne comment Vous va-t-elle? Comment Vous plaisez Vous au nouveau cercle de soeurs de Caffé, et comment Vous accommodez-Vous de Votre ménage? Pardonnez, Madame, ma curiosité impertinente et regardez-la comme un désir impétueux de Vous vouloir contente et à Votre aise. Mais trève de paroles! Mes sentimens leur font nargue [?], car je suis et serai toujours avec une amitié aussi respectueuse que tendre, Madame, Votre très humble et très devoué serviteur

Hamann.

### 8. An J. G. Lindner.

Meyhof, 11. April 1755.

Geliebtester Freund, Ihr Herr Bruder wird Ihnen vielleicht schon eine witzige Beschreibung unserer Rückreise mitgeteilt haben. Wenigstens überlasse ich ihm diese Arbeit, cui impar ego. Ich erkenne auf das zärtlichste die Freundschaft, die ich in Ihrem Hause genossen, weil ich selbige als eine Fortsetzung der alten ansehen kann, so daß ich Sie durch meinen Dank nicht mehr aufmuntere, damit fortzufahren. . . . Ich bekam eben, als ich in Mietau ankam, einen Brief von Hause, in dem meine Eltern besonders und mein Bruder Sie aufs herzlichste grüßen und 1000, sage tausend Gutes wünschen lassen. Glauben Sie, daß diese Alten es Ihnen eben so als ich selbst gönne. Unsere beiden Briefe haben sich Gesellschaft auf der Post gemacht, und mein Vater hat sich sehr darüber gefreut, in beiden gute Nachricht zu erhalten. Sie müssen ihm unsere späte Mietausche erste Unterredung ihrer Länge nach gemeldet haben. Er schreibt, daß er uns gerne hätte im Winkel bis 2 Uhr des Nachts zuhören mögen. . .

Ihr erster Brief, liebster Freund, aus Riga ist sehr kurz gewesen. Ich hoffe nicht, daß selbiger das Maß seiner Nachfolger sein wird. Schmieren Sie wie ich, wenn Sie nicht schreiben können. Ich beschwöre Sie darum. Wie ist Ihre Introduktion abgegangen? Wovon haben Sie geredet? Ist der Wein, den wir Ihnen ausgetrunken, schon wieder ersetzt worden? In Ansehung der Histor. select. und der Eclogae Ciceronis können Sie selbst urteilen, daß ich selbige noch nicht habe mitschicken können, weil sie in Grünhof sind. Sind Sie mit Ihrer neuen Schuleinrichtung schon fertig? Besteht selbige in neuen Mißbräuchen oder wirklichen Verbesserungen? . . .

Die von Herrn Berens mir aufgelegte Buße in Ansehung des Toppe ist von mir gewissenhaft übernommen und ausgeführt worden. Ich las und mußte bekennen, daß ich mich zu sehr hatte einnehmen lassen. Die Schuld liegt sehr an dem Silbenmaß, das mich beständig irre macht, und worin ich gar nicht geläufig bin. . . . Mein Ohr ist wenigstens damit nicht zufrieden. Der Rhythmus und der Wohlklang desselben ist bei Gedichten wesentlicher als der Reim. Ich war also schon, wie Sie sehen, auf meines Freundes Seite. Des Zachariä Epische Gedichte fielen mir darauf in die Hände; sie verdarben meinen Geschmack, und die ersten Eindrücke sind gar zu lebhaft dadurch bei mir geworden, daß ich nicht anders als auf mein erstes Vorurteil wieder zurückschlagen sollte. . . . Wie schön hat Horaz den Satz bewiesen, für den unsere Empfindung keine Ästhetik nötig hat: Nec Dii nec columnae concessere poetas. Ich habe die Gerichte vergessen, die er seinen Lesern aufträgt, um ihren sinnlichen Geschmack zu probieren. Die Stelle wird Ihnen bekannter als mir sein.[1]) Ich nehme eine seiner Regeln zu Hilfe, um meinen Eigensinn zu rechtfertigen. Kleine Fehler, sagt er, beleidigen mich nicht, wo mich das Ganze entzückt. Sollte dieser Satz nicht eben so wahr und richtig von abgesonderten Schönheiten sein? Zieren oder verstümmeln sie?, nicht so gut einen Toppe als einen Noah? Laß uns einen Stutzer wie Horaz einen Tischgast darüber um Rat fragen. Das Gedicht über die Wissenschaft hat ähnliche, in Ansehung der Materie und der Erfindung noch größere Mängel. . . . Melden Sie wenigstens unserm

---

[1]) . . . mediocribus esse poetis
Non homines, non di, non concessere columnae. [Ars poet. 373.]

Freunde, daß seine Bekehrungsmittel nicht haben anschlagen können; nicht aber, daß ich mir vorgenommen, mein Herz selbst zu verstocken.

Wohin führt mich meine Schwatzhaftigkeit? ... Entschuldigen Sie mich, beurteilen Sie mich nach meinen Gesinnungen, wir haben alle [nur] ein Tintenfaß und eine Feder im ganzen Hause. Ich habe wahrhaftig nicht besser schreiben können, als ich geschrieben. Mein Genius wird Ihnen lesen helfen. Leben Sie wohl! Ich bin zeitlebens Ihr aufrichtiger Freund

Hamann.

### 9. Pour Madame Lindner née Courtan.

[du Vallon d'Apollonie le 11. Avril 1755.

Madame, je suis autant pénétré et touché de Vos bontés, que j'en ai été comblé pendant l'agréable séjour que j'ai fait chez Vous. Agréez, Madame, qu'à la reconnaissance que je dois à Vos amitiés, j'ajoute l'ouverture de mon coeur. Je ne saurais me refuser cette satisfaction malgré la hardiesse et la franchise de mes sentimens. Eh bien, Madame, j'ai eu tort de Vous admirer autrefois. Que je suis détrompé à présent! Les charmes d'une amante sont nargue aux grâces d'une epouse tendre. Je me dédis des éloges que je Vous ai prêtés ci-devant, pour les multiplier maintenant. Ils marchent de pair avec mes voeux. Oui, vous méritez les uns et les autres plus que jamais. Aimez, Madame, toujours votre époux, sans haïr ses amis et celui des siens qui vous rend aujourd'hui la serviette, avec mille baisemains et avec le respect qu'il Vous doit en qualité de

Votre fils et très humble serviteur Hamann.

### 10. An J. G. Lindner.

Grünhof, 28. April 1755.

Geehrtester Freund, dies ist der dritte Brief, auf den ich mich wenigstens einer Antwort versehe ... Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich von Ihrem hartnäckigen Stillschweigen, liebster Freund, denken soll. Ich schreibe meine Federn an Sie stumpf, ohne eine Zeile seit dem letzten Bußtag, den wir bei Ihnen gefeiert, erhalten zu haben.

Selbst Mariannchen nimmt ihren Mann zum Muster; sie ist mir als Braut keine Antwort schuldig geblieben ... Bessern Sie sich, wenn ich nicht ehesten Tages zu Fuß nach Riga kommen soll, um zu sehen, was für ein Leben Sie leben, bei dem man seine Freunde vergessen kann.

... Gott helfe mir mit gutem aus diesem Hause. Des Herrn Generals Excellenz haben wieder Lust zu demselben bekommen; ich habe ihm aber dieses gänzlich aus dem Sinn geredt ...

Sonntags hat der Herr General einen Brief erhalten von einem Menschen, der sich zu der Hofmeisterstelle in seinem Hause aufdringen will. Erlauben Sie mir einen Auszug aus demselben Ihnen mitzuteilen. Sie werden ihn vermutlich kennen. Es ist der Lebenslauf dieses Avanturiers:

... je suis gentilhomme de Prusse né d'un Père qui a été Conseiller privé du Roi, de la religion Catholique, donc j'ai fait profession de cette foi avec attachement chrétien et avoir fait mes études dans des differents Universités; j'ai vu de différents pays étrangers avec le consentement de mon père et au retour de trois ans de mon voyage, je me suis mis au service militaire par ordre de Sa Majesté le Roi de Prusse, et avoir été dans un Regiment de Cuirassie, j'ai été obligé de prendre le parti de quitter ces services, ne voyant pas mon avantage, après j'ai cherché et trouvé service chez Monseigneur le Grand Général de la Couronne Pranitz. Ici en qualité de Capitaine et ayant servi cinq ans sans voir un avancement, j'ai eu lieu de quitter encore ce service et il me fut offert par Monsgr. le Prince Radziwill, Palatin de Nowgorod, d'être gouverneur auprès son Minorin jeune Prince R., quelle place j'ai accepté; mais malheureusement ce Palatin a manqué et mort environ trois mois; ensuite les parens de mon Elève ont jugé à propos de mettre ce jeune Prince dans un Collège, par consequence je me vois sans emploi. Ainsi j'ai l'honneur de plaire à Votre Excell. de mon savoir, sachant la langue latine, francaise et allemande avec les autres sciences nécessaires à un jeune Cavalier de haute naissance et d'éducation convenable à un jeune Seigneur.

A l'égard de ma Conduite je me sais sans vanité d'écrire, je me suis toujours bien comporté dans mes fonctions, comme V. E. verra celà par mes certificats authentiques. Je ne saurais assez exprimer combien de plaisir, j'aurais d'être au service d'un gracieux Seigneur duquel on parle tant de bien et de la regularité et de l'actitude de sa maison.

Pour les aboutements il me serait impossible de servir que privant mon petit Etat moins de 160 .. alb. en ayant 100 Duc. foi d'honnête homme et ce n'est pas payé trop cher, si Vos enfans profitent de ce talent que j'ai reçu de la grâce de mon Dieu. Si V. E. voudrait bien me daigner d'une réponse avantageuse au

plus vite, car la réponse gracieuse de Msgr. pour l'adresse à Mons. de N., Capitaine du Roi de Pologne, decidera de mon voyage pour Warsowie . . Je me recommande . . cet . cet.

. . . Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich Ihnen mit so viel gleichgiltigen Dingen beschwerlich bin . . ., was den Brief anbetrifft, so habe ich geglaubt, daß er Sie belustigen würde.

. . . Ich mag daran nicht denken, was aus mir werden wird. Mit viel Widerwillen möchte [ich] mich zu einer neuen Condition wieder entschließen, wenn sie nicht meiner Hoffnung, weiter zu kommen, gemäß wäre. R[iga] ist mir der ekelste Ort von der Welt, und außer meinen Freunden würde nichts sein, was mich wieder dahin locken könnte . . . Mein Vater schreibt mir jetzt nichts von nachhause kommen, erinnert mich aber immer indirecte daran, indem er in jedem Briefe von der Abnahme seiner und ihrer Kräfte und Gesundheit redet.

Stellen Sie sich meine Lebensart vor? Wie traurig ich meine Tage hinbringe, was ich nicht alles vornehmen und anfangen muß, um die Leere, [die] um mich ist, nicht zu empfinden und vor langer Weile zu sterben . . . Ich bin ganz allein, ohne die geringste Aufmunterung, ohne Gefühl des Vergnügens, selbst des Frühlings. Noch ein Vierteljahr würde mich um so viel älter machen als Tithon von jeder Umarmung der Aurora wurde. Ich werde also mit dem Ende des Mai gewiß fertig sein.

. . . Ich hoffe, daß ich viel von neuen Büchern erhalten werde, da ich diese Nacht schon von Ihren Büchern geträumt habe . . . Haben Sie die Weisheit des Menschen nach der Vernunft von May gelesen? Wenn Sie es nicht haben, schaffen Sie es sich doch an. Ein Buch, welches zu Vorlesungen für Leute, die nicht studieren, sehr bequem sein sollte. Es ist ein ganzes Compendium der Philosophie nach einem guten Begriff von dieser Wissenschaft. Sie werden sich ihn nicht leid tun lassen . . .

Herr Professor Kypke hat eine kleine Abhandlung des Lockes aus dem Englischen übersetzt. Ich glaube, es ist dieselbe, welche Knutzen willens gewesen herauszugeben. Ihre Redekunst ist sehr zahlreich nach Mietau gekommen. Ich traue ihr guten Abgang unter meinen Amtsbrüdern zu . . .

### 11. An J. G. Lindner.

Grünhof, 21. Januar 1756.

Geliebtester Freund, ich bin Gottlob gesund, aber noch kaum 10 Schritte aus meiner Stube gewesen. Die verdrießlichen Neujahrsarbeiten, von denen ich noch kaum los bin! Mein Ältester ist kränklich; dies hat mir einige Tage ein wenig mehr Zeit gelassen, die ich mit Hervey, Keyßler, Young, Canteur (wenn Sie ihn haben wollen, melden Sie es mir) — Hervey's erbaulichen Betrachtungen über die Herrlichkeiten der Schöpfung, die Mittel der Gnade . . . zugebracht.

Ihre Ode hat mir Herr B. mitgeteilt. Sie wird doch auch gedruckt werden . . . Man hat Ihre Ode hier gleichfalls mit viel Vergnügen gelesen. . . . Der Schluß ist vortrefflich, und ich habe sie selbst mir sowohl als andern etlichemal vorgelesen. So aufrichtig ich Ihnen mein Lob sage, so gütig werden Sie eine kleine Erinnerung annehmen, mit der ich das erstere desto wahrer machen will. Sind nicht einige unordentliche Wiederholungen in Ansehung der Völker darinnen, die Sie so schön geschildert haben? — Haben Sie nicht gepredigt, liebster Freund? ich vermute, dies sei eine glückliche Folge, das Herz Ihrer Mitbürger auch hiedurch noch mehr gewonnen zu haben. Gott gebe Ihnen nur Gesundheit und Kräfte, rechtschaffene Freunde und Gönner werden Ihnen niemals fehlen. Wie leicht ist es, zu bewundern, und wie viel gehört dazu, wenn man [es] verdienen soll, bewundert zu werden. Das Verhältnis zwischen beiden ist wie ein Redner als Sie gegen den ganzen Haufen seiner Zuhörer . . . Ich wünsche, daß die Erkenntlichkeit der Rig'schen Ihren Mut unterstützen und aufmuntern möge.

. . . Es gibt Häuser, in denen man sehr dumm denkt, in denen man glaubt, daß man blos deswegen da ist, daß man ihre Zufriedenheit erhalten kann, ohne sich darum zu bekümmern, ob es der andere Teil auch ist oder es mit ihnen sein kann. Was geht mich die eurige an, lach ich in meinem Herzen, die meinige ist mir näher, wenigstens sollte euch ebensoviel und mehr an der letzteren gelegen sein als mir an der erstern. Ist Ihre Familie vermehrt? Wie befindet sie sich? Grüßen Sie selbige, unsere liebe Aeltermutter insbesondere, der ich die Hände küsse. Ich werde sie so lange Aeltermutter nennen,

bis eine — — wie hieß des Sophroniskus Gemahlin, die den Sokrates zur Welt brachte? — die erste Hälfte ausstreichen wird. Ich werde recht ängstlich auf die Sammlung Ihrer Reden. Themata, Gedanken, historische Anmerkungen von mir? Ho! Ho! Herr Vetter! Grillen, vocabula, syntaxis — — das laß ich gelten ... Herrn Treschos Gedicht ist mir von ihm selbst zugeschickt. Ich will an ihn schreiben, ihm zu danken. Ach! Ach! Berens! Wenn Du zu kaufen wärest, die letzten Düttchen! ...

## 12. An J. G. Lindner.

[Grünhof, 21. Februar 1756.]

Heute vor acht Tagen erhielt ich durch ein Billet des Herrn Rittmeisters die traurige Nachricht, an der Sie soviel Anteil genommen, weil sie das Leben Ihres lieben Bruders betraf. Ich beweinte ihn schon; einen Tag vorher hatte ich ihm schon ein par Zeilen geschrieben, die mir eine Ahndung eingeflößt haben mußten und ein Rezept eines Kranken an den andern waren; er hat sie nicht zu lesen bekommen und sie kamen zurück. Ohngeachtet ich nun den vorigen Sonnabend in Mietau gewesen, so ging ich schon mit dem Gedanken um, mich wieder hinzustehlen. Hätt ich ihm helfen können mit meiner Gegenwart? Verlangt er mich auch, oder hat er auch meiner, eben es sei wozu es wolle, nötig? Ich hörte vom Friesel; für mein Teil fürchte mich nicht, würden aber nicht andere über einen solchen Besuch schwierig gewesen sein? Mein Freund Bassa leugnete aus Klugheit, daß er bei ihm gewesen, weil man über seine Krankheit zusammenfuhr.

Man hat gequacksalbert, quacksalbert noch, bei der geringsten Besserung sorglos und sicher, beim Rückfall unentschlossen und ängstlich etc. etc., fordert von Arzt und Arzneien Wunder und setzt denselben andere Wunder gleichwohl entgegen.

Am Mittwoch strafte uns Gott mit einem Schrecken, der in eine große Gefahr hätte ausschlagen können. Unser Schornstein brannte rein aus, des Abends um 7 Uhr ohne Schaden unserer hölzernen Schachtel, in der unsere teueren Personen und Schätze eingeschlossen sind. Die Schornsteinfeger waren vierzehn Tage vorher vom Hofe gejagt

und die Leitern zu Brennholz entzwei gehauen worden, und zwar beides auf hohen Befehl. Wir liefen alfo mit den Jagdhunden um die Wette auf dem Gehöfte herum, bellten wie sie und trösteten uns mit der Vorsehung, die denjenigen Geschöpfen einen weisen Instinkt geschenkt, denen sie die Vernunft entzogen. Auf dies Lustfeuer folgte das gewöhnliche Ceremonial, dem man sich nicht entziehen kann, wenn sich Gott und der Nächste um uns verdient machen. Kurz die ganze Sache kam auf den Schornstein an, der so klug gewesen war auszuhalten.

Ich habe mich mehr verkältet als verschrocken bei diesem Zufall: die Füße waren mir ganz naß geworden, weil ich in löcherichten Pantoffeln ausgelaufen war und mich eine Weile besann, Stiefel anzuziehen und eine Mütze aufzusetzen. Die ganze Woche ist für mich sehr mißvergnügt gewesen. Ich weiß mich aber sonst so gut drein zu schicken als ein Rigischer junger Kaufgesell ins Schwärmen. . . .

Wenn der Zeigefinger von andern auf uns selbst zurückweist, so lehrt er ohne zu beleidigen. Nicht der Spiegel, sondern unsere eigene Gestalt darin muß uns auf selbigen aufmerksam machen. Wenn Sie ein junger Autor wären, liebster Freund, so würde ich sie weder so lange nach meinem Beifall noch meiner Kritik schmachten lassen. Sie werden meine Stimme zu dem ersteren entbehren können. Ist Ihnen aber das Vergnügen nicht gleichgiltig, das Sie mir mit Ihrer Sammlung gemacht haben, so urteilen Sie selbst, wie herzlich ich an dem Eifer Anteil nehme, womit Ihre Arbeiten aufgenommen und belohnt werden, und wie angenehm es mir ist, daß der Geschmack und die Gerechtigkeit anstatt Gunst und Freundschaft dieses Urteil unterschreiben muß.

Keine Kunst, zu tadeln, wenn man ohne Absicht arbeitet. Dann zeigt eure Griffe, mein guter Kritikus, wenn wir auf unserer Hut sind, wenn wir uns eine Lage geben, bei der wir uns Anstand, Sicherheit und Sieg versprechen. Ihr müßt vom Leder ziehen; oder unsere Ausforderung auf lapsus memoriae, linguae, styli und was ihr ausklauben könnt, annehmen, wenn wir künftig eure Angriffe für rechtmäßig halten sollen . . . So fangen sich die Händel an. Ihr Buchdrucker wird wohltun, ein Schwiegervater unsers Hofbuchführers zu werden, wenn ich alle seine Setzerfehler auf Ihre Rechnung schreiben

soll. Die französische Rede ist am meisten von ihm verstümmelt worden, unterdessen, dies entzieht dem Geist des Verfassers und dem Sinn derselben wenig. Zwo Anmerkungen sollen Sie gleichwohl haben. Erlauben Sie mir, liebster Freund, ich bin ein wenig für Ihre Zensoren beunruhigt worden, da ich pag. 23 las: praeter asperitatis vitium telluris genio contractum: Ich glaubte durch einen zweideutigen Verstand dieser Stelle hintergangen zu sein. Es findet aber keiner statt; nein, es findet keiner statt. Ist nicht schon vitium zu viel; und asperitas ein Synonymum der Grausamkeit, wenigstens einer unerlaubten Strenge? Dies aber gar zum Nationalfehler öffentlich zu machen! „Er besaß die Tugenden aller seiner Vorfahren, außer dem Laster der Strenge", gesetzt „Fehler"? Unter die Tugenden können sie selbige nicht zählen, und virtutes durch Eigenschaften auch nicht geben . . . „zu welchen er durch die Gemütsart seiner Untertanen genötigt war, oder dadurch entschuldigt werden kann", haben Sie sagen wollen, dies haben Sie gewiß gedacht auszudrücken. Ihre sind der Wahrheit gar zu gemäß geraten, telluris genio contractum heißt ganz was anderes und ist eine verbotene Wahrheit. Würde man bei uns wohl leiden, wenn man den Vater eines Königs loben wollte, der alle Tugenden seiner Vorfahren besessen, den Fehler der Sparsamkeit ausgenommen, welchen ihm die Verschwendung der vorigen Regierung nötig machte? Schön für einen Geschichtsschreiber, falsch für einen Lobredner. . . .

### 13. An J. G. Lindner.

Grünhof, 19. April 1756.

Herzlichgeliebtester Freund! Ich schreibe Ihnen, um mein Herz gegen Sie auszuschütten in Ansehung eines Menschen, der jetzt vielleicht Ihr Gast ist.. Wenn Ihnen der Inhalt meines Schreibens auch zu nichts dienen kann, so werden Sie doch wenigstens als ein guter Freund an meinem Verdruß Anteil nehmen. . . . Eben jetzt erhalte einen Brief von Herrn Doktor, dem ich mich entdeckt, er hat meine Unruhe noch durch verdrießlichere Nachrichten vermehrt. Ich wollte erst nach Mietau kommen, es ging nicht an, hoffe ihn zu mir heraus zu bewegen. Dies kann er auch nicht. Unser beiderseitig Verlangen,

uns zu sehen, ist gleich groß und ein par Lumpenmeilen ungeachtet sind uns im Wege. Daß ich mit meiner Abhandlung fertig bin, habe ich Ihnen geschrieben. Jetzt komme ich auf die Hauptsache, zu der Ihr Abdruck Gelegenheit gibt. Sie wissen, liebster Freund, ich arbeite schwer, und niemals fast leicht als auf die letzte Stunde. Was Schularbeiten sind, verstehen Sie auch und meine Aengstlichkeit in Ansehung des wenigen, was zu meinen Pflichten von mir gerechnet wird. Ich verließ mich auf die letzte Zeit und überließ mich ruhig allen möglichen Zerstreuungen in Büchern, doch so, daß ich mir fest vornahm, vier Wochen vor Ostern fertig zu sein, die zum völligen Abdruck des noch Fehlenden mir hinlänglich schienen. Meine dazwischenkommende Krankheit, die mich vierzehn Tage ganz im Bett hielt, verrückte in etwas meine Rechnung. Wie ich etwas aufstehen konnte, hab ich mit tausend Vorwürfen gegen mich selbst alle Augenblicke meine Nebenstunden auf meine Beilage[1]) angewandt. Ich wurde Freitag vor acht Tagen mit aufgehender Sonne fertig und schickte einen Expressen ab, der noch vor Abgang der Post in Mietau sein sollte.

... Als ich aus Riga abreiste, hatte ich schon einen Abend Gelegenheit, mich P. ernsthafter zu erklären, weil er die Freiheit, den Titel meiner Uebersetzung[1]) zu machen, als ein Vorrecht eines Buchhändlers sich zueignen wollte und er sich auf seinen Versuch hierin vielleicht was zu gute tut. Kurz, es sollten wieder Reizungen auf die Leser angeschlagen sein. Vielleicht dachte er auch schon an eine Zueignungsschrift, die er sich machen lassen, alsdann verbessern und seinen Namen daruntersetzen könnte. Wenn dies nicht wäre, so ist kein Glück bei seinem Verlag. Gut, Herr, Sie sind dumm genug, das erste das beste zu übernehmen, und noch dümmer, wenn Sie glauben, daß Ihre Käufer anstatt Bücher Titel zu kaufen kommen. Gereut Ihnen der Verlag, so erklären Sie sich, ... konnte ich mehr tun? Hierauf hieß es, man hätte bloß wie ein guter Freund geredet; es gäbe gewisse Dinge, worauf ein junger Buchhändler sehen müsse, und die zum Handwerk gehören etc. etc. Man bat mich recht sehr, nichts davon an meine Rigischen Freunde zu melden. Dies habe auch gehalten. Weil noch ein Auszug zum Dangeuil von mir gekommen aus einem

[1]) Beilage zu Dangeuils Anmerkungen über den Handel u. s. w.

Werk über Spanien, das er übersetzt, so hielt ich es noch einmal für meine Schuldigkeit, mich hierüber rund und gerade auszulassen. Wenn er das geringste Mißtrauen oder Besorgnis eines Schadens bei dem Verlag hätte, so würde ich seine Aufrichtigkeit loben und ich böte ihm selbst die Freiheit an, noch zurückzuziehen. Er hat es blindlings auf sich genommen, blindlings angefangen. Jetzt gehe mit vieler Beforgnis an die Durchsicht meiner Uebersetzung; ich zittere vor dem Mißvergnügen, das mir Druckfehler oder die zweite und eine zu späte Korrektur machen werden.

Noch eine Nachschrift. Einen herzlichen Gruß von Hause. Meine Mutter befindet sich schlecht leider! Gott helf Ihr! Meines unruhigen lieben Vaters Brief hat mich sehr gerührt. Wer tröstet mich, mich Einsamen, mich Traurigen, der mit seinem Leben sich selbst so wenig zu dienen als anderen zu dienen bisher berufen zu sein scheint. Mit wenig Hoffnung angewandt, mit desto mehr Hoffnung aufgegeben. Leben Sie besser!

### 14. An J. G. Lindner.

[1756.]

Geliebtester Freund! Meine Eltern flehen mich darum an, [zu kommen], und ich habe neulich einen Brief von meinem alten Vater bekommen, der mich trauriger als jemals gemacht. Vor Johannis wird es nicht gehen. Man bittet mich so liebreich, daß ich diesen unumgänglichen Aufschub fast für eine Sünde ansehe. Man nimmt alle möglichen Bewegungsgründe zu Hilfe, da ich derselben zu meinen Pflichten entbehren kann. Sie können von meiner Verlegenheit übrigens selbst urteilen. Sie erstreckt sich auf alles; ich reise aber desto gewisser; weil hierin das einzige Verdienst bei meinem Entschluß beruht. Laß die autores classicos bis auf bessere Zeiten und mehr Bequemlichkeit ruhen. Ich werde mehr als Sparsamkeit nötig haben, um die Reisekosten etc. etc. bestreiten zu können. Kleiden will ich mich nicht; ich finde eine Verleugnung teils und Achtsamkeit darin, in meinem alten Rock den Meinigen desto eher kenntlich zu sein. Es ist schon der zweite Monat über dem ersten Quartal; ich habe noch nichts bekommen und schäme mich mehr, das, was ich ver-

dient, einzufordern, als im voraus bezahlt zu nehmen. Wie lächerlich. Ich bin Gottlob! gesund — — zufrieden mit mir selbst — —, andere mit mir — —, im übrigen sorglos genug, und wenig müßig; Güter genug, die alle Nullen verschlucken; in Ansehung Ihrer noch nicht rein. An meinem Willen hat es nicht gelegen. Ein Teil meiner ersten Einkünfte ist dazu bestimmt gewesen. Wären sie gefallen, so würde ich vielleicht nichts mehr übrig haben. Wollen Sie wohl, daß uns der Wille, erkenntlich zu sein, gereuen soll? Denken Sie mich lieber undankbar. Die Freundschaft ist ein Kapital, von dem die Zinsen niemals verloren gehen. Meine alte Mutter sieht ihr Ende und wünscht mich. Mein Vater jammert über ihren Verlust und sie dieses Trostes beraubt zu sehen; mein Bruder scheint von all diesem nichts zu wissen, es ist aus seinen Briefen nichts von seinem Zustande, nichts von [dem] unseres Hauses zu erraten. Was soll ich denken? Kurz ich reise und komme in drei Wochen wieder. Behalten Sie ja alles für sich.

... Mit Kantens Dissertation scheinen Sie nicht so vergnügt zu sein als ich dachte. Ich traute ihm zu, daß er unterschiedene Betrügereien der Einbildungskraft glücklich umgeworfen, daß er reiner als andere über den Begriff des Raumes abstrahiert hätte. Ich glaube, daß es natürlicher ist, elastische, anziehende und zurückstoßende als vorstellende Kräfte den Monaden zuzuschreiben; daß man alle Phänomena der Körper nicht aus der Zusammensetzung der ersten Teile, nicht aus derselben Einfachheit allein, sondern [aus] noch mehr Voraussetzungen erklären muß. Epicur und Cartes haben deren zu wenig, Plato und Leibnitz zu viel angenommen. Jene sind zu furchtsam gewesen, die Oberfläche der Körper zu verlieren, Ausdehnung, Figur, Bewegung. Diese machten es wie die Stahlianer beinahe, die ihre Einsichten zum Teil demjenigen einräumten, was sie sich erklären lassen wollten und sich auf dem halben Wege teilten, die Natur und der Arzt. Ich habe mich wenigstens sehr oft bei Kantens Einfällen selbst gefragt: warum hat man [das] nicht eher gedacht, da es so leicht zu sein scheint, zu seiner Meinung überzutreten. Vielleicht wird uns die Fortsetzung bessere Materien bringen, die ich neugierig bin zu lesen.

... Ich habe den Einfall gehabt, Briefe eines Hofmeisters anzufangen. In einigen Stunden Materie genug dazu, die Welt über die

Erziehung aufzuwecken; auch vielleicht einige neue Versuche in diesem Handwerk. Vielleicht würde es mir glücken, diesen Entwurf so nützlich als lebhaft auszuführen, weil er mir am Herzen liegt. Einige Artikel der Enzyklopädie habe ich auch zur Übersetzung bestimmt, deren Abschrift ich durch Herrn Berens zu erhalten hoffe; ich wünschte sie aber sobald als es angeht zu haben. Meine Einsamkeit, meine Verlassenheit auf der Welt scheint mir mehr Fleiß als sonst zu geben, wiewohl ich kaum über anderen Arbeiten länger als meinen eigenen aushalte. Etwas im Französischen zu wagen, gehören gar zu viele Versuche und eine geübtere Feder. Mache ich ja einen Anfang darin, so will ich [es] Ihnen mitteilen. Ich fürchte mich aber vor meiner eigenen Wahl fast. Vielleicht kann ich etwas Arbeit zur Zerstreuung machen, da es mir an allem andern fehlt. Wie gern möchte ich Ihre Einladung annehmen, um mich an einem Rinder- oder Sauerbraten recht satt zu essen, oder auch mich in Ihrem Ungarschen Keller zu tränken. Das erste will zuhause bestellen und von dem letzten heben Sie mir eine Bouteille auf, wenn ich wieder zurückkomme. So lange, ja so lange wird wohl mein Besuch ausgesetzt sein müssen. Wir sehen uns desto neuer einander. Werden Sie nicht auf Pfingsten in Mietau sein?

... Die stille Gesellschaft in Königsberg verspricht etwas. Sie hat gute Mitglieder. Ob man einen Versuch ihrer Ausarbeitung mit dieser oder künftiger Messe zu lesen bekommen wird? ... Was macht Ihr Frauchen? Sie hat jetzt zwei Aerzte, die ihr vielleicht jetzt beide den Puls fühlen. Das arme Geschlecht! Wenn sie die Männer genug mit Wiederholen gequält haben, werden sie von den Doktors mit Aufsagen gedrillt. Leben Sie mit Ihrer Hälfte recht vergnügt und zufrieden. Was machen Ihre Pflegkinder? ...

### 15. An J. G. Lindner.

Meyhof, 1. Juni 1756.

Herzlich geliebtester Freund! ... Terrasson's Philosophie ist ein unvergleichlich Werk; ich muß selbiges französisch haben. Hume habe selbst. Sulzers Anmerkungen sind nichts weniger als überflüssig, aber nicht vollständig genug. Er wirft sich gar zu sehr auf die entgegengesetzte Seite des Engländers. Einem Wolfianer ist es

sehr schwer, eklektisch genug zu sein, so wie ein Freigeist im Scepticismo immer zu weit geht.

Ein paar Stunden verschwatzt, liebster Freund, so vergeht die Zeit. Ein Raub, über den man sich bisweilen wie ein Mädchen über einen Kuß beschwert. Ich befinde mich leidlich gesund. Die schlechte Witterung hat meinem Leib einige fieberhafte Eindrücke gegeben, die nachgelassen; es fehlt mir gleichwohl nicht an Stunden, wo mir mein Körper Materie zum Denken und Reden gibt. Von meiner Reise erwarte gute Dienste wider meine Hypochondrie. Ein Grund, den mir mein Vater schon angeführt. Noch bleibt selbige zu Ende dieses Monats festgesetzt. Machen Sie alles so bald wie möglich fertig. Wie ich nach Riga kommen kann, sehe nicht ab. Herr B. hat mir versprochen, hieher seine Spazierfahrt zu machen. Diese wird mich einschließen.

... Von meiner Reise und der darauf folgenden Veränderung habe hier schon Worte gemacht. Es hat das Ansehen, daß ich mit einer ziemlich guten Art loskommen werde. Ich habe ihnen aber bis Michaelis noch Hoffnung gemacht auszubleiben und folglich diesem Vierteljahr, das mit Ende des Junius aus ist, ein drittes zuzulegen. Das wäre alles, was ich tun könnte. Mit ihrer jetzigen Begegnung kann nicht anders als zufrieden sein. Wenn sie sich nicht ändert, so werde alles von meinem Teil tun, sie gleichfalls durch meinen Abschied zu befriedigen. Ehe ich meine Eltern gesehen, möchte ich nicht gern alles schon verabredet haben. Ich habe gestern einen Brief bekommen, der mich sehr traurig zu Bett trieb. Mein Vater setzt mir sehr zu, bald zu kommen, wenn ich nicht zu spät kommen will. Es muß wieder schlecht stehen. Gott helfe ihnen und mir. Bitten Sie doch den Herrn B., daß er womöglich unsere neuen Pfingsten hieher kommt. Es wird mir zu einer großen Erleichterung gereichen, ihn hier zu sehen. Ich will ihm selbst schreiben. Mein Vater muß noch was auf dem Herzen haben in Ansehung meiner, das ich wenigstens wissen muß. Vielleicht kann ich auf meine eigene Hand einen kleinen Umweg nehmen, der in unsern Entwurf einschlägt. Neu Johannis muß ich wenigstens schon unterwegens sein, d. h. in drei Wochen. Der Rückweg wird mir nicht verlegt werden können, wenn ich mit einem Sekretärtitel einen Paß nehme. Auch hierüber bitte mir Ihre Meinung aus...

16. An J. G. Lindner.

Königsberg, 28. Juli 1756.

Geliebtester Freund! Sie werden sich über mein Stillschweigen gewundert, aber den Anlaß dazu auch vernommen haben. Alles machte meine Reise günstig, ich war den vierten Tag in Mümmel, ging nach einer Stunde ab und langte denselben Tag gegen die Nacht in Muschlers an, den folgenden in dem Hause meiner Eltern. Mein alter Vater lauerte mir geruhig mit dem Pfeifchen im Fenster entgegen, um mich sowohl als meine Mutter zuzubereiten, mit der es sich denselben Tag sehr verschlimmert hatte. Sie empfing [mich] mit aller Zärtlichkeit bei der größten Entkräftung und einer völligen Verleugnung alles Zeitlichen. So elend hatte ich sie mir nicht vorgestellt, sie war nichts als ein Gerippe, in dem Gott noch den Odem erhielt. Sechs Tage lebte sie noch, in denen sie so schlecht war, daß mancher Augenblick mir der letzte für sie zu [sein] schien, der es nicht sein sollte. Ich habe wenigstens kommen müssen, ihr noch einige Handreichungen zu tun, die ihr niemand so gut als ich machen konnte; und mein Vater glaubte auch, in meiner Gegenwart eine große Erleichterung erhalten zu haben. In der letzten Nacht vor ihrem Ende konnte sie ihn nicht entbehren, er mußte ihr Bett nicht mehr verlassen, wo sie ihn beständig zurückrief und durch Liebkosungen festhielt, bis auf die Viertelstunde, in der sie verschied. Weil ich mir ihres Abschiedes lange gewärtig gewesen war, so erlaubte mir mein Schmerz Aufmerksamkeit genug auf alle die Bewegungen, die der Tod in ihr verursachte. Ihre Krankheit und langwieriges Lager hatte der Natur alle Kräfte fast benommen; sie lief daher wie eine Uhr ab. Einige unmerkliche Zuckungen des Mundes, die einem Lächeln ähnlich waren, machten sie mir im Tode weit deutlicher wie in ihrer Krankheit, die sie ungemein entstellt hatte. Ihre Gestalt hat mich auf dem Leichenbette so gerührt, als sie mich auf ihrem Siechbette mitleidig gemacht. Ihr Erstes beinahe, womit sie mich empfing, war, daß sie mich zu Grabe bat; und dieser traurige Dienst hat mich viel gekostet. Wer weiß aber, wie viel, wenn ich sie nicht noch gesehen hätte? Ich habe mehr Empfindlichkeit als ich selbst weiß, und die sich selbst meinen dunkeln Vorstellungen mitteilt. Meinen Vater

verzehrt ein geheimer Gram, die ungewohnte Last der Haushaltung und alles, was Sie selbst von ihm wissen. Ich glaube ihm noch einige Zeit nötig zu sein; bei ihm zu bleiben würde uns beiden überlästig werden; er prophezeit sich nichts, als uns auch bald zu verlassen, und tröstet sich damit. Ich wünsche mich tausendmal umsonst in einen Stand, wodurch ich ihm sein Alter ruhiger machen könnte. Vielleicht wird dieser Wunsch aber doch noch erhört. Noch habe ich nichts in Königsberg fast tun können; er will mich wenigstens zuhause haben, wenn er mich auch nicht um sich haben kann. Verzeihen Sie mir, liebster Freund, daß ich mich so umständlich gegen Sie auslasse; es gereicht mir wenigstens zu einer kleinen Erleichterung. Den Herrn Ref. Wulf habe besuchen müssen, wo ich den Herrn D. Funk und M. Kant fand. Der erstere [war] auf P. sehr aufgebracht und überaus unruhig darüber, daß er nicht auf die Messe gereist wäre. Ich habe selbst einen Abend bei ihm in eben der Gesellschaft speisen müssen, wo es sehr vergnügt zuging. Der Senat hat sein Kriminal-Jurisdikt, wie man sagt, verloren wegen des Langermanns, der bei uns im Hause gewesen und für zwei Früchte, die er abgetrieben, mit zehn Thalern bestraft worden. Er sitzt noch und erwartet seinen Spruch, den man noch nicht weiß, ob er streng oder gelinde sein wird. Meine größte Verlegenheit ist jetzt, einen Hofmeister zu bekommen. Ich kann hier keinen auftreiben. Was macht der jüngste Herr Bruder? Wenn es ihm nicht gefiele, wo er ist, könnte er meine Stelle nicht einnehmen und sich auf alle die Bedingungen verschreiben, die man mir ehmals angeboten? Ich habe seiner Mama von ihm keine Rechenschaft geben können und glaube, daß er sich jetzt munter befindet. Sie kam mir recht aufgelebt vor und wird Sie künftig Jahr befuchen. Ich werde sie noch vor meinem Abfchiede befuchen, wie ich es ihr versprochen.....

## 17. An J. G. Lindner.

[Königsberg, 4. August 1756.]

Geliebtester Freund, Sie glauben mir zuvorgekommen zu sein, unterdessen Sie meinen Brief etwas später werden erhalten haben.

Ich werde durch das Andenken meiner Freunde immer sehr aufgerichtet; wie sollte ich es nicht durch Ihr zärtliches Schreiben sein? . . . Ich ging gestern zu Ihrer lieben Mama, die ich voller Unruhe fand. Der ganze Roßgarten hat durch eine Feuersnot gewaltig gelitten, dergleichen man sich hier nicht besinnen kann. Der heftige Sturm breitete selbige so ungemein aus, und die Angst einiger großen Häuser, die in Gefahr waren, machte, daß man die andern dabei verwahrloste. Es fing sich in der Weißgerbergasse an und ging beinahe bis an die Kirche. Man ist wenigstens für selbige schon besorgt gewesen. An der Schw . . . Brücke hat es vorn auf dem Roßgarten mit dem großen Hause, in dem ehemals ein Präsident wohnte, aufgehört, welches ganz abgebrannt, hinten aber desto weiter um sich gefressen. Die Frau Konsistorialrätin ist auch schon geflohen mit ihren Sachen zu den Predigern. Weil sich der Wind aber umgewandt, haben diese wieder ihre Zuflucht zu ihr genommen. Beide sind mit der bloßen Angst davon gekommen. Die Jungfer Schwester befindet sich am Blutspeien bettlägerig, die Mama aber gottlob! recht munter und frisch. Die Ursache des Feuers weiß man nicht. Es ist bei einem Fuhrmann ausgekommen, der seine Wand angesteckt haben soll, um der Wanzen los zu sein. Das Übel [ist] bis auf die Wurzel ausgerottet. Andere meinen, daß es angelegt [sei], wozu der Verdacht sehr groß anfänglich gewesen, weil es in kurzer Zeit an drei Orten zugleich gebrannt und, wie man sagt, nicht zu löschen gewesen, wie andere Feuersbrünste, woran der Sturm ohne Zweifel schuld gewesen. Unser ehrlicher Wagner, der Schwabe, sprach die Wandläuse unschuldig, hatte aber die Franzosen im Verdacht, die nämlich, die das Fort Philipp eingenommen. Er hat die Empfindungen nicht. . . Gestern ist Feuer auf dem Haberberg angelegt worden. Man hat es noch zu rechter Zeit entdeckt, auch den Täter davon der einer Frau, die ihm kein Bier mehr auf Credit geben wollen, diesen Schrecken zugedacht und den Haberberg auch willens gewesen, so kahl als den Roßgarten zu machen.

. . . . Ich weiß nicht, daß eine Akademie hier ist. Wolson scheint sehr vergnügt zu leben; [ich bin] mit ihm einmal in Schultzens Garten gewesen, wo ich den M. Kant, Herrn Schulein, Freytag und Professor Kypke fand. Der letztere logiert jetzt in

Ihrem Hause und hält seine eigene Wirtschaft jetzt, worin er sehr zugenommen. . . .

### 18. An J. G. Lindner.

[Königsberg, 18. August 1756.]

Geliebtester Freund, eben bin ich mit einem schönen Journal zu Ende, das bei Klüter auskommt, und voriges Jahr den Anfang gemacht [hat]. Es heißt: „Mélanges littéraires et philosophiques. Ouvrage périodique par une société de gens de lettres. Omnibus aequi.“ Die Wahl, das Urteil und die Schreibart unterscheiden sich darin. Ich möchte es Ihnen wohl empfehlen, und Sie vor einem andern Journal épistolaire bei Bourdeaux warnen, das so elend als jenes vorzüglich ist. Es sind gleichfalls zwei tomi davon heraus, die ich mit viel Ekel durchgelaufen. In dem ersten habe einen Auszug von den Briefen über die Empfindungen gelesen, die hier nicht mehr zu haben. Der Beschluß davon ist dieser: „Nos lecteurs seront peut-être surpris d'apprendre qu'un auteur aussi judicieux dans ses réflexions que poli dans l'expression, est un jeune homme d'un métier qui ne lui permet de donner aux muses que les heures que d'autres emploient au sommeil et au repos, et d'une Nation dont le triste esclavage sous lequel elle gémit, semblerait devoir la rendre incapable de travaux littéraires. C'est un phénomène digne de toute l'attention du Public.“ Er ist aber nicht genannt. Lessings Verteidigung seines Lustspiels ist also vielleicht von eben demselben und keine Erfindung, dafür Sie solche sonst gehalten. Eben diese Mélanges littéraires melden „Pope ein Metaphysiker“ als eine Schrift des Lessings an, die den Verfassern damals noch ungelesen gewesen sein muß. Ich wünschte Ihre Recension darüber zu sehen . . . Die Schrift habe selbst gelesen. Pope ein Metaphysiker! Das signum exclamandi soll vermutlich des Horaz „risum teneatis, amici!“ ausdrücken. In dem Vorbericht wird die Gelegenheit dazu angegeben. Die Akademie der Wissenschaften hat eine Aufgabe gemacht, die Ihnen bekannt sein wird. Es werden zwei Verfasser davon angegeben. Um keine Eifersucht zwischen Freunden zu erzeugen, die zu ihrem Sinnspruch den Vers des Virgils

Compulerunt — greges Corydon et Thyrsis in unum

hätten wählen müssen, hat man diese Gedanken der Gefahr, eine Preisschrift zu werden, nicht aussetzen wollen. Es sind einige sehr feine und zweideutige Züge auf die Akademie darin, die dem kritischen Geist des Lessings vollkommen ähnlich sehen. Der letzte ist sehr beißend. Es wird eine Stelle des Pope angeführt, wo er über den philosophischen Bart in einem Briefe an Swift scherzt, den er sich in dem Versuch über den Menschen angemaßt. Pope würde sich also sehr wundern, schließt der Autor, wenn er das Schicksal erlebt hätte, daß eine berühmte Akademie diesen seinen falschen Bart für wert erkannt hätte, ernsthafte Untersuchungen darüber anzustellen. Diese ganze Schrift ist lesenswürdig. Sie fängt mit einer Vergleichung eines Systems und Gedichts, eines Poeten und Metaphysikers an und teilt sich hierauf in drei Abschnitte, der akademischen Aufgabe gemäß. Man sucht ein Analogon eines Systems aus Popens Gedicht herauszubringen, das in dreizehn Sätzen besteht. Die Schlußfolge davon heißt nach Pope: „whatever is, is right". Zweideutigkeit der französischen Übersetzung, „tout ce qui est, est bien", welche die Akademie angenommen. Pope hat nicht sagen wollen „ist gut", sondern „ist recht", ist so, wie es sein soll, hat diejenige Stelle, die ihm zukommt. Nun kommt eine Vergleichung des Pope mit Leibnitz in ihren Lehrsätzen. Der erste versteht den Zusammenhang des Ganzen anders als der letzte, Pope in der gradation, in der Leiter der Geschöpfe, Leibnitz in der Verbindung der Dinge vermöge des zureichenden Grunds. Pope schließt a priori: Gott hat Menschen schaffen müssen, weil sonst eine Stelle und Stufe in der Reihe der Wesen leer gewesen, Leibnitz a posteriori: weil Menschen sind, so müssen sie zur besten Welt gehören. Beide haben eben so verschiedene Begriffe der besten Welt. Pope ist dem Malebranche gefolgt. Der dritte Abschnitt ist eine Prüfung der Popischen Sätze, die in nichts weniger als eine Widerlegung des Leibnitz ausfallen kann. Die Gottschede sagen, sie werde denn ganz was anderes sein, als die Akademie verlangt. Doch was geht es ihn [an], was die Gottschede sagen; er will sie dem ohngeachtet unternehmen. In dieser Prüfung werden die Widersprüche, die Pfauenfedern und die Schwäche der Popischen Lehrsätze entdeckt. Hierauf ein Anhang, in dem bewiesen, daß Pope aus allen Systemen das sinnlich Schöne geborgt, den Malebranche, vornehmlich den

Shaftesbury, welchen Leibnitz[1]) . . . . . . des Kings Buch de origine mali . . . . . . oder Gedicht von der Jagd . . .

. . . Ich rate Ihnen eben so wenig, sich selbige anzuschaffen, als die Übersetzung der satyrischen und ernsthaften Schriften des Schwifft [sic!], davon den ersten Band ein Horribiliscribifax von Schwätzer ausgegeben. Weil die Geschichte des Bulls und die Briefe des Tuchhändlers darinnen, so sind sie mir als Geschenk angenehm genug gewesen . . . An die Werke des Arnauld dachte neulich. Sie kennen noch gar nicht die Stärke dieses Dichters. Meine Ausgabe war zu Berlin von 1751 in 3 Duodezbänden. Seine Elegien sind schön; in sämtlichen Stücken verdient er mit Gresset, Chaulieu und Bernis ein Nebenbuhler zu sein; Gedichte, die mich entzückt haben, zu viel und in allen Arten. Dies ist der einzige Fehler, den man ihm vorrücken kann. Ein Haufen Klagelieder, die er in der Bastille gemacht, Schäfergedichte, Hirtenlieder, Gelegenheitsgedichte, eine Tragédie, die den Anfang macht, Coligny. Der erste Teil benimmt einem den Mut anfangs, die übrigen zu lesen. Man widerruft sich selbst, je weiter man kommt. Er führt öfters eine Comédie von sich an: „le mauvais riche“, die aber nicht darin steht. Die neueste Auflage wird gewaltige Veränderungen gelitten haben, die man versprochen. Der Autor wird wenigstens mit den Lobsprüchen auf Voltaire, wie das Volk zu Athen mit des Tyrannen und Sophisten . . Bildsäulen umgegangen sein. Wars Phalereus?

. . . . Von meinem Denkmal[2]) liegt Ihr Exemplar längst fertig, um mit erster Gelegenheit abzugehen. Einige Gedanken darin sind das Facit von einer ganzen Reihe Betrachtungen, die mir im Sinn gewesen, und die ich habe auslassen müssen. Es [ist] mir nicht geglückt, einige Dinge auszudrücken, auf die meine Hauptabsicht gegangen, das Außerordentliche, das Wunderbare, das Göttliche in einer alltäglichen Begebenheit aufzuschließen, bei der die Gewohnheit die Menschen zum Erstaunen gleichgiltig und leichtfertig macht; ferner das Physische von dem Moralischen bei dieser wichtigen Erscheinung gehörig aus einander zu setzen. Was Buffon über den Tod sagt, würde kaum für einen Menschen hinlänglich sein, der sich eine Zehe ausreißen lassen wollte. Gesetzt, liebster Freund, der Genuß des

[1]) Die Stelle ist nicht zu entziffern, da der Briefrand lädiert ist.

[2]) „Denkmal“, Gedanken vor der Leiche seiner Mutter, Schr. II 329 ff.

Lebens machte uns selbiges lieb, wie viel Fälle [gibt es], wo er uns dasselbe verekelt?, und vielleicht sind deren mehr als der ersteren.

. . Jetzt komme ich auf den wichtigsten Punkt in Ihrem letzten Briefe, der mir ein unbeschreibliches Vergnügen gemacht. Ich habe auf frischer Tat die Nachricht davon an Herrn General geschrieben. Danken Sie dem Herrn Bruder für den Dienst, den er mir erzeigt, in meine Stelle zu treten. Ich glaube nicht, daß ihn dieser Tausch gereuen wird, und habe ihm schon zuvor bedungen, in alle meine Rechte zu treten, d. h. so viel Gehalt als ich zu bekommen und die Hoffnung, die jungen Herren in ein paar Jahren außer Landes zu bringen. Man wird ihm vermutlich beides mit Vergnügen einräumen.

. . . Mein Vater ist auf gutem Wege, mich bald ziehen zu lassen. Sie können sich die Versuchung leicht vorstellen, und wie viel Anfälle er auf mich gewagt. Nehmen Sie die Grillen und Prahlereien anderer hinzu, die sich um fremde Angelegenheiten bekümmern, die sie nichts angehen. Hievon läßt sich nichts schreiben, desto mehr erzählen. Ich habe hier keinen vertrauten Freund, nein, niemanden, den ich zu Rat ziehen kann, und brauche die meiste Zeit, um meinen alten Vater zu sein, der sich jetzt ein wenig erholte, wenn ihm die Haushaltungssorgen nicht so viel Verdruß machten. Um 10 zu hause [nicht nur], sondern auch zu Bett. Sie können leicht denken, daß dieser Zwang meinem Vergnügen sowohl als meinen Arbeiten großen Abbruch tut. Es kann aber nicht anders sein, und ihm zuliebe breche ich beiden ab. Den ganzen Tag zerstreut oder gestört. Wenn dies gar zu lange währt, so würde ich in eine gänzliche Unordnung . . zu kommen . . fürchten. Kgsbg ist [der] Tod für mich. . . . Sie wissen die jetzigen Umstände ungesehen. Wie oft wir uns sehen, können Sie selbst leicht erachten. Er [Ber.] hat immer zu tun, und ich fürchte mich, ihn zu stören. Geschäfte geben der Freundschaft eine gewisse Kälte im Äußerlichen, die zwar auf das Herz keine Wirkung hat, davon unterdessen die Vergleichung der Einbildungskraft nicht gefällt.

Ich bin jetzt übrigens ziemlich in guter Verfassung des Gemüts wieder und fast zu einer Reise besser aufgelegt, wie ich gedacht. . . Ich wünschte, wenn ich schon unterwegens wäre. Diese Woche den Anfang, wenn Gott hilft; mit künftiger müssen alle Reiseanstalten zum Aufbruch fertig sein. . . Entschuldigen Sie meinen alten Vater,

daß er noch nicht geantwortet hat. Er ist Herrn B. noch einen schuldig, und ist voll Arbeit. Sie werden es nicht so genau mit ihm nehmen. Sein Herz kennen Sie, und dies wird an Ihrer Freude abermal so viel Anteil nehmen als Sie an seinem Leide genommen haben. Er wird sich aber gewiß selbst entschuldigen.

# Nach der Rückkehr aus England.

19. An G. E. Lindner [Hamanns Nachfolger in Grünhof].

1758.

Geliebtester Freund, . . . ich bin voller Unruhe — und etwas hypochondrisch. Sie werden mir daher mein Geschmiere entschuldigen. . . Unordnung in meiner Lebensart, und diese ewigen Peiniger: Menschenfurcht und Menschengefälligkeit! Arzt, hilf dir selber, werden Sie sagen. Ich kenne meine Krankheit und meinen Arzt und will zu seinen Recepten wieder [meine] Zuflucht nehmen. — Studieren Sie noch so grimmig, liebster Freund? Schonen Sie Ihren Leib und sichten Sie meine Schwärmerei! Gehen Sie um Gotteswillen zu Ihrem Beruf zurück und werden Sie selbigem nicht untreu! Ich kann jetzt anders nichts als Hirtenbriefe schreiben. . . Sie mögen schreiben, was Sie wollen, so ist es gut für mich, und ich will Sie bald gewöhnen, mit meinen Briefen gleichfalls fürlieb zu nehmen. Die Frau Gräfin und der Herr General werden keine Schreiben von mir erwarten — — falls — — werden Sie mich im Vorbeigehen zu entschuldigen wissen. Ich wüßte nichts als Komplimente zu schreiben, — — und die kann ich nicht, habe auch nicht nötig, solch Schaarwerk zu tun. Den jungen Herrn werden Sie ein wenig die Übersetzung und die Worte meines Briefes in den Mund zu drehen und zu erheben suchen. Es fällt einigen Leuten so schwer, Empfindungen zu verstehen, als andern, Worte ohne sie zusammen zu schreiben. . .

Weil Sie und Berens Freunde sind, so werde ich mir denselben immer als Ihren Schatten vorstellen und daher meine Briefe an ihn

an Ihren anrücken. Sein Geld habe eben abgezählt und soll heute oder mit erstem gewiß bestellt werden. . . Bitten Sie ihn, daß er jetzt mehr Ursache als jemals hat, dem Rat, den ich ihm gegeben, buchstäblich zu folgen. Um ihn daran zu erinnern, will ich ihn wiederholen: Gott zu vertrauen, mit dem Gegenwärtigen zufrieden und dafür dankbar zu sein, ohne Murren alles zu ertragen und nicht ein Haar breit von der Pflicht der Treue und der Stimme seines Gewissens und Herzens abzuweichen. Falls eine Veränderung in seinen Umständen geschehen sollte, für nichts zu sorgen. Falls ihn Gott austreiben will, ist Stelle und Brot für ihn fertig. Das zehnte Gebot muß uns ehrwürdiger als Jonathans Seele sein. Der Apfel, die reife Frucht, die abfällt, soll uns hier recht gut schmecken. Das Reis muß erst dort abgehauen werden, ehe wir uns unterstehen müssen, es abzunehmen, uns es zuzueignen und in unserm Garten einzupfropfen. Der Stein muß erst von jenen Bauleuten verworfen werden, ehe er als ein Eckstein in unserm Gebäude gebraucht werden kann. Ich würde das Herz nicht haben, so viel zu sagen, wenn ich nicht wüßte, daß diese Offenherzigkeit . . . willig . machen wird, seine Fesseln mit Gewalt zu zerreißen oder durch Kunst abzufeilen. Falls er dies mißbrauchen will, muß er wissen, daß er sich gewärtig halten muß, mich als einen Lügner zu finden. Sapienti sat. . . . .

## 20. An J. G. Lindner.

[Ende Juni 1760.]

. . . . Mein Vater ersucht Sie herzlich, ihn [H's Bruder] sogleich zum Aderlassen zu zwingen, wenn er sich dasselbe nicht als einen Rat gefallen lassen will; und die bittere Seydlitz'sche Brunnenkur zu brauchen, die erste Bouteille auf sieben Tage. Er kann ein paar Tage einhalten und wieder eine Krücke trinken.

Gott wird uns nicht mehr auflegen, als wir tragen können. Motion empfiehlt mein Vater. Ich weiß nicht, was er unter meiner Herüberkunft, auf die er in einigen Briefen auf eine mir ganz unerklärbare Art gedrungen, eigentlich hinter sich hat. Ist es blos Lüsternheit — — hat er mir was zu entdecken; laß ihn nur reden. Will er los sein, — in Gottes Namen — Ich will ihm meine Stelle

hier einräumen, und wenn mein Vater uns nicht alle beide unterhalten kann oder Zank sein sollte, die rechte und linke Seite zu wählen überlassen.

Ist ihm nicht Gott näher als ich?, und wenn er mich liebt, wozu entdeckt er sich nicht, und schreibt mir ins andere Jahr nichts als vorsichtige Briefe? Traut er sich selbst oder mir nicht? Der treue Zeuge in den Wolken! —, den ich jetzt nach dem Abendessen gesehen.

Gott gebe Ihnen Geduld und lasse alles zu Seiner Ehre und unserm Heil gereichen! Sein Wille geschehe! Er ist doch der beste! In diese glückliche Gemütsverfassung versetze uns Sein guter Geist alle, und lasse unsere Traurigkeit göttlich und unsere Freude in Ehren sein!

Ich umarme Sie nochmals und empfehle Sie göttlicher Gnade. Versäumen Sie nichts an meinem Bruder und seien Sie ruhig: Seine Wege sind in großen Wassern und man kann ihre Fußstapfen nicht sehen. Leben Sie wohl mit ihrem ganzen Hause. Gott empfohlen!

Ich schreibe nächstens, wie ich hoffe, mit mehr Fassung. Wir gehen nächste Woche, wills Gott, zum Abendmahl. Zu meiner Beichte gewählt: Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser.

## 21. An J. G. Lindner.

Königsberg, 2. Juli 1760.

Höchstzuehrender Freund, Dero letzter Brief ist mir so gut als ein Paß zu meiner Lustreise, die mir höchst nötig und desto angenehmer ist, weil ich morgen mit göttlicher Hilfe mein hebräisch Buch zu beschließen gedenke. Es tut mir nicht leid, Ihnen meinen guten Willen gezeigt zu haben, und mit der Dissertation bin [ich] eben so sehr zufrieden. Da mein Bruder nicht mit einem Worte an seine Krankheit in dem Brief an seinen Vater gedacht, so muß es vielleicht nicht so viel auf sich haben, als Ihre ersten Nachrichten mit sich brachten. Die zweiten stimmen mit seinem eigenen Stillschweigen überein. Ich wünsche, daß mein Bruder durch Motion und Arzneimittel nicht nur wiederhergestellt, sondern auch ein uneigennütziger, treuer und weiser Schulmann werden möge, der

nicht mehr nötig habe, den Rektor zu seinem Kollaborator zu machen.

In der Angst gibt ein mitleidiger Dichter seinen halben Gulden hin, und ohngeachtet ich schon dreimal und Sie nur einmal den Weg von K. nach R. gemessen, so vergaß ich doch, daß 64 + 64 = 130 Meilen sind, und daß man Lustreisen wohlfeiler haben kann, Kreuzzüge aber mehr kosten.

. . . Drei Tage lang! — — Baders Sohn traut sich zu, so ein glücklicher Doktor zu sein. Ich freue mich, daß ich den Hippokrates noch nicht angefangen zu lesen, sonst würde man meine Eitelkeit gewiß auf die Lekture dieses alten Autors geschrieben haben. Wenn man die unschuldige Ursache einer Krankheit sein kann, kann man nicht auch ein unschuldiger Arzt sein? Gott hat verheißen, seine Kranken am dritten Tage, der sonst der schlimmste ist der Erfahrung nach, von ihren Wunden, die am dritten Tage am meisten schmerzen, aufzurichten. . . .

## 22. An J. G. Lindner.

Königsberg, 1. November 1760.

Herzlich geliebter Freund,

Heute zu Mittag ist mein Bruder Gottlob! glücklich angekommen. Weil er nur ein paar Minuten hier und mit Auspacken beschäftigt, so schreibe in seinem Namen. Mein Vater sowohl als ich und er danken herzlich und schuldigst. Gott wolle uns allen Gelegenheit geben, Ihnen ein gutes Herz gleichfalls tätlich zu zeigen. Zeit und Ruhe fehlt mir jetzt, mehr zu schreiben; und es würde ohnedem der Mühe nicht lohnen. Der das Künftige weiß, wolle es zu unser aller Bestem gedeihen lassen. Er gibt mir Mut bei allen entfernten Übeln, wie er [ihn zu] den überstandenen gegeben hat; und wird mir auch Weisheit und Klugheit schenken, ritterlich zu ringen, durch Tod [ins] Leben durchzudringen.

Ich lebe sehr ruhig, vergnügt, zufrieden und glücklich. Diese Woche einen großen Schritt in meinen Arbeiten wieder tun können. Montags das Arabische angefangen und Mittwochs aufgehört, weil ich soweit fertig war, als ich nötig hatte und zu sein erachtete, um

Schultens Schriften zu lesen, in denen ich schon einen starken Anfang seit vorgestern gemacht. Er fördert das Werk meiner Hände und wolle es fördern!

. . Gott segne Sie im Geistlichen und Leiblichen, helfe Ihnen aus allen Verirrungen mit Ehre und unverletztem Gewissen, erleichtere Ihre Last, und mache das Band unserer Freundschaft immer fester!

### 23. An J. G. Lindner.

Königsberg, 30. März 1761.

Geliebtester Freund, Herr Lauson hat mich eben besucht; bei dieser Gelegenheit erzählte ihm mein Bruder, daß er nächsten Montag ausziehen würde zum Herrn Kgsr. von Wegner, wo er Hofmeister geworden durch Vermittlung seines Beichtvaters und D. Schultz.

. . . Meine Arbeiten haben nach den Feiertagen einen sehr glücklichen Fortgang gehabt. Den Jesaias habe seit Pfingsten angefangen und hoffe ihn künftige Woche zu schließen. Ein Drittel von Aristoteles zweiter Teil habe heute auch geschlossen, und fange nächstens seine politischen Bücher an. Ein ebenso scharfsinniger Beobachter und Geschichtsschreiber in dem Sitten- als Naturreiche. Mit dem Arabischen geht es besser als ich dachte, und habe schon 61 Verse des zweiten Kapitels im Alkoran absolviert, ohngeachtet ich so träg als möglich diese Arbeit treibe. Die ersten 20 Suren sind die längsten und machen über die Hälfte des ganzen Buches aus, das über 100 zählt.

. . . Sie erhalten mit nächstem Skeltons offenbarte Deisterei. Ich wundere mich, daß ich diesen Schriftsteller nicht eher kennen gelernt. Er ist der ältere Bruder von Hervey's Theorie und Aspasia. Haben Sie ihn schon, so wird Ihnen Pastor Ruprecht junior für das Buch dankbar sein, das zur Zierde seiner Bibliothek gereichen wird. Der Tiefsinn ermüdet ein wenig den Leser, oder muntert ihn auf. Ich habe übrigens viele Ideen gefunden, die mit den meinigen eine Art von Sympathie haben und mich desto mehr für den Schäfer und den Autor eingenommen.

Lamberts gelehrtes saeculum Ludovici XIV. hat mich sehr verdrießlich gemacht durch den einförmigen Leichenrednerton, der in allen seinen Artikeln herrscht. Der zweite Teil ist ein wenig angenehmer

als der erste, weil Fontenelle mehr gebraucht werden können. Hambergers Nachrichten der Schriftstellergeschichte sind ein vortrefflich Handbuch, das Sie vermutlich schon besitzen werden. Die moralischen Beobachtungen und Urteile habe erst jetzt kennen gelernt, und das Ende, welches einen Aktum zwischen Vater und Sohn über Klopstock einrückt, gibt ein Muster zu einer neuen Art von Schuldrama. Ich habe dies kleine Fragment zweimal gelesen, und wünschte, wenn Sie es studieren möchten, weil es ein Original ist, das reiche Züge zur Nachahmung an die Hand geben kann.

Zwei französische Kleinigkeiten habe mir angeschafft. Parallèle des Tragédies Grecques et françaises, 1760, kostet 1 thl. hier und macht noch kein Alphabet. Der Autor scheint ein Jesuit zu sein; er gibt seine Arbeit für nichts als ein Supplement zum Brumoy aus. Um den Vorzug der neuesten französischen dramatischen Schriftsteller zu zeigen, ein Thema, das nach dem Geschmack des Jahrhunderts aussieht, untersucht er im ersten Teil die Alten und zeigt ihre Überlegenheit, indem er immer die Fesseln beschämt, die sich die Neueren selbst geschmiedet; im zweiten hebt er die Geschichte [hervor], womit sich die letzteren selbst ihrer Sklaverei zur Ehre ihres Ruhms bedient haben, und daß die Stücke der Alten eben den Regeln widersprechen, die man sich einbildet von ihnen entlehnt zu haben. Er schränkt sich besonders auf Racine als den Liebling des französischen Geschmacks ein. Dieser Plan seines Buchs verrät schon die Politik eines Jesuiten:

1) Überlegenheit der Alten in der Wahl der Fabel: Historie, Tradition, Erdichtung sind die drei Quellen. Die Alten waren nicht so abergläubisch gewissenhaft gegen die Geschichte als wir sind, nicht so ungläubig und ekel gegen das Wunderbare der Tradition. Dichten ist in unsern Zeiten eine philosophische Sünde. Aristoteles hat zu derselben seine Zeitverwandten sehr aufgemuntert, weil die bekanntesten Begebenheiten für den größten Haufen der Zuschauer so anzusehen sind, als wenn sie niemals geschehen wären. Die poetische Gerechtigkeit hat die Neueren aber am ärmsten gemacht. Diese moralische Ungereimtheit bemüht sich der Autor am meisten zu zeigen. „Exiger d'un poète qu'il purifie toujours le vice et qu'il fasse triompher la vertu, c'est renverser l'ordre de la Providence qui permet tous les

jours le contraire." — — Diese Gewohnheit hebt den ganzen Putzwerk des Theaters auf. „Qu'importe, que le Spectateur s'en aille bien content du succès de la catastrophe, c'est vouloir lui plaire au moment qu'il vous échappe." Ein wenig Nachdenken zeigt die ganze Ungereimtheit dieses Grundsatzes, der unserer gesunden Vernunft als unserer Religion Schande macht, die in jedem Zuseher ein künftig Gericht voraussetzt. Das Interesse der Umstände ist das Wesentlichste; es zieht aber seinen Ursprung aus einem geheimen Interesse gegen die Personen. (Die Katholiken könnten aber den Gebrauch von ihren Heiligen machen, den die Griechen von ihren Helden). „Tous les membres d'une seule famille, tous les Spectateurs s'imaginaient voir dans les Héros qu'on mettait sur la scène, un Ancêtre dont la gloire rejaillissait sur eux — — l'étoile, pour ainsi dire, une tendresse filiale et comme un intérêt de parenté bien piquant pour des Athéniens et dans le centre du patriotisme." So viel von der Wahl des Grundes, auf den der Poet bauen will. Hierauf kommt der Autor auf die Wahrscheinlichkeit, den Eckstein seines ganzen Gebäudes, nicht, was die Erfindung, sondern die Einrichtung und Ökonomie des Stückes betrifft. Leichtigkeit der Alten, die Einheiten zu beobachten. „Le Grec avait mille ressources que nous n'avons plus. Lorsque la raison, l'arbitre et la règle de la vraisemblance ne se prêtaient à ses vues; il avait tout le ciel à ses ordres. La Religion, la Théologie même par un accord qui ne subsiste plus, semblaient lui tendre la main. — — Des songes, des serments, des prestiges, des Oracles, une invincible fatalité, des Dieux méchants qui ordonnaient le crime, des Dieux trompeurs, et si je puis m'exprimer ainsi, des Dieux sorciers étaient pour le Poète des ressources toujours sûres, des machines toujours prêtes" — — daß uns diese Maschiney noch nicht untersagt ist, hat ein neuerlicher Versuch erwiesen, und daß es keine Kunst ist, den Alten nachzuahmen, wenn man selbige nur kennt und versteht. Hieran fehlt es aber den meisten, daß sie weder viel von der Wirtſchaft verstehen, noch ihren Grund und Boden recht kennen. Hierauf folgt ein Kapitel vom Knoten und seiner Auflösung. „On mène fort à son aise, quand on sait qu'on ne sera point chargé de défaire le noeud." Der Autor hält sich lange über die Regel der fünf Aufzüge als ein Gesetz auf, „incommode au Poète et contraire à la

pratique des Anciens." Wodurch haben wir die Chöre ersetzt?, „par quelques méchants violons. Admirable équivalent! — — Nos privilèges sont d'avoir plus de talents ou du moins d'en avoir plus besoin." Hierauf les moeurs — les sentimens. „Nous voulons des emportemens reflechis et compassés qui laissent à l'exterieur toute la décence, à l'esprit trop de flegme et à la raison tout son empire. — — Nos poètes ne font pas assez d'attention, que le Parterre doit être compté pour rien, qu'il n'est pas supposé présent. — — Diction — — Magnificence et etendue des Théatres anciens." Das letzte Kapitel des 1. Teils zeigt die Quelle der Vorurteile, die bisher das französische Theater in der Knechtschaft erhalten haben, worin wir es sehen. „Les fondements en furent posés par des hommes sans génie, sans connaissance de l'antiquité, sans aucune idée juste du Théatre. — — Le meilleur et l'unique parti qu'il y avait à prendre, c'était de tout renverser, de creuser de meilleurs fondements et de recommencer à nouveaux frais. — — St. Corneille eut pris une route opposée à celle qu'avaient tenue ses prédécesseurs, c'eut été vouloir convaincre d'ignorance tous ses rivaux et de stupidité grossière ceux qui les avaient sottement admirés. Le pas était glissant et Corneille n'osa peut-être pas le hazarder. Il se contenta de corriger le plan qu'on avait suivi jusqu'alors; il sentit la gène, mais il n'osa s'en affranchir. Le pouvait-il avec honneur, dans un temps où le Mérite poétique consistait etc. etc." — So weit mein Auszug aus dem ersten Teil; der zweite deckt alle die Fehler auf, welche die Alten, nach unsern Regeln gemessen, haben.

Das andere Buch, davon ich Besitzer, ist „l'art de peindre", ein Gedicht des Watelet mit kleinen Abhandlungen über die verschiedenen Teile der Malerei begleitet. Zwei philosophische Begriffe will [ich] Ihnen aus den letzten mitteilen: La beauté consiste dans une conformation parfaitement relative aux mouvements qui nous sont propres. La grâce dans l'accord de ces mouvements avec ceux de l'âme.

... Vorgestern erhielt ich ein konfisziert Buch, das mit einem Dukaten bezahlt wird, und von dem ich noch den ganzen Titel beschreiben will: „Die unwandelbare und ewige Religion der ältesten Naturforscher und sogenannten Adepten, oder geometrischer Beweis, daß die Metaphysik die wahre theoretische und die Moral die wahre praktische Gottesgelahrtheit sei, bestehend in einigen freien Anmer-

kungen und Erinnerungen über das in dem I., II. und dem Vorbereitungsteile zum III. Stücke der höheren Weltweisheit enthaltene System der allgemeinen Gesellschaft der Wissenschaften und deren Einrichtung und Plan zur gründlichen Überführung aller seicht denkenden und köhlergläubigen Deisten und Naturalisten, aufgesetzt von einem Liebhaber der Wahrheit an seinen Freund." Berlin und Leipzig 1760; in 8—15 Bogen. Wenn Sie an dieser Titulatur noch nicht genug haben, so melden Sie sich, um Ihnen noch zwei andere und etwas mehr daraus mitteilen zu können. . . .

### 24. An J. G. Lindner.

Königsberg, 16. März 1764.

Herzlich geliebtester Freund! . . . Ich wünschte also, daß Sie wenigstens dem Rat folgten, keine Zeit zu verlieren und sich an den Präsidenten schlügen, auf nichts Ihr Augenmerk richteten als auf die Prof. poes., weil selbige noch vakant ist, und die höchste Zeit.

Eine direkte Bewerbung bei der Akademie um die Stelle ist vergebens, weil 1. sich selbige nicht widersprechen und 2. nichts entscheiden kann. Klugheit und Wohlstand harmonieren daher in dem Punkt, daß Sie nicht direkte suchen. Sie würden also diese Beleidigung gegen Ihr gegenwärtig Vaterland und gegen Ihren jetzigen Charakter wohl entbehren können. Eine förmliche Vokation von der Akademie ist eine gleiche Unmöglichkeit und wäre gewissermaßen eine Demütigung für selbige, mit der Ihnen auch nichts gedient wäre, weil Sie auf diesen Fall gleichfalls Ihr gegenwärtig Vaterland und Ihren jetzigen Charakter beleidigen müßten, wenn Sie diesen Ruf vorziehen wollten; es wäre denn, daß Sie ex speciali gratia gerufen würden.

Eine Abdankung ohne Ruf, nach Ihres Schwagers Steink. Ausdruck, aber nicht nach seinem Sinn, würde also immer den Vorzug behalten meines Erachtens. Um sich hiezu geschickt zu machen, melden Sie dem Präsidenten: daß Sie mit der poetischen Stelle gern fürlieb nehmen möchten, wenn er Ihnen Mittel versprechen könnte, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, warum Sie eben so wenig um diesen Dienst anhalten könnten, als die Akademie gegenwärtig imstande

wäre, Sie in Vorschlag zu bringen. Da Sie die Akademie nicht gern in die Verlegenheit setzen möchten, ihre Intercession für einen andern zurückzurufen, so wollten Sie den hiesigen Rat noch ungerner beleidigen, daß Sie im Besitz einer ansehnlichen Stelle sich den Verdacht geben möchten, die hier genossene Gunst nicht nach Würden zu verdienen. M. Kant drang ungemein darauf, an Ihrer Zurückkunft gleich zu arbeiten, und hat mir recht sehr angelegen, [ihm] dies bei seinen häufigen Besuchen bei v. B. Exc. aufzutragen. Wegen des Todesfalls wird er auf die Woche erst hingehen können.

Schreiben Sie zum voraus an Domk. so kurz, höflich und konfident als möglich und halten Sie ja in Ihrem Briefwechsel mit Subalternen von Ihren Absichten, zurückzukommen, an sich.

. . . Mit meinen Arbeiten geht es langsam und kaum von der Stelle. Ich gehe in der Irre wie ein verloren Schaf und finde weder aus noch ein.

25. An den Buchhändler Nicolai, Berlin.

[Vgl. Schr. III 190 ff.]

Königsberg, 4. März 1763.

HochEdelgeborner Herr, GeEhrtester Freund, gestern bekam [ich] unvermutet den XV. Teil Ihrer beliebten Litteraturbriefe aus meinem nachbarlichen Zeisischen Buchladen zu durchblättern, dessen Inhalt mich näher angeht als ich dachte; und heute erhalte Ihre freundschaftliche Zuschrift nebst Beilage des Erwünschten, wofür ich mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit erkenntlich bin. —

2.[1]) Der Herausgeber der Kreuzzüge des Philologen ist auf eine Unterdrückung oder Ausschließung seiner Grillenfängereien auf einem aristokratischen Grund und Boden schon gefaßt gewesen; durfte ich daher desto weniger erwarten, mit so viel Glimpf beurteilt zu werden. 1.[1]) Die Wahrheit ist die Wagschale der Freundschaft, und das Schwert bahnt den Weg zur Freiheit des Friedens — hanc veniam petimusque damusque vicissim. Der Titel dieser ungezogenen Sammlung ist ein Provinzialscherz und bezieht sich auf die hin und her in diesem Königreich befindlichen Labyrinthe und ihre Bedeutung, welche nach dem ersten Teil des erläuterten Preußens p. 723 der

[1]) Von Nicolai durch 1. und 2. umgestellt.

Arglistigkeit der ehemaligen Ordensbrüder und Kreuzherren ihren Ursprung zu verdanken haben. „Usu enim illis receptum erat, ubique in Prussia, in collibus editioribus prope arces nobiliores figuram quandam labyrintheam et intricatam terrae insculpere, quam Hierosolymam vocabant. Hanc ipsi vel servi ipsorum coram eis hilaritatis ergo post pocula et crapulas percurrebant et hoc pacto religione se solutos putabant, si pro defensione verae Hierusalem a Saracenis oppressae fictam ludibundi percurrerent": Was Tarquinius Superbus in seinem Garten für die Langeweile mit den Mohnköpfen sprach, verstand der Sohn, aber nicht der Bote. Mithin kann ein Einfall, vor dem dienstbare Geister die Augen niederschlagen, vielleicht Kinder kitzeln, und von den Brosamen, die Kindern entfallen, leben Hund und Katze einträchtig bis zum Wunder in meiner kleinen Haushaltung, nach der ich, in Ermangelung eines bessern Maßstabes, mein Publikum beurteilen muß.

Da Ew. HochEdelgeboren neulich mit einer Beilage nach Braunschweig an den Herrn Prof. Zachariae beschwert worden, und [ich] seitdem keine Zeile von meinem dortigen Freunde, einem Bruder des Herrn Dr. Lindner, an den Ihre Antwort schon besorgt worden, erhalten: so beunruhigt mich die Unart meines Freundes im Briefwechsel wegen aller Zweifel, daß meine Antwort an den Prof. Zachariae etwa liegen geblieben, oder meine Freiheit, Dieselben zu beschweren, übel ausgelegt worden sein sollte.

Vielleicht hat die Fülle des Gemüts von meinen Privatangelegenheiten und der Überfluß unnützer Vertraulichkeiten mein letzteres Schreiben verekelt; doch ein Liebhaber, dessen Leidenschaft deutscher Ernst ist, wirft die Gesetze des Wohlstandes als Einfälle eines Spötters hinter sich, und die völlige Freundschaft treibt die Furcht aus. —

Der Philolog verzagte damals nicht, da er von einem Unbekannten Kulmius wegen seiner abenteuerlichen Schreibart gestraft wurde, und freut sich auch diese Stunde noch, daß die Verfasser der Briefe den Vater der Geister nachahmen, der einen jeglichen Sohn stäupt, den er aufnimmt, (Was ein Übersetzer des Shakespeare, was ein moralischer Briefsteller zur Bildung des Herzens, ich weiß nicht wie, auslegen, — das wird der Philolog, falls er noch lebt, erst zum eigenen, und hierauf

zum gemeinen Besten anzuwenden suchen.)[1]), dessen Adoption in einem kleinen Stäupbesen besteht, den Paulus an die Hebräer μαστιξ nennt. Die Materialien zu seiner Abhandlung über die Bücherzensur, woran ich neulich dachte, habe meinem guten Freunde zur Bearbeitung übersandt, den die Sache mehr als mich interessiert. Ein alter Commilito von mir hat sich gelüsten lassen, einen Paean von sieben Bogen mit lateinischen Buchstaben in Großquart drucken zu lassen, der sich anfängt: Zeus niest —, und ihm Friedrichs-Palmen dediziert mit der Frage: Kann — will — wird Er ihn hören? Der Verfasser verdiente die Prof. poëseos, die schon lang eine akademische Witwe ist, und die Frau Karschin zur Gehilfin im Extemporalreim.

Jetzt heißt es wieder, daß der Rezensent der Lindnerschen Schulhandlung in Rinteln lebt, und ein gewisses Buch vom Tode für das Vaterland geschrieben haben soll. Seinen Namen, der mir auch mitgeteilt worden, habe nicht lesen können, muß mir daher fremd sein. Entschuldigen Sie mich bei dem Verfasser der *Philolog. Schriften*, daß ich dem zweideutigen Gerücht nachgeschrieben, ohne weiter einigen Anteil daran zu nehmen. Vielleicht wird die Palinodie des *Phil.* — denn an eine Apologie lohnt es nicht der Weile zu denken, — alles mit der Zeit wieder gut machen.

Wenn mich die Eitelkeit, ein *Muster* zu werden, anfechten sollte: so würde ich der erste sein, darüber zu lachen. Von der *Schuldigkeit*, ein *Original* zu sein, soll mich nichts abschrecken. Ein Original schreckt Nachahmer ab und bringt Muster hervor.

Den Geist eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen und Aecker zu düngen oder fruchtbar zu machen, geschieht durch *ähnliche* Mittel. Im Stall eines Augias, dem niemand als ein Herkules gewachsen ist, liegt das größte Geheimnis der Landwirtschaft. Wenigstens sagen Sie, geliebtester Freund, dem Rezensenten der Kreuzzüge, den ich kenne, soviel statt meines aufrichtigen Bekenntnisses: „daß ich alle seine *Vorwürfe* „in größerer Stärke zum voraus gefühlt, als er selbige hat entwickeln „können, und daß ich seine Gründe und ihre Unhinlänglichkeit über„sehen kann." Wenn ich aber seinen Beifall nicht verdächtig machen will, darf ich die schwache Seite seiner *Kritik* nicht aufdecken ohne

[1]) Dieser Satz ist von H. wieder ausgestrichen.

einen gleichen Nachteil für uns beide. Um seinen Spieler bei Mut zu erhalten, muß man Kleinigkeiten verlieren. „Lieber mag ich gar nicht trinken", sagt der Bruder. Die Schwester sagt: „Lieber mag ich gar nicht naschen." Und was soll ein Schriftsteller sagen, dem sie seine Lieblingsgrillen verbieten? Wird ihm noch Lust und Kraft, die Feder zu führen, übrig bleiben? Drei Schritt vom Leib, Herr Rezensent! Sie mögen sein, wer Sie wollen! —

Wer dahin greift, wohin er griff,
Der greift den Musen an die Seele. —

Wenn des Philologen seine kein Mädchen ist: so ist Ihre gewiß eine Delila mit dem Schermesser, die ihn erst zum Kahlkopf und hernach zum Spott der Kinder machen will. — Geduld! Ideen zu entwickeln muß man Leser lehren, und kann man bei Schriftstellern von Selbstprüfung voraussetzen. Spinnen und ihrem Bewunderer Spinoza ist die geometrische Bauart natürlich. Können wir alle Systematiker sein? Und wo bleiben die Seidenwürmer, diese Lieblinge unsers Salomo? —

Durch welchen Zufall hat sich der Kunstrichter mit dem Apokalyptischen Z des Antipoden charakterisiert? Ist es nicht der hochwürdige Doktor und Canonicus Ziegra, der die Handschriften aus dem Reiche der Gelehrsamkeit sammelt und herausgibt? In Karthago war es ein berühmtes Sprüchwort, daß Gamma neulich Beta, Beta nun Gamma verfolgt. Lassen Sie mich, höchstzuehrender Herr, mit diesem Buchstabenspiel schließen. Es tut mir nicht leid, an diesem Briefe einen ganzen Monat lang geschrieben zu haben, da mir die Bequemlichkeit dadurch zugewachsen, einen guten Freund zum Überbringer desselben zu machen, den Sie besser kennen als ich selbst, den ich daher nicht nötig habe Ihrer guten Gesinnung zu empfehlen. Grüßen Sie aufs zärtlichste den Herrn M. und den Verfasser der Beurteilung.

Ich bin cet. cet.,

fin. am Grünen Donnerstage.

### 26. An Nicolai, Berlin. [Entwurf.]

[Vgl. Schr. V 34 ff.]

Königsberg, 7. Juni 1773.

H. H. und Freund, Ein starkes Flußfieber, das endlich in ein dreitägiges ausschlug — vapeurs, gleich den Wolken, die nach dem

Regen wiederkommen, meine lectiones cursoriae im Xenophon, womit ich Gottlob! vorige Woche fertig geworden bin — und mancherlei Kleinigkeiten mehr haben mich bisher verhindert, Ihnen zu melden, daß ich den 2. Mai das angenehme Andenken Ihrer Freundschaft und Aufmerksamkeit für mich nebst Dero Zuschrift vom 26. April mit viel Vergnügen erhalten habe.

Den M. Seb. habe schon zweimal gelesen und gegenwärtig einem guten Freunde geliehen, bin also sine libro nach dem Sprichwort — auch überhaupt der alten musikalischen Regel noch treu, mit dem Ende den Ton des ganzen Stücks abzuwarten. Der poetische Erfindungsgeist des Herausgebers schimmert bei der flüssigen Simplizität des historischen und rezitativischen Stils nur desto stärker in die Augen. Ich zweifle nicht nur, sondern bin auch Stock- und „Damm"-ungläubig an alle die geschriebenen Urkunden, auf die Sie sich mit einer so ehrlichen Miene beziehen. Als ein Mann von Einfluß und Politik werden Sie längstens die Vorsicht gebraucht haben, den Herrn v. Thümmel zu bestechen, um nichts von den Familiengeheimnissen der Wilh. zu verraten, die niemand besser als er wissen kann. Ja, wenn sich auch der Geist der verklärten Wilhelmine durch Beschwörung und voces sacras herauf- oder herunterlocken ließe: so würde doch der bloße eiserne, dithyrambische Name von Frau Magister Nothankerin ihre elektrische Erscheinung verscheuchen, — sed vetant leges Jovis.

Wie ist es in aller Welt möglich, daß solche und solche Meinungen in dem Herzen eines so durchtriebenen Crusianers und Bengelisten als Ihr M. Seb. — den Dokumenten zu folgen — gewesen sein soll, haben wurzeln können?

Ich will aber, HöchstzuEhrender Herr, aus Freundschaft fidem implicitam jedem Verdachte vorziehen, daß Sie uns irgend eine Übersetzung von Mémoires pour servir à l'histoire courante de l'Allemagne littéraire untergeschoben haben.

Dem sei wie ihm wolle, so wünschte ich den statum causae zwischen den L . . s und Ihrem Mr. Amanuensis noch tiefer in der Folge fortgesetzt und entwickelt zu sehen; denn wer ist hiezu tüchtiger als mein Freund Nicolai in Berlin, der in der Theorie und Praktik des Handels sowohl als in den Geheimnissen der deutschen

Autorwelt und Autorschaft ein Rupertus expertus in gradu superlativo sein muß?

Was denken Sie von — und was sagen Sie zu dem apokryphischen Versuche einer Schrift auf Subskription über die Möglichkeit, daß die Gelehrten Eigentümer ihrer Schriften werden?

Aber um Vergebung, M. H., Sie sind wirklich ein wunderbarer Mann, aus dem man gar nicht klug werden kann. Einem ex-chinesischen Betrüger tun Sie die Ehre an, ihm in einem gedruckten Sendschreiben für ein Manuskript von vier Bogen zu danken, und mir antworten Sie keine Silbe auf meine treuherzige und uneigennützige Anerbietung einer Handschrift, die ich, sobald ich Lust dazu bekomme, in vier Klein-Oktavbänden auf dem neuesten Fuß auszumünzen imstande bin.

Sehen Sie nicht offenbar, daß ich das von andern umsonst gesuchte Geheimnis, ein Eigentümer seiner gelehrten Werke selbst trotz ihrer Cession und Entäußerung zu sein und zu bleiben, wirklich besitze? W. z. E.

Doch bin ich Ihnen nicht gut dafür, daß Sie nicht nolens volens Eigentümer des Opusculi en question zu seiner Zeit werden, und daß nicht auch mein Name die Ehre haben sollte auf der Rolle Ihrer Fabrikanten einmal immatrikuliert zu werden.

Damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde, eile ich zur Beantwortung Ihrer werten Zuschrift vom 26. April. Was meinen Sie mit Ihrer Fabel vom Storch und Fuchs? Ohngeachtet ich meine Zeit weiß, so hab ich es mir noch niemals gelüsten lassen, Füchse zu fangen. Ich dächte, Sie hätten Wind genug von den philologischen Einfällen und Zweifeln gehört, daß ich nicht nötig hätte, die historiam dieser animalia noch gemeiner zu machen, als sie leider! geworden ist. Wenige Lords sind so glückselig als mein Gönner, H. Nicolai, der keinen amanuensem braucht, sondern beide Naturen des Herrn und Dieners in einer Person führt, ein wahrer Autokrator gleich dem Russischen Adler. — Nur schade, daß er seines Glaubens ein Herodianer und obenein der ärgste Verfolger armer Crusianer und Bengelisten ist.

Um Sie, H. H., zu überführen, daß Sie mit einem plain-dealer in Geschäften zu tun haben, so war freilich das ganze Ideal eine

Elegie im höheren Chor über 5 Thl., die mir die leidige arithmétique politique von meinem kümmerlichen, monatlichen Gehalt entzogen, dafür ich sechs Jahr wie ein Galeerensklave, ja ärger als Lucians Charon geplagt worden bin. „Quel bruit pour une omelette!“ werden Sie mit jenem starken Geist sagen. Ich muß Ihnen freilich erwidern, daß ich gegenwärtig dafür desto mehr Ruhe und Muße, wiewohl nicht die edelste, zu genießen habe, und so empfindlich mir auch ein so kleiner Verlust unter gewissen Umständen gewesen ist und noch sein muß, versprech ich Ihnen doch, denselben geschwinder zu vergessen, als Ihro HochwohlEhrw. jene göttliche Rechenkunst eines Dorfpredigers, der kein M. Sebaldus Nothanker gewesen sein muß.

Das Wort Jurist scheint mir mit dem Worte Zwist nahe verwandt zu sein; ich hatte es mit dem diverbium der Römer schon verglichen, ohne aber meiner Sache gewiß zu sein.

Bei dem Kennwort winzig, das nicht recht nach meinem Gaumen ist, fällt mir eine kleine Anekdote ein. Ein guter Freund von uns beiden bekam einmal den Auftrag, Leipziger Lerchen für einen hiesigen Klub zu besorgen. Er schickte welche, die von einigen Spaßvögeln für Leipziger Sperlinge erklärt wurden. Wiewohl ich kein Gast irgend eines Klubs bin und es daher auch damals nicht gewesen: so zweifle ich doch, daß ein Freund von uns beiden eines solchen Autor- und Verleger-Streiches fähig sein sollte und bin daher geneigter zu vermuten, daß es winzige Leipziger Lerchen gewesen.

Unser Herr Lotteriedirektor K. ist noch nicht hier. Ich weiß also nicht, ob ich durch Ihre gütige Vorsorge das Dictionnaire des Finances erhalten werde, welches mir um so viel lieber jetzt wäre, als ich in der letzten Ziehung der letzten Hannoverschen Lotterie 700 Thl. in Golde gewonnen und also mit viel Gemächlichkeit eine Jahresrechnung im Kanterschen Buchladen, auf die ich schon vier Wochen lang warte, sogleich abzutragen willens bin als die einzige und allerletzte Schuld, die mir noch auf dem Herzen liegt. Sonst weiß ich Gottlob! keinen einzigen, dem ich noch etwas schuldig wäre oder geblieben sein sollte — als — —; ich weiß aber nicht, wie viel für ein grobes Briefporto einem Freunde, der mir heu! heu! in

der Blüte abgestorben. Der Himmel, mit dem er in seinem Leben sehr freigebig gewesen, erfreue ihn dafür in jener seligen Ewigkeit, die nicht endlich sein wird gleich dem Feuer und Wurm der Verfluchten. — —

Ich weiß aber auch nicht, wie viel für Agio an Golde unserm Israeliten Mendelssohn. Wie sehr wünschte ich sein Äskulap zu sein! Kinder machen Kinderwehen, sagte mir ein großer Financier in Pekim (und zwier dies Wort war für mich genug; wie oft Sie es unserm Patienten wiederholen müssen, werden Sie besser als ich wissen), Kinder machen erschöpft die animalische Haushaltung mehr als Predigen und Bücherschreiben. Wozu bedient er sich nicht des mosaischen beneficii, der Rippe seines Leibes einen Scheidebrief zu geben? — Statt eines Hahns bleibt er mir den Phädon und den dritten Teil der Abbtischen Schriften schuldig. Grüßen Sie ihn statt des Agio in meinem Namen so oft Sie ihn sehen und sprechen, morgens, mittags und abends.

Das erste Meßbuch, wonach ich greifen werde, wird wohl der systematische und beredte Abbt aus Westphalen sein. Gott gebe, daß er alle Landsleute des Mien Man Hoam an den Pranger stellen möge! Sie haben mit ihrem heiligen Konfucius manchen weisen Europäer geäfft und ihm eine Nase gedreht. Die Recherches über die Amerikaner haben mich mehr gekitzelt als mich die Vorlesungen jenes blinden Engländers über die Optik würden in Erstaunen gesetzt haben.

Nun, HochzuEhrender Herr! Dieser geschwätzige Brief ist gewiß ein Vorbote meines Alters. Die grauen Haare finden sich auch schon an meinen Augenbrauen. Anstatt eines Fontenelle'schen O Sparte, Sparte! werd ich ehstens epigrammatisieren: O Athen, o Athen! Kein Goldwasser und keine Magentinktur! Kein sokratischer Kelch des Heils! Wie übel und weh und seesiech!

O navis! inferunt in mare te novi
Fluctus? O, quid agis?

Sie werden keine Zeile mehr von mir sehen, bis nach Empfang Ihres zweiten Teils der M. S. N. Ich empfehle mich Ihrem Andenken als

Ihr aufrichtig ergebenster Fr. —

## 27. An Jacob Friedrich Hinz.[1])

Königsberg, 19. Juli 1773.

Verdammter Hinz! Noch keine Zeile von Ihnen erhalten. Ich habe den 20. Juni geschrieben unter Kouvert; wie ich höre, ist der Brief erst den 30. abgegangen. Nun, dies dient Ihrer Muse zur Entschuldigung, welche gleich den römischen Damen ein Jahrhundert zum Gerüst und Putz nötig hat....

Ich habe vorige Woche die Oden und Artem poeticam mit ihren vierzehn Kommentatoren cet. zu Ende gebracht, und mache eine kleine Pause durch Gegenwärtiges, um mit den Sermonen und Episteln fortzufahren. Machen Sie doch, daß ich den Bentleyschen Horaz bald anfangen kann.

Wenigstens will ich die Ehre haben der einzige in Königsberg zu sein, der diesen Autor ausstudiert... Ihre Klartsche [?] Ausgabe wäre mir auch sehr behilflich, weil ich sie teils nicht zu Ende gebracht, teils sehr flüchtig vergleichen können. Vergessen Sie also selbige nicht beizulegen wie auch das französische Buch über die Bildung der Sprache. — Alles soll ehrlich und gut von mir hier aufgehoben werden, und mit der ersten Gelegenheit, etwa durch Lindners Base, erhalten Sie alles zurück. — Noch haben Sie mir des Mösers Sendschreiben an den Vicaire in Savoyen versprochen. — Von Ihren Verlagsbüchern erwarte vornehmlich noch von Deutscher Art und Kunst, die mir, wider alle meine gegenwärtige Coutume zu studieren, einen Teil der Nacht gekostet.

Cui bono? frug mich ein Cassianer gestern, ist Ihr Studium Horatii? Wozu dient dieser Unrat? — „Bin ich so glücklich, erst „den Geist des Horaz zu gewinnen, mein Herr Kriminalrat, so wird „es mir an Mäzenen und Augusten nicht fehlen, daß ich die Freund-„schaft aller Sosii verwünschen kann, zehnmal mehr als ich es gegenwärtig tue."

Die Sosii waren das in Rom, was Sie, Hinz, in Mietau sind oder unser Kanter hier oder Nicolai dort; — Leutbetrüger, Windbeutel, circumforanei? — — — Behüte der Himmel, es waren lauter ehrliche Leute, galantshommes, honnêtes hommes ihres Jahrhunderts, Verleger,

[1]) Einige Stellen aus diesem Briefe sind bei Gild. II 102, 105 wiedergegeben.

gute Freunde und Kunstrichter der Horazischen Muse, die ihre triefenden Augen blos dem Verdienste der Sosiorum zu verdanken hatten.

Sie wissen, daß ich das Gelübde getan, Sie mit keinen Verlagsgeschäften mehr auf irgend eine Art zu behelligen — ohngeachtet ich hier mit doppelten Projekten meiner Autorschaft von andern zugesetzt werde. Mann, lieber Hinz! Ich möchte mit dem Racherter schreien:

I'd be a Dog, a Monkey or a Bear,
Or any thing, but that vain Animal!

Du meinst einen Autor — lateinischer Schulfuchs! Ich aber meine einen Verleger. Erlaube mir im römischen Du-Ton fortzufahren, um Dich durch die Etikette einer Sprache zu rühren, deren genium Du niemals erreichen wirst. Du kannst ja nicht einmal ein Blatt unter dem Titel: Lectori Bibliopola! aus Deinen Kollektaneen, die Deinen Bauch auslachen, so dick sind sie! schreiben, ohne ein laboriosissimum studium zu begehen oder zu verraten. Es fehlt Dir schlechterdings an Geschmack, an Sagazität und an politischem Urteil. Meinst Du denn durch alle die Makulatur das Geringste zu Deiner Unsterblichkeit — ja, was red ich mit einem L. Calpurnius Piso von Unsterblichkeit? — meinst Du das Geringste zur Bezahlung Deiner Schulden durch alle die Makulatur beitragen zu können, worauf Dein Name unter Mietau, Hastenpoth — — zur bevorstehenden Michaelismesse erscheinen wird? . . .

Es ist mit der Autorschaft wie mit dem lieben Ehestande, — ein Himmel oder eine Hölle auf Erden. Du bist meine andere Hand, auf die ich mein ganzes chimärisches Glück gebaut, und von der ich mir freundschaftlichen Beistand versprochen, um einen französischen Bogen zur Welt zu bringen, — der in alle vier Winkel Deutschlands fliegen wird, und auf den soviel tausend Leser mit offenem Maul warten und darnach schmachten, weil sie etwas zu bewundern und zu lachen darin finden werden. — Und kommt nichts, und kommt nichts! — Liegt die Schuld an mir? Wahrlich nicht! Ich habe an Dir und für Dich gearbeitet; aber Du bist ein undankbarer, unfruchtbarer, verfluchter Boden, wo weder Sonne noch Regen verschlägt. Du mit Deinem Kollektaneen-Wanst, und Deine Jacobäer

sind alle aus einem Teige gemacht, von Leim und Ton. — Gleichwie sich Eisen und Ton nicht mengen läßt (Daniel, 11. 43), ebensowenig verträgt sich mein martialischer Kopf mit dem Madensack seines epicurischen Verlegers! und dessen Lumpendruckers!

Nun, lieber Hinz, ich vergebe Ihnen alle bisherige unverantwortliche Nachlässigkeit und Untreue in einer Kleinigkeit, woran mir unendlich gelegen. Sie mögen es glauben oder nicht, so ist mir alles daran gelegen; und Gott weiß es, wie mir zumute ist, wenn ich an Sie denke! Es geschieht nichts im Verborgenen, was nicht ans Licht kommt. — Unser beiderseitiges Betragen wird sich auch sonnenklar entwickeln. Ich mag sein, wer ich will und was ich will und wie ich will, — wenigstens weiß ich, daß ich eben so gelehrig als eigensinnig bin, und eben so willig, meinem Nächsten zu dienen als redlich, wenn ich seine Dienste nötig habe und auf selbige Ansprüche machen kann. — Unsere beiden höchsten Schulmeister werden täglich hier erwartet. Mein Schicksal hängt an einem seidenen Faden. Ich habe hier gearbeitet und meine Maßregeln genommen, um wenigstens einen kleinen Rückhalt zu haben im Fall der Not. Ohngeachtet ich nichts weniger als ein politischer Kannegießer bin, so hab ich doch Anzeichen genug, daß das ganze System so beweglich, schief und halsbrechend geht, daß ein kleiner Finger Wunder tun könnte. — — Dem sei wie ihm wolle: so bin ich wenigstens ein Mann, der seine Termine hält und setzt. Ich kann nicht eher ruhig schlafen, bis ich weiß, ob Jacobaeus was macht oder nicht — was anfangen wird oder nicht; — ob es an ihm oder an Ihnen liegt. Wenn ich nur wüßte, woran ich wäre: so würde ich vielleicht imstande sein, Ihnen mit meinem guten Rat behilflich zu sein. Und ein guter Rat ist in meinen Augen der wahre Probierstein der Freundschaft. — Sie sagen mir aber nichts, Sie fragen mich um nichts. Als Autor ist es mir gleichviel, was ich in Ihren Augen — bin; als Freund rechne ich Ihnen diesen Defekt sehr hoch an, so hoch wie alle Freundschaft zusammengenommen.

Sie wissen, daß nach dem an Jacobaeum abgelassenen Briefe ich sechs Exemplare des französischen erwarte, er kein Stück davon austeilen muß, bis auf Ihre weitere Ordre. Geht das Ding nicht durch, so bleib ich Herr des ganzen Verlages und mache mich anheischig,

die Unkosten bis auf den letzten Heller zu bezahlen, doch mit soviel Nachsicht in Ansehung der Termine, als ein armer Schuldner von großmütigen Gläubigern sich wünscht und nötig hat.

Sie wissen, was Kanter für mich getan, und welches ich ihm niemals, ohngeachtet meiner gegenwärtigen Entfernung, vergessen werde. Ich glaube, daß Sie weiter nichts nötig haben, als die alltägliche Methode der Vorsicht im Buchhandel mitzumachen, um völlig gedeckt zu sein, und gebe Ihnen hiemit plein pouvoir, sich aller möglichen Ausflüchte im geringsten Fall der Not auf Rechnung des Autors zunutze zu machen, der sich niemals geschämt hat, noch schämen wird unglücklich zu sein, und der sich mit seinem guten Willen in Versuchen über seine Kräfte immer wird trösten können, und der kein ander Glück sucht, als ein ehrlicher rechtschaffener Mann — nicht im epicureischen Verstande vor den Augen des blinden Publici, sondern im höchsten Verstande — zu sein. Schreiben Sie mir doch bei erster Muße, wenn Sie nicht in Polen auf neue Ebenteuer ausgegangen sind. Vale et fave

Hamann.

28. An den Buchhändler Bode, Hamburg.
[In 3 Entwürfen vorh.]

[Königsberg, 3. Januar 1775.]

HöchstzuEhrender Herr und Freund! Statt eines Neujahrswunsches würde ich einen Panegyricum auf Sie schreiben, wenn ich nur Zeit, Fibern und Adern zur Ausführung einer solchen Arbeit hätte. Doch machen Sie lieber auf den Löwen selbst aus seiner Tatze den Schluß.

Ja, mein lieber Bode! Ein so angenehmes Neujahrsgeschenk, als Sie dem Magus im Norden gemacht, hat vielleicht kein einziger Autor in allen vier Teilen und Jahreszeiten der A. und N. Welt erlebt. Das war gar nicht die natürliche Freude eines ungeduldigen, lüsternen Weibes nach dem 9 Monate lang verdeckten Gericht ihres Leibes, sondern ein Analogon von dem olympischen Schauer Jupiters, als seinem starken Vaterarm aus der hochgeschwollenen . . . . . Hüfte der gehörnte Gott des Weins vollendet und fertig entgegen taumelte.

Kein Augur, kein Aruspex — hätte den entscheidenden Augenblick so glücklich treffen können — kurz, was Rom dem Cunctando

seines großen Diktators zu verdanken hatte, alles dies und noch mehr ist der kleine Zacchaeus seinem großen Amanuensis Bode schuldig.

Sollte es einem Manne nicht wohl gehen, der in seiner Unschuld, mit so erhabener Einfalt des Herzens, so tiefer Unwissenheit seiner eigenen Verdienste die Zufriedenheit, den Wohlstand und die Glückseligkeit seines Nächsten in jener Wüste [des] Nordens zu Herzen gezogen? Sollte es einem solchen Manne anders als wohl gehen können in dem angetretenen 1775. Jahr durch alle zwölf Monate desselben, deren jeder mit einem Wundertier gleich den zwölf glänzenden Zeichen des Tierkreises schimmern möge? Ja, sollte ein solcher Mann nicht verdienen, die neo — mosaische Herder'sche Morgenröte des XIX. saeculi zu erleben!

Unser ganzes güldenes Publikum mag wie ein Midas über ihn Zeter! schreien, so wird die dunkle Stimme eines Christiani Zacchaei Telonarchae, eines Abaelardi Virbii, eines Aristobuli, eines Mien-man-hoam, einer Hexe von Kadmonbor, eines Heinrich Schröter und des kleinen Buchstaben h, cetera, cetera, cetera in das Ohr der Nachwelt dringen, und diese gerechte und fromme DEA CUNCTATRJX wird mit lauter Stimme einst verkündigen, daß kein einziger Zeitverwandter so würdig gewesen, des großen Bode Panegyrist in Prose zu sein, als sein polygnomischer Freund und sein Panegyrist in Knittelversen, als Matthias Claudius Asmus, bisheriger Zosimann, daß sich Gott im Himmel erbarm! zu Wandsbeck.

Doch ohne Ihre cunctatorische Weisheit, dreimal seliger Bode!, würde das Kalendis Januarii hier in einer glücklichen Minute der feierlichsten Mittagsstunde erschienene Neujahrsopfer um acht bis vierzehn Tage zu früh eingelaufen sein. Ohne Ihre cunctatorische Weisheit, dreimal seliger Bode!, würde ich den ganzen verflossenen Sommer, welchen ich den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte mit der Wonne eines Bräutigams und der unermüdeten Schnellkraft eines Helden habe widmen können, an einen fruchtlosen Komplot zu zwanzig Rezensionen verschwendet haben. Ohne Ihre Weisheit sine adjecto, dreimal seliger Bode!, würde das ganze Manuskript des kleinen Zacchaei in naturalibus dem hohen Priester zu Bückeburg verraten und verkauft worden [sein], welches eine ganze Welt kleiner Übel dem leichtsinnigen Verräter hätte zuziehen können.

Unter uns gesagt, HöchstzuEhrender Herr und Freund, ich denke, daß die .... [?] prima stamina meines Panegyrici auf Sie das wenige Postgeld reichlich ersetzen, was Sie für gegenwärtigen Neujahrswunsch haben auslegen müssen, und daß Sie gleichfalls mit einem „ex ungue leonem“ sich hier ein wenig im Lesen erholen können.

Gegenwärtig fehlt es wohl nicht mehr an mediis terminis, von selbst einzusehen, daß Ihr ganzes an sich rechtmäßiges Vertrauen auf meine Ehrlichkeit in Ansehung meiner 45 Exemplare für mich ganz unbrauchbar ist, solange ich nicht zuverlässige und genaue Kenntnis von Ihren älteren und neuesten Unterredungen und Verbindungen habe, worin Sie sich mit dem hiesigen Kaufladen wirklich eingelassen oder dieser Ihnen zugemutet hat. Die meinigen mit demselben wissen Sie so genau als die Behutsamkeit eines ehrlichen Mannes, in alienam messem Eingriffe zu tun.

Weil ich aus Ihrem Stillschweigen über einen so wesentlichen Punkt leider ersehen muß, daß Sie alle Preußen für skoliodoxe Christen halten und ein heimlicher Anhänger Schlözers sind, so will ich die Schmach meines Vaterlandes willig auf mich nehmen.

Um Ihnen zugleich über den Vigor meiner Muse und ihres uteri zu Zwillingen keinen Zweifel übrig zu lassen, muß ich Ihnen noch die prima stamina oder vielmehr das Chaos eines Projekts mitteilen, das mir die Morgenröte des heutigen dritten Jänners eingegeben, eines Projekts, dessen tiefsinnigen Plan Sie, dreimal weiser Bode!, allein zu übersehen imstande sind.

Mit einem Seufzer zu der Freundschaft, die Du unter allen heroischen und politischen Tugenden unseres kleinen, unfruchtbaren, vermaledeiten Erdballs den Preis behauptest, — die Du nach dem Zeugnis eines pragmatischen Kenners sonderlicher bist denn Frauenliebe, — erhebt sich der obige Panegyrist des dreimal weisen Bode, dessen Herz Du besser kennst als er vielleicht Dein dunkles Heiligtum — zum unaussprechlichen Epos eines Projekts, aus dessen Tatzen er abermal den Löwen selbst wahrschauen möge. —

Well wooed Lion!

Nun, Mr. Bottan the D....! Wenn ich nicht King of wine bin, so erkennt mich wenigstens für einen kleinen Consultator Christiani.

Was denken Sie wohl im Herzen von meinem Gevatter, Ihrem Wandsbecker Boten? Sollte sich der Mann nicht zu Ihrem Geschäftsträger der hieher bestimmten 45 Exemplare der Shandy'schen Übersetzung schicken, um allem Ihrem Mißtrauen gegen die hiesigen Buchhändler und Telonarchen ein Ende zu machen? Was meinen Sie wohl, wenn Sie ihn nebst Claudia und Claudilla als Faktor der dortigen Fracht mit Sack und Pack nolens volens vermöge eines Coge intrare eineisen und das mare clausum kennen lernen und liberum abwarten ließen? Um das Geschäfte für Sie beiderseits! ein wenig wichtiger zu machen, vertrauen Sie meiner Gevatterin Claudia noch 45 Exemplare an, mit dem Auftrage, damit als eine verkleidete Tyrolerin in der Wüste [des] Nordens hausieren zu gehen. Das vom Apollonio Philosopho und Christiano Zacchaeo wird nunmehro bar Geld, und ich Cavent für meinen Gevatter Claudius auf die Valuta von 45 Louis oder Frédéric's d'or.

Christiane Zacchaee! Du rasest! Deine magische Kabbala macht Dich rasend! Ich aber sage: Dreimal weiser Bode! ich rase nicht, sondern schreibe wahre Pläne mit nüchterner Feder.

Soll ich die Schlangenfreundschaft eines Biester aufdecken? Hab ich einen für mich darum zu meinem Amanuensis und den andern zu meinem Gevatter erwählt, um die Rolle eines Eheteufels zwischen euch spielen und ein Pactum illicitum spalten zu können? — Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Amicus Matthias Claudius, amicus Bodius Magnus: sed vivat Veritas, ne ambo pereant!

Cor TIBI rite salit, Guter Bode! Trinken Sie noch eine Bouteille Wein, um Ihr armes Herz gegen eine ganze Armee von Schnick-Schnack zu stärken, die ich diesen Augenblick über Ihr schlummerndes Haupt zu erwecken imstande wäre. Du träumender Spötter meiner Hamadryade, weh Deiner Nase, wenn die lakonischen Früchte meiner welken Muse das Volumen jener Melonen erreichen, die Du Dir zum täglichen Brot wünschest! Wach auf, der Du schläfst, und höre, wer Dein Freund und Bote Claudius ist!

Steh auf und lies, Mr. Bottan, wie hellenistisch besessen [er] Deine cunctatorische Weisheit lästert. Wißt, daß er gleich einem andern Onesimo seinem Brotherrn Philemon diesen Sommer entlaufen wird, und daß seine Claudia, die Du mit ihrer Claudilla nicht mit Ehren

zu ernähren imstande bist, mit Zwillingen schwanger geht, zu denen Dein kleiner Freund Zacchaeus und der Hohepriester zu Bückeburg bereits als Gevattern besprochen sind, und die Dir all das Mark Deiner Industrie, vollends aussaugen werden.

Lassen Sie sich, teuerster Bode, die Valuta von 45 Fréd. d'or nicht gereuen! Seien Sie kein Nabal, wie Ihr Vetter zu Böhmisch-Breda, eines Mannes und seiner Familie mit Ehren los zu werden oder einen Versuch zu seiner Genesung zu machen, weil in beiden Fällen der Gewinn nicht anders als zu Ihrem Besten ausschlagen kann.

Wenn Sie nicht Herz genug haben, ihn der Umarmung der schwarzen Kuh aufzuopfern, so verweisen Sie ihn wenigstens in die Fluren des weißen Stieres, wo er ebensogut lernen soll mit einem kleinen Stück Brot zum Amt als mit einem Bauernmädchen zum Weibe fürlieb zu nehmen. Kurz, sehen Sie meine Bürgschaft für die Valuta von 45 fl. d'or für kein magisches Wortspiel an.

Ich nehme, teuerster Freund Bode! das mir zugedachte Dutzend von Exemplaren mit dem ergebensten Dank an und gerate in die Versuchung eines da capo über die Genauigkeit Ihres Calculi. So sehr ich über den grand comble, mit dem heiligen Konfucius zu reden, in Verlegenheit geriet: so sehr bin ich nunmehr überführt, daß Sie ebenso richtig das Verhältnis mit des Rezensenten trauriger Gestalt als mit dem Zacchaeus Telonarcha getroffen, weder ein Haar mehr noch weniger, als ich nötig gehabt habe. Nehmen Sie mit diesem kleinen Anhang Ihres Panegyrici fürlieb, ohne sich an die abermalige Lästerung unserer Freunde zu kehren, die ihn wie Augustus seinen Horaz übersetzen werden, welches sich im Hochdeutschen gar nicht ziemt.

Weh! Weh! Weh! Dir, armes Hammonia! Wenn Dein Bode sein Ohr für die Stimme des Beschwörers im Norden verstopft! Zwanzig Legionen Holländer werden sich mit der kleinen Herde der . . . aner vereinigen und Hamburg nebst Altona in Karthago verwandeln, auf dessen Scheiterhaufen Bode nicht wie sein Vetter Nabal über den Brandschaden seines Melatursi, sondern gleich dem Gespenst des Marius heulen und 45 Louis d'or Botengeld dem Gevatter Claudius umsonst anbieten wird.

D. Göthe zu Frankfurt a. M. wird der Dramaturg der Fabel und D. Fuß zu Wolfenbüttel der Historiograph des ganzen Projekts werden,

der, weil er echt deutsch geschrieben, keinen Übersetzer mit der eisernen Hand nötig haben wird.

Wolkenbezwinger des hohen Olymps und Du dreizackichter Mamamuschi des alten tiefen Grabens zwischen Lübeck und Königsberg und, o hölzerner Delphin,

Qui tibi creditum debes Virgilium finibus Atticis
Reddas incolumem, precor, et serves animae dimidium meae

et Claudiam et Claudillam und Fracht von 2 mal 45, für deren Valuta ich nochmals Bürgschaft leiste sub hypotheca bonorum meorum omnium.

Soviel zum Neuen Jahr! Mein Freund Bode shandysiert, der sein Bestes tun wird, dem geneigten Leser alberne Einfälle verständlich und schmackhaft zu machen, und den ich ersuche, den ganzen Traum in ein Ballet zu übersetzen. . . .

29. An Johann Georg Müller, cand. theol. in Schaffhausen.[1])

Königsberg, 27. August 1782.

Liebwertester Freund! Den 1. Juli kam Herr Hartknoch an gleich einem regi de Saba beladen mit Gaben, Geschenken und Briefen aus der Schweiz, die mir viel Freude gemacht und trefflich geschmeckt, und deren ich mich mit Dank abermal erinnere, da ich eben heute mein 52. Jahr beschließe. Ich habe mich an Ihrem doppelten Käse wenigstens nun den andern Abend erquickt — weil meine gewöhnliche Mahlzeit alsdann in einem Butterbrot besteht, das ich mit Ihren Trauben Eskol gewürzt und mit dieser Diät fortfahren werde bis zum consummatum est. Auch mich würde vielleicht der Anblick Ihres gelobten Landes und so mancher patriarchalischer Seelen — und sonderlicher Liebhaber und Brüder, die mir anheimgefallen, vergnügen, erwärmen und gleichsam auferwecken von meiner verjährten Lethargie —; was ich aber so wenig als Barsillai mehr hoffen kann, wünsch ich wenigstens meinem einzigen Sohn, der unter obigem Dato des nächsten Monats Gottlob in sein 14. Jahr tritt.

Unsere Gedanken begegnen sich aber vermutlich sehr oft in W. und Ihre Silhouette hängt über Ihres künftigen Freundes (wenn er dessen würdig ist) Bett, neben der meinigen.

[1]) Der Brief ist bei Gild. II 394 teilweise mitgeteilt.

Danken Sie Gott für Ihr äußerliches Glück und überlassen Sie ebendemselben auch Ihr inneres; denn beides, Schöpfung und Ruhe, ist sein Werk.

Ihres würdigen Bruders Reisen der Päbste habe mehr wie einmal mit Vergnügen durchgelesen, und fast muß ich sagen, mit mehr Sympathie als den ersten Teil seiner Geschichte, in der er mir zu sehr eingenommen zu sein schien für unsere Taktik und martialisches System. In jenen Blättern find ich mehr den Geschmack der Odyssee.

Nun, lieber Herr Kandidat, hüten Sie sich vor dem Bücherschreiben, und nehmen Sie sich recht viel Zeit, kurz zu predigen, und tun sich recht viel Gewalt selbst an, einfältig zu sein mit Verleugnung alles dessen, was nicht zur Sache, zum Beruf, zum Amt gehört. Sie können nicht glauben, als ich es beides aus der Erfahrung weiß, wie sehr von diesen kleinen Hausmitteln Ökonomie und Genuß des Lebens abhängt. Wenn Sie bei Ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage nicht Ruhe haben, wie können Sie selbige von einem Amt erwarten? — Sie haben freilich recht, es müssen uns Sorgen aufgelegt werden, sonst machen wir uns selbst welche, die immer am schwersten sind, und sich zu jenen verhalten wie Moses' Stab zu der Pharisäer und Schriftgelehrten Joch und Stachel.

... Melden Sie mir doch was von Ihrem Pestalozzi, an dessen Volksbuche ich mich recht erquickt und erholt, nachdem ich mich an des Raynal 10 Vol. hungrig und durstig nach Philosophie und Politik gelesen hatte. Mit seinem Lienhard und Gertrud habe alle möglichen Experimente vor Lesern gemacht, und es hat allen geschmeckt, so verschieden auch ihr Geschmack sein mochte. Ist nicht auch Oberreit ein Landsmann von Ihnen? Auch seinen Gamaliel habe ich nachgeholt....

### 30. An Johann Michael Hamann.

[Den 29. Juli 1783.]

Mein herzenslieber Sohn, Du wirst diesen Brief aus den Händen Deines Wohltäters erhalten, den ich gebeten, auf die Deinigen ein wenig Acht zu geben — bis auf die Nägel. Erfreue mich doch bald mit einigen Zeilen, die aber, wie ich wünsche, ein wenig gerader geraten mögen. . . .

Gestern Abend fiel mir etwas im Bett ein, das mich sehr beunruhigt und worauf ich Deine Antwort erwarte. Wo ist Linnaei Systema geblieben, das ich auf meinem Pult vermisse? Hat es Herr Prof. Kraus wieder bekommen?, denn ich weiß, daß er [mich] einmal darum gemahnt. Ich erinnere mich aber auch, daß Du es zum Botanisieren einmal mitgenommen und nicht wieder zuhause gebracht. Solltest Du das Buch ganz aus der Acht gelassen haben, so würde mich eine solche Nachlässigkeit sehr betrüben. Sobald ich den Professor sehe, werde [ich] nicht vergessen, mich darnach zu erkundigen. Es mag nun sein, wie es wolle, so gib eine Antwort auf diesen Punkt.

. . Die Stiefel wirst Du gegenwärtig auch erhalten. Sorge doch bei Zeiten für dergleichen Bedürfnisse und lasse Deinen Vater auch Anteil daran nehmen, der diesen Articul allen übrigen Kleidungsstücken vorzieht, weil er [die] Gesundheit betrifft und auf den Kopf vorzüglich Einfluß hat; hat es nicht Campe der Mühe wert gefunden, davon zu schreiben! und dies soll eines meiner ersten Bücher sein, die ich lesen werde. Gottlob, Dengels Meßgut liegt am Baum.

Nun, mein herzenslieber Sohn, wenn Du vergnügt bist und man mit Deiner Aufführung zufrieden ist, will ich Dich gern noch entbehren. Auf mein Abholen darfst Du Dir kaum Rechnung machen. Mir ist nirgends recht [gut] zu Mut — und ich habe seit Deiner Abreise außer meinem Hause herumgeschwärmt. Empfiehl mich, so gut Du nur kannst, der großmütigen Familie, in deren Schoß Du lebst und mache Dich ihres Vertrauens und ihrer Gewogenheit immer mehr und mehr wert durch Gesinnungen und Aufmerksamkeit.

Mutter und Schwestern grüßen und küssen Dich. Ist die Witterung gut, so sollen letztere morgen zur Baronesse gehen, die ich endlich einmal Sonntags besucht und mit einem schönen Blumenstrauß noch nach den Häfen schwärmte. Meine verdorbenen Säfte sind vermutlich schuld daran, daß mich alles niederschlägt und unterdrückt, was sonst zum Aufrichten dient. Gott gebe, daß Du einmal Deine praxin an Deinem alten Vater so einweihen kannst wie unser lieber Doktor an seiner alten Mutter. Unter dieser Bedingung wünsch ich fast, älter zu werden. Leb wohl, lieber Junge, und umarme Deine lieben Gespielen von mir.

. . Und hiemit Gott befohlen von Deinem treuen Vater.

### 31. An Johann Michael Hamann.

[Ort und Datum fehlen.]

Die Mutter hat heute Deiner Schwester Lehnchen Geburtstag gefeiert, die, Gottlob, in ihr zehntes Jahr geht — und ich besitze die Gabe, mich krank und gesund zu essen. Die Bouillon mit den Fleischkeulchen hat mir sehr wohl getan, und wie ich mir den Kopf zerbrach, ob ich Wasser, wie gewöhnlich, oder meines schwachen Magens wegen ein Glas Bier trinken sollte, ohne weder zu einem noch dem andern Appetit zu haben, wurde der Zweifel auf einmal durch eine Bouteille Wein aufgelöst in Gesellschaft eines . . . Kuchens. Mein Leib ist wieder fest, mein Magen, der mir oben am Schlund saß, hat sich ziemlich in seine alte Lage heruntergesenkt, und ich schreibe diese Beilage auf meinem Sorgstuhl, nachdem mir Deine Schwestern ihre relationes curiosas von dem bei Herrn Miltz genossenen Vergnügen abgestattet, dessen Louischen heute ins elfte Jahr geht oder gehen soll. . . .

Mich wundert, daß Du Deinen Freunden erlaubst, Deinen Taufnamen Michael in der 2. Deklination zu mißhandeln und einen Michaelum aus Dir zu machen und noch mehr, das Gesetz der Einheit zu beleidigen durch eine lateinische Aufschrift zu einem deutschen Inhalt. Für einen amicum suum ist freilich jedes Notabene gut genug; wenn aber Deine Freundschaft nicht weiter geht, als sein Ordenssekretär zu sein, so sehe ich mich in meiner Erwartung sehr getäuscht von einem sowohl als dem andern, und ich beklage den rechtschaffenen Mann, der unter solchen Windbeuteleien den Samen des Unterrichts ausstreuen soll.

### 32. An Johann Michael Hamann.[1]

[Königsberg, 9. September 1783.]

Deine Mutter sagte mir, daß Du betrübt fortgegangen wärest, und ich wurde es auch, da ich gleich beim Aufstehen in Deine Kammer kam und ein unberührtes Glas voll Tafelbier unter Deinem Bette stehen fand. Du weißt, wie oft und dringend ich Dir dies

[1]) Einige Stellen bei Gild. II 440 ff. mitgeteilt.

untersagt habe, und dennoch hast Du diese Gewohnheit unter der Hand fortgesetzt, mir wenigstens zu guterletzt einen Beweis zurückgelassen, wie wenig Dir an meinen Worten und Erinnerungen gelegen ist. Entwöhnten Kindern und Kranken erlaubt man, auch im Bett und des Nachts zu trinken, aber ein gesunder Mensch, der noch obenein vor dem Schlafengehen zum Trinken angehalten wird, fühlt nicht so leicht einen Durst im Bett, und die meiste Zeit bleibt auch das Glas unberührt. Ein Schluck von einer verrauchten ... Jauche ist eher imstande, Ekel und Übelkeit zuzuziehen und den Schlaf zu stören als zu befördern und einen wirklichen Durst zu stillen. Es ist also ein bloßer nisus in vetitum, den Du zu stillen suchst, und dergleichen blinde Begierden haben eine Quelle und Folgen, die Du nicht einzusehen imstande bist, und Deine Gefälligkeit gegen selbige ist noch blinder.

Ich weiß, wie sehr die Zaubereisünde des Ungehorsams in meinem Hause herrscht, und wie wenig Einfluß die Verheißungen des vierten Gebots auf eure Gesinnungen und Handlungen haben, ohngeachtet meiner Bitten, nicht um meinetwillen, sondern um Gottes und eurer selbst willen, zu hören und zu folgen — aber unter zwei Übeln will ich lieber euren Ungehorsam als einen betrüglichen und knechtischen Augendienst. Wenn ihr nicht Gott fürchtet, was liegt mir daran, von euch verachtet und verlacht zu werden? Wenn ihr nicht Ihn liebt, so verlange ich nicht euer Ölgötze zu sein! Wenn Du, Johann Michel, Deinen Taufbund und das durch die neuliche Einsegnung bestätigte Gelübde so bald vergessen kannst, so vergiß auch alle meine Lehren — und erwarte keine neuen von mir.

Du bist schon satt worden, Du bist schon reich worden, Du herrschest ohne uns — 1. Cor. IV. Wenn Du die Verbindlichkeit des vierten Gebots nicht fühlst, so werde ich so stumm sein, als Du taub bist. Ich wünsche von Grund der Seelen, daß Du eher daran glauben und nicht nötig haben möchtest, erst durch Erfahrung klug zu werden, wie viel der Segen oder Fluch dieses Gebots in unser ganzes Leben wirkt, und wie unser Herz durch selbiges zu einer wahren Liebe des Nächsten gestimmt und vorbereitet werden muß.

... Ich habe Dich ausdrücklich gebeten, der ältesten Schwester zu zeigen, wo die ungebundenen Sachen auf dem Hausboden liegen.

Was für ein Gräuel der Verwüstung, der bloß von Deinen mutwilligen Grillen herrührt, Dinge zu verschleppen, und von Deiner unüberwindlichen Halsstarrigkeit, womit Du aller Ordnung und Überlegung widerstrebst.

Wohin ich sehe, finde ich Spuren von einer so blinden pica, wie Dein Nachttrinken ist. Da ist ein ganzer Bogen, auf dem Du eine englische Antwort nach Pillau angefangen; da ist ein anderer verwüstet, auf dem nichts mehr steht als Exercitia linguae latinae ... 1783.

Unter den ungebundenen Sachen finde ich ohne den geringsten Umschlag und obenauf den zehnten Teil des Shakespear voller Staub und Unrat, ohngeachtet Du weißt, daß dieser Teil entweder an Deinen Wohltäter Hartknoch zurückgehen oder dem Herrn von Auerswald zuteil werden wird. Mit welcher Scham kann ich einem oder dem andern ein solches besautes Buch vor die Augen legen?

Du weißt, wie empfindlich und bitterböse ich oft darüber geworden bin, daß Du Dir eine rechte Gewohnheit zuziehst, allenthalben Bücher aufzuborgen, ohne auf die Rückgabe bedacht zu sein. Wenn ich auch in keiner andern Sache Dir ein gutes Beispiel zu geben imstande bin, so ist es wenigstens meine ängstliche Sorgfalt für jedes fremde Eigentum, das ich beinahe meinem eigenen vorziehe.

Bin ich denn so ein harter Vater, der auf einen blinden Gehorsam dringt? Wenn Du ja besorgt gewesen wärest, die letzte Nacht bei mir zu verdursten, hättest Du mir nicht sagen können, daß Dich Not triebe, eine Ausnahme zu machen? Aber bei einer solchen Denkungsart ist man freilich keines kindlichen Vertrauens fähig ... Wenn Du durch meine Erinnerungen, anstatt aufgemuntert zu werden, gleichgiltiger gegen Deine Pflichten gemacht wirst, oder Dich besser dabei befindest, ihnen entgegen zu handeln, oder in meinem brennenden Eifer für Dein Bestes eine mürrische Laune argwöhnst, so verliere ich allen Mut, alle Hoffnung, mich in Dir einmal glücklich zu sehen ... Ich werde nicht eher Ruhe haben, bis ich Deine Antwort erhalte, sie mag ausfallen, wie sie wolle. Frag Dich doch selbst, was Dich bewogen hat, eine solche Unordnung unter meinen Papieren anzurichten?, was auf dem Boden war, in Deine Kammer zu schleppen, alles untereinander zu werfen und dann liegen zu lassen?, mit meinen

Sachen zu schalten, als wenn Du Herr davon wärest, so viel Papier und Bücher zu verderben, ohne zu wissen, warum und wozu?, ohne Dich an mein Bitten, Vermahnen und Schelten zu kehren?

Wenn Du dem Apollyon und Abaddon, dem Geist der Unordnung und Verwüstung, nicht entsagst, und Dir nicht Gott zu Deiner neuen Lage ein neues Herz schenkt, so habe ich umsonst Deine Versetzung aus meinem Hause gewünscht, und wir würden all der Früchte dieses erfüllten Wunsches beraubt sein. Mit der ersten Post antworte Deinem bekümmerten und betrübten

Vater J. G. Hamann.

### 33. An Joh. Mich. Hamann.[1])

Königsberg, 10. Dezember 1784.

Herzenslieber Sohn, ... Deiner Schwester Lenchen Geburtstag wurde bei Herrn Miltz gefeiert von unserm ganzen Hause, der uns zu Mittag eingeladen hatte, weil es sein und seiner Tochter Geburtstag. Jungfer Hillin war auch gebeten und beschenkte Deine Schwester mit einem roten, Louischen mit einem blauen Bande. Lieschen beschenkte ihre Freundin mit einem gedruckten Glückwunschbillet, Lenchen mit einem kleinen Kalender, Mariannchen mit einem Souvenir. Mutterchen und Hillin spielte mit den Kindern und war so vergnügt, als sie noch nicht in der Stadt, wie sie sich ausdrückte, gewesen war — und ich lernte unterdessen ein Brett spielen vom Philosophen von Braddau, der mich zwei Spiele gewinnen ließ ...

Die Witterung hat mich ganz mutlos manche Tage gemacht. Diesen ganzen Vormittag habe herumstreichen müssen. Hintz hat an Moses Öttinger geschrieben, daß der Dir zugedachte Homer nur auf Gelegenheit wartet ... Der Etat für die kleinstädtischen Gratifikationen ist schon seit drei Wochen hier. Woher unser hiesiger ausbleibt, weiß niemand zu erklären. Zu dem allgemeinen Klagen und Murren kommt noch das infamste Gewäsch, das sich weder glauben noch widerlegen läßt. Es geht alles zu gleichen Teilen bis auf den kleinsten Besucher. Die Schiffahrt übertrifft noch voriges Jahr, und wenn die Fooien noch wären, würde ich vielleicht über 200 Thaler

[1]) Teilweise bei Gild. III 57 ff. mitgeteilt.

und mehr zu genießen haben. Damit ließe sich noch was anfangen, jetzt wird mir der eine Thaler schwer, wofür Deine Schwestern nähen lernen, und der andere, den ich dem ehrlichen le Roi gern doppelt bezahlen möchte . . .

Ich kann Dir nicht mehr als einen Kalender zum künftigen Jahr schicken, mit dem ich unser ganzes Haus, nämlich mich und Lieschen an Lenchens Geburtstag versorgt. Gesetzt auch, daß die Gratifikation ankommt, so muß selbige doch die Bedürfnisse des ganzen künftigen Jahrs bestreiten helfen. Die Zinsen des Hauses sind noch nicht ganz eingelaufen . . . Schulden hab ich Gottlob! nicht außer einer kleinen Bücher- und Buchbinderrechnung . . . Aber im übrigen müssen wir uns an notdürftiger Nahrung und Kleidung begnügen. Nuppenaus Sohn hat schon genug unser Haus überlaufen, um alte Sachen, die Du abgelegt, für sich zu erbetteln. Ich hab meine ganze Armenkasse, die aus wenig Gulden besteht, auf der Mutter Erinnerung, ihr überlassen. Der Vater soll an der Wassersucht liegen, und der Junge kommt nicht. Vielleicht gehe ich morgen selbst, so sauer mir auch der Gang werden wird, diesen einzigen nahen Blutsfreund, den ich habe, vielleicht zum letztenmal in Augenschein zu nehmen; denn tun kann ich nichts und mag ich auch kaum für die unglücklichen Leute etwas.

Den 14.

Ich suche hier allenthalben, aber umsonst, nach René Descartes Principia Philosophiae more geometrico demonstrata per Ben. de Spinoza. Amt. 1663. 4°. Sie sind weder auf der Schloß- noch akademischen Bibliothek. Prof. Kraus hat mich eben besucht nnd wird auf seiner Ratsbibliothek nachsehen, auch sonst Erkundigung tun. Wir haben eine sehr vergnügte Stunde zusammen geplaudert, nachdem wir uns einander erleichtert hatten . . . Wenn Cartesii Werke französisch in des Herrn Kr. Bibliothek sein sollten, besonders seine Schrift de Methodo in fr., so wünschte selbige zum Gebrauch auf einige Wochen. Die Opuscula posthuma liegen auf meinem Tisch.

Ich wünschte sehr, wenn Du eine bessere Aussprache in der französischen Sprache, als ich Dir imstande bin zu geben, mitbrächtest und Dich vor Deiner Herkunft ein wenig darin übtest, auch Deinen Freund fest dazu aufmuntern möchtest. — Ich habe alle Lust

verloren, den Vetter Nuppenau zu besuchen, und das ihm Zugedachte der Mutter gegeben, wenn sich der Sohn melden wird. Helfen kann ich den Leuten nicht, und ihnen ist auch kaum zu helfen. Ohngeachtet der angestellten Wetten ist unser Etat noch nicht angekommen: heute sind die Besuche an den Waagen auf der Direktion gewesen, morgen wird die Brigade erscheinen. Das Geld soll schon lange hier sein. Woran es liegt, kann niemand begreifen. Eine abscheuliche Wirtschaft, die unverantwortlich ist. Nun will man wegen der Fooigelder an den Prinzen Heinrich schreiben . . .

Schreib, so oft Du kannst . . . Auf notwendige Dinge werde ich niemals Antwort schuldig bleiben. Was sich von selbst versteht, braucht keine Worte. Vergiß nicht, Dich auch bei gegenwärtiger Zeit derjenigen Verschen zu erinnern, die Du in Deiner Kindheit gelernt hast:

„Ein Herz, das Demut liebet“ und

„Kindlein, wir erkennen, daß Du der Heiland bist.“

Laß diese Wahrheiten Dir niemals . . . kalt werden, sondern Dir einen verborgenen Schatz im Acker sein, Anfang und Fülle aller Erkenntnis und Weisheit. Sonst verdirbt alle Zeit, die wir zubringen auf Erden. Wenn alle Stricke reißen, das hält ewig. Himmel und Erde werden vergehen, aber Sein Wort bleibt, — und auf diesem Felsgrunde Dein Bau. Hör' und glaub's, was Dir Dein alter Vater aus doppelter Erfahrung sagt. Nun, mein liebes Kind, ich küsse und herze Dich mit väterlicher Liebe und Zärtlichkeit. Gott lasse Dich auch in diesem neuen Jahre wachsen an Weisheit, Alter und Gnade. — Empfehle mich aufs beste dem Herrn Kriegsrat, Frau Kriegsrätin melde die besten Wünsche, die ich für ihr und mein eigenes Wohl tue — für Dich wie für Deinen Freund. Eure Freundschaft werde immer inniger, gründlicher, reifer und fruchtbarer bis in das späteste Alter. In diesem Stücke freue ich mich, Dich glücklicher zu sehen, wie ich gewesen bin, so sehr mich auch Gott an Freunden von Jugend auf gesegnet . . . Sei dankbar, aufmerksam und redlich . . . Vergiß auch Deine guten Nachbarschaften nicht, die auch zum täglichen Brot gehören. Mutter und Schwestern und Freunde denken an Dich — und noch mehr wie alle Dein Dich treu liebender Vater und Nächster

Johann Georg H.

34. An den Buchhändler Hartknoch in Riga.[1])

Königsberg, 27. Februar 1775.

„Unser Hänschen hat das Fieber, und Sie haben zwei Briefe bekommen.“ Mit diesen Worten bewillkommte mich meine Hausmutter, als sie mir die Haustür zu Mittag aufmachte. Nachdem ich mein Hänschen beklagt hatte, der mich nach den beiden Briefen auf dem Fenster zurückwies, fand ich einen dicken von Herder und einen in Verlegerformat an einen Duodez-Autor von Bode.

Der Herder'sche verschwand in ein kaum halb beschriebenes Quart-Blättchen, datiert den 11. Februar „in tiefer Höle“, die er Platos nennt ein paar Zeilen vorher, aber mir finsterer als Plutons vorkam. Die dicke Einlage war ein gefülltes Schreiben an seine Schwester in Mohrungen. Auf dem Kouvert meines vehiculi stand „Drucksachen“. Ich bediente mich also der mir einmal erteilten Konzession von meinem Freund und Verleger Hartknoch, teils aus Neugierde wegen der Etikette von Drucksachen, teils um meine Unruhe über den geheimnisvollen und verschwiegenen Kummer eines Briefchens.

Um meine Relationem Happelianam fortzusetzen: so fing ich an, die erbrochene Einlage zu lesen, wie Apolls Rabe einen gestohlenen Quarkkäse. Ich glaube wahrlich, daß ich die Augen im Kopf verkehrte über den Anfang und einige Flüche oder Schimpfwörter unter meinem geschorenen Barte krümelte. Mit was für einer offenen, heitern, galanten Miene er an Bruder Hartknoch schreibt, und mit Dir stellt er sich so sauertöpfisch und heraklitisch, als wenn er Deiner gefurchten Stirn und tiefliegenden Aeuglein Trotz bieten wollte. Ist ein verwünschter . . .

Je weiter ich las, je mehr verging mir Gesicht und Geduld. Mir wurde so übel zu Mute, als wenn Mittags der Tisch noch nicht gedeckt ist — oder als wenn man sich an etwas vergreift, wohin man nicht greifen soll und eine Anwandlung von Unruhe darüber fühlt, als wenn man etwas ahndet. Ich fing auch an, einen Unterschied der Hand zu bemerken, die mir ebenso verstellt als sein Ton und sein Styl vorkam, daß ich, wie bei solchen Gemütsumständen gewöhnlich, das Blatt in der Hand zu wenden und umzukehren an-

[1]) Teilweise bei Gild. II 159 ff. mitgeteilt.

fing und darunter die Unterschrift von Karoline Herder eigentlich gewahr ward. Wenn es nicht ein Wechsel war, mein lieber Hartknoch, so war es doch ein quid pro quo, das mich abermal verdroß; denn uns arme Hypochondristen verdrießt jede Fliege, die auf unserer und unser Nachbarn Nase sitzt, und wenn es auf uns ankäme, würde es im ganzen Jahr so leer von Fliegen und Bremsen sein als beim gegenwärtigen Schluß des kleinen Hornungs und um Fastnacht.

Nun weiß ich nicht, ob Ihre mir erteilte Konzession, mich um Ihren Bückeburgschen Korrespondenten bekümmern zu können, sich auch bis auf die allerliebste Karoline erstreckte, die wie eine Männin denkt und schreibt, unterdessen der liebe Mann die Rolle des Herkules bei der Spindel spielt.

Weil Sie ein Freimaurer sind, dem man ein wenig Verschwiegenheit zutrauen kann, so bitte aber Me. Hartknochin von diesem Vorfall nichts zu entdecken, damit sie nicht auf den Argwohn verfalle, daß ich das offene Briefchen an Sie eher als ihr lieber Mann gelesen hätte, welches als eine unvergebliche Naseweisheit mir ausgelegt werden könnte.

Heute auf den Abend als ich zuhause kam, erfuhr ich mit viel Zufriedenheit, daß Hänschen vom Mittage bis nach fünf im Schlafe gelegen hatte. Nun Gottlob! sprach der Hausvater und sah nach seinem Lehnstuhl, wo er ein Pack gewahr ward. „Kinderchen, frug er, was ist das?“ mit dem Zeigefinger ausgestreckt. „Heute sind Sie recht glücklich, versetzte die Hausmutter; Madame Rappoltin hat das hergeschickt nebst einem Fäßchen Kaviar.“ „Ha! ha! das ist gut!“

Nun, mein lieber Hartknoch, die Hälfte ist bereits beim Schluß der ersten Seite statt eines Intermezzo verzehrt, und ich hatte alle Gewalt mir anzutun, nicht das morgende Dessert zu antizipieren.

Mein Hänschen, der den ganzen Tag gefastet, hat wie ein kleiner Mann mitgemacht und hat mir nicht genug zu erzählen — (ist er nicht seines Vaters Sohn? werden Sie mir ins Wort fallen —) und zu beschreiben gewußt, wie leicht an Beinen und Gemüt er sich nach seinem heutigen Fieber befände, und daß er, wenn er gesund wäre, viel schwerfälliger und unlustiger sich fühlte.

Nun, lieber Herr Verleger! Herders Einlage und Ihr Kaviar kommt mir recht zu paß, um mein Gelübde, nicht mehr zu schreiben,

sondern Ihre Ankunft ruhig zu erwarten, mit Ehren und Anstand brechen zu können, weil ich bereits ein paar Tage im Sinne an Sie geschrieben.

Ohngeachtet ich bereits vorige Woche den Anfang zu den hierophantischen Briefen gemacht und ich gern dieser Bürde meines Gehirns entledigt zu werden wünsche: so haben doch ganz neue Begebenheiten auf dem Parnaß und an unsrem politischen Horizont, an dem ein paar Gestirne eklipsiert sein sollen, eine ganz neue Reihe von Gedanken in mir hervorgebracht. Weil ich von Staatssachen lieber hören als reden mag, so will ich mich blos bei den ersten aufhalten.

Sie werden vermutlich aus der neuen Hamburgischen Zeitung oder dem Wandsbecker Boten bereits erfahren haben, daß der deutsche oder Weiland-Wieland-Weimarsche Mercur mich zum Oberhaupt einer sehr ansehnlichen Sekte und Schule unter den schönen Geistern des deutschen Parnasses kreiert und proklamiert hatte; und daß Klopstock, Herder, der dänische Resident zu Lübeck, der große Bode zu Hamburg, der dramatische Thaumaturg an den Ufern des Mains cet. cet. als freiwillige Parteigänger [zu] meiner Standarte geschworen haben und leidige . . . . aner geworden sind, so wenig mir auch diese Endungssilbe recht zu meinem ehrlichen Namen gefällt. Weil aber, mit dem erhabenen Pindar zu reden, geschehene Dinge nicht mehr zu ändern sind und des einen Glück des andern Unglück sein muß, so kommt es nunmehr lediglich auf die Kunst an, daß die respektiven Interessenten sich in beides zu schicken wissen; und meine Magie hat nunmehr eine größere Schaubühne bekommen, als ich es je hätte wünschen können. In Rücksicht dieser großen Staatsrevolution auf dem Parnaß, wobei es, wie Sie leicht erachten können, an Intriguen und Konföderationen und Insurgenten und Fraktionen und Spaltungen nicht fehlen wird, und in Rücksicht mancher andern Umstände, die ein kluger Autor keinem Amanuensi, wenn er auch sein Busenfreund, Gevatter, cet. wäre, mit gutem Gewissen anvertrauen kann, nehme ich mir die Freiheit, liebster Hartknoch! Sie an Ihre geneigte Anerbietung zum Verlage einer französischen Breloque zu erinnern, mit der es jetzt Zeit wäre hervorzurücken, aber unter folgenden Bedingungen:

1. daß sie so viel möglich unter dem strengsten Siegel des Geheimnisses abgedruckt würde, und kein einziges Exemplar als mir allein ausgeliefert würde, wenigstens vorderhand und bis zu meiner Bewilligung keins über die Grenze käme;

2. daß ich die Korrektur davon vorher zum Durchsehn bekäme und

3. höchstens fix und fertig von Ihnen selbst mir überbracht werde.

Ich erwarte hierüber Ihre Ehrenerklärung womöglich mit der nächsten Post und werde mich alsdann sogleich daran machen, um Ihnen das kleine Mst. ins reine zu bringen. Warum sollte es mir nicht vielleicht mit Gottes Hilfe gelingen, ein wenig Einfluß in unserm politischen Horizont zu gewinnen, da ich so glücklich im Parnaß gewesen bin, und vielleicht hat mich der Wahrsager in Bückeburg nicht umsonst seinen treuen, trauten Silen, Pan und Orpheus genannt. Antworten Sie ihm bald und stärken Sie seine lassen Autorhände.

Unterdessen Sie mit Me. Karoline Herderin in Briefwechsel geraten sind, hat die Sibylle Adelgunde das Vergnügen gehabt, den 23. huj. ein Handbriefchen von der Frau Gevatterin Anna Rebekka Claudius zu Wandsbeck zu erhalten, das so zärtlich, schmeichelhaft und küzlich, als wenn es von einer Sappho oder an einen jungen Stutzer geschrieben wäre.

Was Karolinchen mit dem Schlage auf die Schulter meint, den sie vom bösen Hamann sich rühmt empfangen zu haben, und mit was für Wahrscheinlichkeit sie sich mit einem hölzernen Gefäß vergleichen kann, — diese beiden Punkte sind für mich poetische Wäldchen.

### 35. An Hartknoch.

[Königsberg, Februar 1781.]

... Nun fehlt also nichts als noch die Probebogen von Kant, um all das Gute, welches mir zugedacht, wirklich zu haben und zu genießen. Der Autor scheint erst vor kurzem eine Probe der Schrift erhalten zu haben, womit er sehr zufrieden gewesen sein soll. Daher wünschte ich, daß die Sache so eingerichtet werden könnte, damit der Verfasser nicht einen Argwohn von meinem parallelen Empfang

schöpfte, wodurch er vielleicht zu einer kleinen Eifersucht gereizt werden könnte. Um dies zu vermeiden, möchte ich lieber nachstehen oder indirekter den Bogen erhalten. Sollte Herr Spener nicht etwa die Bogen durch Ihren Herrn Schwager oder den dortigen F.. an das hiesige Komptoir spedieren können? Letzteres Haus ist ziemlich gefällig gegen mich, und sobald ich Ihre Meinung darüber wüßte, wollte ich selbst deshalb Abrede nehmen, die dortigen Bogen in Empfang zu nehmen und Ihren öfteren Remessen beipacken zu lassen. Wenigstens wünschte ich, falls Sie an Spener schreiben, ihm den Wink zu geben, daß ich nicht unter Kantens Einschluß die Bogen selbst erhielte, sondern quovis alio modo.

Erinnern Sie ihn doch auch [an] die Beförderung der Humeschen Übersetzung, sobald selbige herauskommen sollte, nichts zu versäumen; will gern lieber das Porto für Kant zahlen.

Ich rühre mich fast gar nicht von meinem Fleck und fürchte mich immer mehr, Menschen zu sehen. Flußfieber und kleine Philisterplagen beunruhigen mich mehr, als daß sie mir etwas zu leide tun. Meine Kinder befinden sich gottlob! nach Herzenswunsch. Übrigens leben wir alle in Furcht und Erwartung vor Ziegenpropheten und der noch leidigeren Brut der Projektmacher, die den alten Vater Friedrich zum Narren und seine Untertanen bald sämtlich und sonders zu Schreibern und Advokaten und Sophisten machen.

In Ermanglung des Neuen lese jetzt Collection complète des Oeuvres de Mr. Voltaire und bin gestern mit dem XII. Tome fertig geworden, also noch ziemlich weit vom Ziel.

Vergessen Sie nicht, Ihre Maßregeln in Ansehung der Kant'schen Probebogen zu nehmen, damit kein Mißverständnis oder Eifersucht des Autors veranlaßt wird durch Ihre Gefälligkeit und meine Schuld, und Ihre Erklärung sobald als möglich in Ansehung des Buffon. Und hiemit nochmals Gott empfohlen.

### 36. An Hartknoch.

Königsberg, 7. Mai 1781.

Geliebtester Freund, Muß mich wieder bei Ihnen bedanken, weil ich gestern Dom. Jubil. von K. den Bogen H. H. bis B. B. B. inklusive

erhalten, also schon in allem 48 Bogen — aber weder Anfang noch Ende, wie ich gehofft und vermutet. So einen korpulenten Autor hätte ich mir nicht vorgestellt, noch vermuten können. Die transszendentale Theologie habe ich eben durchgegangen, woran mir soviel gelegen war. Erst zwei Bogen des andern Teils oder der transszendentalen Methodenlehre, welche mit S. 705 anfängt. Er ist erst im Abschnitt von der Disziplin; folgt noch das Hauptstück vom Kanon, von der Architektonik und eine Geschichte der reinen Vernunft. Wenn das alles auch in zehn Bogen enthalten sein sollte: so wird der Band so stark als die zwei Teile des Lamberts, die in einem Bande bei mir einen ziemlich unförmlichen Bauch haben. Dies ist aber nicht des Verlegers Schuld, so wenig als des Druckers. Es fiel mir am Charfreitag ein, ein paar Worte selbst an Herrn Spener zu schreiben, um ihm den Empfang zu bescheinigen, und daß ich Sie auch bereits davon avertiert hätte, mit der Bitte, wenn er mir das Ende und den Anfang des Kant'schen Werkes zufertigte, zu melden, ob die Hume'sche Übersetzung diese Woche fertig werden würde, und womöglich den Verfasser derselben anzugeben, falls er ihn wüßte oder erführe — und weil Weygand deshalb einen Auftrag von Ihnen erhalten, etwas zur Beförderung desselben beizutragen, wie er den seinigen besorgt, welches er mir in seiner Antwort vom 28. pr. verspricht, Sie selbst aber in Leipzig vermutet. Ob von diesem dato an der Rest gedruckt sein wird, kommt mir mißlich vor. Der Autor hat sich wenigstens in der Anzahl der Bogen verrechnet, und in Ansehung des Termins möchten Sie auch nicht unrecht gehabt haben. Soviel ist gewiß, daß das ganze Werk mit genauer Not zur Messe wird geliefert werden können. Dem Minister von Zedlitz wird es dediziert, und ich hoffe und wünsche, daß Sie Ihre Rechnung auch dabei finden. Sorgen Sie nur, daß die Metaphysik der Sitten und Natur bald nachfolge, besonders die letztere, worin seine Theorie kommen wird, wie in der Kritik seine übrigen Schriften eingewebt sind, teils ausgearbeiteter, teils verjüngter. Wie sehr es mich interessiert, kann ich Ihnen nicht sagen; bin aber doch noch nicht imstande, einen rechten Gebrauch von den losen Bogen zu machen und das Ganze zu übersehen.

Das Neueste hier ist, daß Kanter seinen Laden wirklich verkauft, an Wagner und Dängler, ersterer die Messe macht und letzterer seine dortigen Angelegenheiten in Ordnung bringt. Herr Sydow, ein Silhouetteur, ist vorige Woche abgegangen und wird sich bei Ihnen melden. Er soll zugleich ein Meister auf der Querflöte sein. Ich habe mir die Freiheit genommen, ihm Ihr Haus zu empfehlen; er wird vermutlich meinen und Hänschens Schattenriß aufweisen können. Ersterer will niemandem kenntlich fallen, habe ohne Perücke gesessen — welches mit schuld sein mag. Mit letzterem ist jedermann zufrieden. Habe blos für meine Gevatter in Weimar und Wandsbeck den Einfall gehabt. Besonders hat mich H. um mein Porträt gemahnt, wozu ich hier niemanden weiß. . . .

. . . Was macht Ihr lieber Sohn? Aus der Schweiz ist alles still für mich, und ich laboriere an der faulen und verkehrten Vernunft, wie jener an der reinen, studiere noch einmal Humes Abhandlung über die menschliche Natur, die bereits zu London 79 in drei Oktavbänden [erschienen] und so wenig in Deutschland bekannt und Kants Pegasus ist. Locke's Werk wartet auf mich, weil ich mich fast schäme, ihn noch nicht gelesen zu haben. Kein Wunder, daß mein Kopf Wehen fühlt, aber es ist keine Kraft da zu gebären, wie Hiskia sagt. . . .

### 37. An Hartknoch.

Königsberg, 11. Mai 1781.

Geliebtester Freund, gestern Abend erhielt von unserm Landsmann in Weimar die frohe Nachricht, daß seine Karoline „die Montags„nacht vom 22. auf den 23. April glücklich von einer Tochter ent„bunden worden, so glücklich, daß sie gar keinen Stuhl gebraucht, „sondern auf dem Bett, beinahe wie auf Blumen und unter Blüten „niedergekommen, und die Hebamme kaum die Stube erreichte, das „Kind zu empfangen — eine wahre Quasimodogeniti-Geburt, wofür „wir dem Himmel nicht kindlich genug danken können, zumal hier, „unter den Vornehmen insonderheit, der grausamsten, gewalttätigsten „und Tod-Geburten so viele sind. Sie stand nach einigen Minuten „Schmerz vom Bett auf wie ein neugeborener Engel: sie ist eine „wahre Himmelstochter in Unschuld und Einfalt — — Jubilate! ist „unser Hochzeitsevangelium, und der 2. Mai der Tag unserer Hochzeit.

„Ich werde an diesem Sonntag predigen und diesen Tag auch in „Gedanken mit Ihnen . . . . feiern. Die Wöchnerin grüßt Sie herzlich, „und das Kind an ihrer Brust, unsere Luise Theodore Emilie.“ —

Das zweite Bändchen der Briefe, das Studium der Theologie betreffend, wovon ich gestern noch den dritten Teil mit außerordentlichem Vergnügen und Teilnahme gelesen, dem glücklichen Vater geantwortet, Einlage an die Schwester couvertiert, Küche und Keller auf Dom. Cantate bestellt — und dies alles von 6 Uhr abends bis 1 Uhr um Mitternacht.

Wenn der liebe Gott noch ein Männlein in Wandsbeck beschert, so möchte vor Freuden auch mit einem Zwitter in die Wochen kommen. Habe vorgestern den Anfang gemacht, die transszendentale Elementarlehre zu studieren und für mich zu extrahieren. Will sehen, wie weit ich damit komme und fertig werde? Ich weiß Ihnen nichts als gute Gesundheit und tausend Gutes zu wünschen, und soviel Freude, als ich gehabt und erwarte.

Johann Georg Hamann.

## 38. An Hartknoch.

Königsberg, 18. August 1784.

. . . Von dem Unrecht, was unser Freund [Herder] gegen Sie hat, hab ich für überflüssig gefunden, mit Ihnen, liebster Hartknoch, zu reden; das gehört in den Brief an ihn selbst, so bald ich selbigen schreiben kann. Ich gebe auch gern zu, daß Herder zum Teil schuld ist an dem Widerspruch Ihrer Urteile a priori und a posteriori von ihm. Wie ich Sie damals in Riga besuchte, hatte ich schon keine guten Ahndungen, daß jener sich zu viel Freiheit gegen Sie herausnahm, und Sie sich gar zu leidend verhielten. Trauen Sie aber auch nicht dem Schatten, wie Sie damals dem Licht trauten, unter dem Sie den Autor Ihres Busens sich vorstellen. Ich sehe von beiden Seiten mehr Deklamation, Sophisterei und pointilleusen Eigensinn, worüber Wahrheit und Freundschaft unterdrückt und aufgeopfert wird von beiden Seiten. 100 Reichsthaler mehr oder weniger zu leihen = schenken sind Sie bereit; aber daß man selbige als accordirte Schuld fordert und man Ihnen auch den Schatten von Dank entziehen will, ist zu arg. Läuft dies nicht alles auf ein Schattenspiel hinaus?

Zu 125 Reichsthaler Verlust bei jedem Teil können Sie sich als Buchhändler nicht verstehen. Risiko ist noch nicht barer Verlust, so wenig wie Spekulation reiner Gewinn. Wie der Verleger einer literarischen Zeitung mit 1/8 Wert und 3 Carol. oder 6 Reichsthaler per Bogen fahren wird, begreif ich vollends nicht. Also kann ich mich in die Hypothesen dieses Aktienhandels nicht einlassen, die freilich mit den Schwärmereien der Freundschaft nicht commensurabel sind.

Wodurch wird mancher ein schlechter Wirt und gerät in ein Labyrinth, aus dem er keinen Ausgang wieder finden kann? Durch Vorschüsse, die ihm nichts kosten, und die er eben deswegen verschleudern lernt und sich daran gewöhnt. Kann man dergleichen Vogelleim und schädliche ... [?] für reelle Freundschaftsdienste halten? Timeo Danaos. — ... Haben Ihnen damals, wie Sie in Schulden bis über die Ohren steckten, Ihre großmütigen Vorschüsse nicht den Hals gekostet — Sie Kleingläubiger! Ich verlange, daß Sie weder für das Publikum noch für irgend jemand sich aufopfern sollen — sondern ohne Ihren Schaden mit Ehren sich mit Ihrem Autor auseinandersetzen — sich seine Not auf keinerlei Weise zu Nutze zu machen, sondern selbiger nach verjüngtem Maßstab alter, verjährter Freundschaft abzuhelfen suchen, — Ihre unerkannten Sünden mit H. seinen liquidieren — und überhaupt einen ganz andern Gesichtspunkt annehmen, um zu Ihrem Zweck zu kommen; nicht den Gesichtspunkt der Leidenschaft, sondern der Klugheit und Nächstenliebe.

## 39. An Hartknoch.

Königsberg, 2. Januar 1785.

Den ersten Brief, liebster Freund Hartknoch, in diesem neuen Jahr an Sie. Gottes Segen kehre reichlich in Ihr Haus ein wie bei mir mit dem Ende des alten. Sie wissen es zum Teil, und das größte Teil wissen Sie nicht, in welchem Kummer und Sorgen für die Zukunft ich gelebt. Gottes Schickung war es, die den hartherzigen Mann in Mietau bewegen mußte, mir seinen Sohn vor zwei Jahren aufzudringen. Von diesem Gelde habe ich mich bisher unterhalten müssen, und es ging auf die Neige.

Den 4. September kam ich des Abends von Me. Courtan zu-

hause und finde einen Brief von Kleuker aus Osnabrück mit dem Einschluß eines uns beiden Unbekannten, der Kleuker ausdrücklich besucht, eine Nachricht von mir einzuziehen. Dieser Unbekannte meldet mir, daß er schon im vorigen Jahre die Absicht gehabt hätte, mich zu besuchen, führt den Kermes du Nord und die hierophantischen Briefe an, welche wegen ihres elenden Abdrucks, wie Sie wissen, eben keinen guten Eindruck von dem Sinn des Verfassers einem gemeinen Leser mitzuteilen imstande sind. Ich quäle mich die halbe Nacht mit Grillen, und weil ich nicht imstande bin einen Gast aufzunehmen, so nehme mir vor, wenigstens diesen Umstand und alles, was dazu gehört, aufrichtig zu beichten. Unterdessen fielen mir zwei Ideen ein, ohne daß ich weiß, wie? Ich wünschte mir einen Freund und Liebhaber meiner Schriften, um in seiner Gesellschaft meine Schriften, die ich Ihnen feierlich zugesagt, sammeln, durchgehen und ausgeben zu können. 2. glaubte ich hier ein Mittel gefunden zu haben, das Projekt einer Reise nach Weimar und Wandsbeck, woran ich schon so viele Jahre gebrütet, vielleicht erreichen zu können. Ich teile diesen Einfall eben Herder mit, dem eben dieser Zunder ins Dach fällt. — Von Lavater, auf den sich mein Wohltäter ausdrücklich bezogen, erhielt ich noch außerordentlichere Nachricht, die mich in den Stand setzte, tiefer in den Sinn des ersten Briefes einzudringen, und alle meine Erwartung anstrengte. Endlich empfing ich den 15. Dezember eine Antwort, die ein alles übertreffendes Geschenk für jedes meiner vier Kinder zu gleichen Teilen in sich schloß, mit der schweren Bedingung des tiefsten Stillschweigens. Mit göttlichem Segen werden die bloßen Zinsen des ungeheuren Kapitals zureichen, meinen Kindern eine anständige Bildung zu geben — und ich bin voller Dank und Freude über Gottes Barmherzigkeit, und daß die Kinder meiner Muse ein Mittel geworden, die Kinder meines Leibes und Herzens zu erhalten, zu pflegen und zu bilden nach Notdurft. Mein Sohn kam den 27. mit seinem Hofmeister an und führte seine Schwester Lisette Reinette zu meiner gnädigen Baronesse Bondeli, die Mutterstelle übernommen. Meine Tochter ist also die neunte in dieser Akademie der Grazien, und man wird sich kaum entschließen, mehr anzunehmen, da sie gegen mein Kind schon Einwendungen machte und in der Wahl sehr strenge ist.

Ich bin fest entschlossen, meinem Wohltäter zuvor zu kommen, und war schon willens, mich zu Ihrem Reisegefährten anzubieten. Weil [ich] aber Erlaubnis aus dem Kabinette haben muß und keine Antwort auf meinen Brief vor zwei Jahren erhalten, und an die dortige Generaladministration seiner Finanzen [mich] auch nicht mehr wenden mag, so blieb mir nur ein einziger Ausweg übrig, zu dessen Ausführung einige Papiere gehören, welche aufzusuchen ich [mir] meinen Sohn verschrieben. Dazu gehörten auch einige meiner Schriften, deren letztes Exemplar ich zu einem andern Abenteuer brauchen muß, das ich Ihnen auch mitteilen werde.

Vorigen Mittwoch schickt das Kayserling'sche Haus zu mir und läßt mich den Morgen drauf zu sich bitten, welches mir angenehmer ist als den Mittag. Da hat die Gräfin einen Brief von der Fürstin Gallitzin erhalten, die sich eine umständliche Nachricht von meinen Schriften, eine der vollständigsten Sammlungen derselben oder Anweisung, ihrer habhaft zu werden, von meiner manière d'être, de mon caractère et de mon ton cet. cet. ausbittet. Ich bin so glücklich gewesen, ein gutes Exemplar der Sokratischen Denkwürdigkeiten hier aufzutreiben — zweifle aber, meinen Versuch über die Ehe zu finden und die Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. Sollten Sie noch eins finden: so ersuche ich darum, allenfalls selbiges noch zu schicken. Wegen der etwaigen Kosten gibt diese Fürstin eine Anweisung auf ihren Bruder, den Grafen von Schmettau, Chanoine de Halberstadt à Berlin.

Noch suche ich hier ein Buch auf allen öffentlichen und in allen Privatbibliotheken umsonst, nämlich Renati Descartes Principiorum Philosophiae, Pars I et II more geometrico demonstratae per Bened. de Spinoza. Amst. Accesserunt ejusdem cogitata Metaphysica — — — Amst. 663, 4°. Sollten Sie es haben, so hoffe ich, daß Sie es mir für Geld und gute Worte oder, falls zu teuer, zu einem geschwinderen Gebrauch als die Reiskiana überlassen, welche ich noch keine Muße gehabt habe anzusehen. Ich brauche diese erste Schrift des Spinoza, welche ihres Inhalts wegen eben keine Seltenheit wie die übrigen anonymen sein kann, zu einer kleinen mir aufgetragenen Arbeit, welche desto wichtiger für mich ist, weil man in Berlin sehr darüber scheel sehen soll, daß ich dem Mendelssohn einen atheistischen Fanatismum aufgebürdet.

Die Einlagen Ihres letzten Briefes, den ich den 30. erhalten, sind gleich mit der nächsten Post unter Herrn Jacobis Einschluß befördert worden, habe aber keine Zeile wegen meiner gegenwärtigen Unruhe in meinem Hause und Gemüt beilegen können. Freilich wünschte, daß Sie ein wenig glimpflicher geschrieben; der alte Adam läßt sich aber mit keiner furca austreiben. Gott wolle diesen Mangel durch seinen Segen ersetzen und es an keinem Guten fehlen lassen. Je näher die Freunde, welche sich katzbalgen, desto heftiger der Paroxysmus. Man wird sich über mein Stillschweigen und die Ursache desselben genug dort wundern; ich hoffe aber alles gut zu machen, Gott gebe mündlich und persönlich, wiewohl ein Brief, der nicht rot werden darf, besser wäre. Nun, mit Gottes Hilfe wird alles noch ins reine gebracht werden können. Schon bei meinem Besuch in Riga habe ich das voraussehen können. Unser armer geplagter Hiob [Herder] hat vielleicht Ursache, hypochondrisch zu sein und verdient in allem erdenklichen Fall etwas alte freundschaftliche Nachsicht, worin Sie olim zu freigebig und zu verschwenderisch, nunc zu gerecht und zu weise sind. Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung! So arg ging es in Riga, ärger in Bückeburg, am ärgsten —. Die kleinste Lüsternheit zum Bessersein, sagt der Prediger in der Wüste sich selbst und seinen Lesern — ist der Funke eines höllischen Aufruhrs. Doch genug hievon, und punctum pro futuro, mit Bitten vorsichtiger zu sein und durch Abreden allen übeln Nachreden vorzubeugen. — Nun, mein lieber alter Freund H., der wohltätige, empfindselige Richter der Menschenherzen und Gedanken und guten Werke, welcher keinen Trunk kalten Wassers unvergolten lassen wird, wolle auch das Gute in Ihre Rechnung bringen als Ihm selbst getan, was Sie einem Ordens- und Duzbruder, Gevatter und Landsmanne und einem Ihrer Taglöhner zu seiner Erquickung und seiner sieben Kinder haben angedeihen lassen. Er segne dafür Sie und die lieben Ihrigen in der Ferne und Nähe in diesem Jahre, verjünge Ihre Leibes- und Gemütskräfte. Ich umarme Sie, empfehle mich mit Hans und seinen Schwestern und ihren Eltern, ohne jemals aufzuhören, Ihrer bewährten Freundschaft und Liebe eingedenk zu sein. Muntern Sie unsern H. zur Fortsetzung und Vollendung seines Werkes [auf] — ich denke bald im Ernst meine Brocken zu sammeln und mich

aller günstigen Augenblicke und Umstände dazu zu bedienen. Vielleicht wird auch die im Sinne liegende Reise dazu beförderlich sein — so der Herr will und wir leben. Antworten Sie, sobald Sie können

Ihrem

alten, verpflichteten Landsmanne
und Freunde Johann Georg Hamann.

### 40. An Hartknoch.

Königsberg, 15. November 1785.

Herzlich geliebtester Freund, Me. Courtan hat mir den 28. pr. einige Zeilen geschrieben, welche ich den 8. d. erhalten. Mit der traurigen Nachricht von ihren Gesundheitsumständen meldet sie zugleich, daß sie denselben 8.—12. abgehen würde. Ich vermute daher, wie sie selbst sagt, daß Schwermut und Heimweh ihr Uebel vermehrt, und [es] ihr dadurch beschwerlicher wird und gefährlicher vorkommt, als es wirklich ist und den neuen Aerzten, die ihre Konstitution und Krankheit nicht kennen, scheinen mag. Wie sehr Sie selbst dabei leiden müssen, kann ich mir leicht vorstellen. Seien Sie unterdessen guten Muts und trauen dem guten Gott, der jede Last, die er auflegt, auch tragen hilft, und alles zu unserm Besten lenkt. Da ich nicht ins Ungewisse schreiben mag, so können Sie leicht denken, mit welcher Ungeduld und Unruhe ich jede Post besseren und zuverlässigeren Nachrichten entgegensehe. Besuche, nicht am wenigsten schriftliche, sind Kranken immer angenehm. Der Weg muß abscheulich sein; aber das Verlangen zur häuslichen Ruhe und die mütterliche Liebe überwindet alles. Sagen Sie das Beste, was Sie wissen und können, in meinem Namen zur Aufrichtung unserer kranken Freundin und meiner lieben und werten Wohltäterin und Gevatterin. Ich kann nicht mehr tun als für sie beten, und Gott wird unser gemeinschaftliches Gebet erhören. Sein Wille ist doch der beste. Die Erde ist des Herrn, und Er ist uns allenthalben nahe und gegenwärtig, daß kein Haar unserm Haupte entfallen, geschweige ein Glied unseres Leibes ohne sein Mitgefühl und Bewußtsein leiden kann. . . .

Mein Golgatha hat die unerwartete Ehre gehabt, einer ausführlichen Rezension in dem LXIII. Band 1. [St.] gewürdigt zu werden. Heute

vor acht Tagen ist deshalb an Nicolai geschrieben worden, und ich erwarte diesen armen Sünder nun mit der nächsten fahrenden Post. Ein gewisser D. Hufeland in Leipzig hat einen Versuch über das Prinzipium des Naturrechts herausgegeben und ein Dedikationsexemplar unserm Pr. Kant zugeschickt, der fleißig angeführt sein soll, und mein Name soll auch die Ehre haben, mit Schwabacher oft genug angeführt zu werden mitten unter den Sternen der ersten Größe, die über das Jus naturae zu Helden geworden. Die Generaladministration hat uns wieder die größte Hälfte von unserer vorjährigen Gratifikation abgezogen. Anstatt 86 sind mir nicht mehr als 41 Thl. zuteil geworden. Gott hat alles reichlich ersetzt, ein neues Kleid meinem Johann Michael und einen Plinium ex ed. Harduini, fol. 741 geschenkt. Wir werden also mit Wahrheit des Geistes bald singen können:

Der König will bedenken
die, welch' er herzlich liebt, mit reichlichen Geschenken.

Er kehre auch in Ihr Haus mit Gesundheit, Segen bei gegenwärtiger Teuerung und Mangel der Lebensmittel, Freude und Zufriedenheit mitten unter den Kreuzesdornen und herzlicher Ergebenheit in seinen heiligen guten Willen ein. . . .

### 41. An Hartknoch.

Münster, 31. Juli 1787.

Per tot discrimina rerum bin ich Gottlob! den 16. d. mit geschwollenen Füßen und krankem Magen hier in den Hafen eingelaufen. Gottes Vorsehung hat mir den würdigen D. Lindner zum Arzt und Reisegefährten mitgegeben, der mich wie eine Mutter [ihr] eigen Kind gepflegt hat und noch pflegt. Morgen den 1. August, an Petri Kettenfeier, hoffe ich meiner bisherigen Windeln entledigt zu werden. Den 23. überraschte uns Herr Geheimrat Jacobi und vergrößerte den Genuß unserer gemeinschaftlichen Freude. Er wird diese Woche noch hier bleiben und hat mir das Mst. Alexis nebst der Uebersetzung mitgebracht, die ich eben mit Vergnügen geendigt habe, und bietet Ihnen beides zum Verlage an. Er hat das Honorarium, welches von Ihnen abhängen wird, für einen gemeinschaftlichen Freund von uns bestimmt, der Ihnen auch nicht gleichgiltig sein wird, den ich aber nicht nennen darf. Dieser Punkt bleibt Ihnen überlassen. Weil ich geglaubt habe,

Ihnen damit einen Gefallen zu tun und Aussichten auf mehr zu eröffnen, so habe ich die Wahrheit von Ihnen gesagt, und ihn dadurch aufgemuntert, diesen Versuch zu machen.

Seien Sie wenigstens so gütig, baldigst zu antworten, alter lieber Freund. Sie haben es mit dem liebenswürdigsten, großmütigsten Manne zu tun und machen Sie in Ansehung des Honorarii Ihren Ueberschlag. Hemsterhuis' Name ist bekannt, und dieser Dialog gibt des letzteren Meisterstücken, die von Kant so bewundert werden, nichts nach. Die neue Auflage der Kritik ist auch hier, und Jacobi hat sich ein Exemplar davon angeschafft; ich habe noch keine Zeit gehabt, es anzusehen. Meine Gesundheit erfordert den täglichen Gebrauch von Arzneien. Wegen meiner Füße habe ich das Bett hüten müssen. Vorgestern purgiert, heute vomiert.

. . . Jacobi wird sehr gemahnt, eine neue Auflage seines Spinoza-Büchleins zu veranstalten; er ist aber mit Touron unzufrieden, hat Ursache es zu sein. Er denkt auch an den zweiten Teil seiner vermischten Schriften, von denen auch der erste, eine neue Auflage des ersten Teils, nötig wäre. Auch hierauf könnten Sie vielleicht rechnen, nur mit der Bedingung, sich ohne die zweite auf die erste nicht zu verstehen. . . .

### 42. An Kapellmeister Reichardt in Berlin.

Königsberg, 4. März 1776.

Höchstzuehrender Herr Kapellmeister und Freund! Gestern Dom. Reminiscere besuchte mich unser Freund Kreuzfeld und erfreute mich mit Ihrem Reminiscere, da ich in der übelsten Laune von der Welt war. Ohngeachtet ich ihm die Ursache derselben anvertraute und den Bericht davon überließ, fällt es mir diesen Augenblick ein, bei der Dürftigkeit der Zeit und des Gemüts der eigene Bote meines Gewerbes zu sein: da Sie sich in gleichen Umständen mit mir befinden, Zeit zur Lesung freundschaftlicher Briefe übrig zu haben und diejenigen entschuldigen zu können, denen es an Augenblicken fehlt, selbst zu schreiben.

Der Handel betrifft meinen jüngsten Freund Penzel, dessen gutes Glück in meinem Vaterlande mich ziemlich mit selbigem aus-

gesöhnt hatte. Vor einigen Wochen ist er hier vorm Gouvernement vorgeladen und über die Art seiner Anwerbung verhört worden, weil der König davon instruiert werden wollte auf Vorsprache eines Bernouilli, den wir anfänglich zu unserm großen Wunder in Basel suchten, der aber, wie man jetzt hört, ein Sohn jenes und in Berlin sein soll. Vorigen Donnerstag brach das Gerüchte aus, daß der König geantwortet: er sollte Soldat bleiben, weil er ein lüderlicher Mensch wäre, der die jungen Leute verführte. Ohngeachtet der Auditeur des Regiments versichert, daß der Bericht des Gouvernements vorteilhaft für ihn gelautet hätte, so ist doch, wenn dies wahr sein sollte, um desto mehr zu zweifeln, da der Gouverneur, wie Sie vielleicht noch wissen werden, durch die Vorbitte seines gewesenen Lehrers Crichton, der in seiner Unschuld vorgestellt, daß ein solcher Mensch zu schade wäre für sein gegenwärtiges Schicksal, aufgebracht worden, sich an dem ganzen Reich der Gelehrsamkeit und der ganzen deutschen gelehrten Republik durch den Fang eines Magisters als ein leibhafter Satan zu rächen und ihn nicht aus seinen Klauen zu lassen. — —

Daher sind alle Anerbietungen eines andern Rekruten, worunter einer ein Goliath in Vergleichung des Penzels gewesen sein soll, bisher fruchtlos gewesen, und die Gerechtigkeit und Religion des Königs scheint durch einen erlogenen Bericht, wie es leider alle Tage 7mal 70mal geschieht, hintergangen zu sein.

Was ich vorgestern und gestern vor Angst und Unruhe für diesen ehrlichen Mann ausgestanden habe, und wie meine kranke hypochondrische Einbildungskraft für ihn aufgebracht worden, überlasse ich Ihnen als einem Virtuosen selbst zu beurteilen.

Gibt es zu Berlin einen Bernouilli, der, ohne ihn zu kennen, sich seiner angenommen hat, und Sie wären imstande, ihn selbst zu sehen oder seiner Bekannten einen, so danken Sie ihm für seinen guten Schritt — und melden Sie ihm, daß er denselben für keinen unwürdigen und lüderlichen Menschen getan, den ich mein Bestes tun werde festzuhalten, daß er seinen Fürsprecher und seinen eigenen Charakter rechtfertige.

Ich habe P. den 16. Juli pr. Dom. V. p. trinit. durch und bei meinem Freund Kraus kennen gelernt. Er besucht mich ordentlich

einmal die Woche, des Sonnabends, und pflegt mir von allen seinen Schritten und selbst Torheiten Rechenschaft abzulegen. Ueberhaupt hat er eine Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, die mit keiner Niederträchtigkeit bestehen kann. — Er hat mir sein ganzes Schicksal in Würzburg anvertraut, und sein ganzes Leben ist ein wunderbares Gewebe, das es noch mehr bei seiner Jugend und Unerfahrenheit wird, und mehr Mitleiden und Erstaunen verdient, als ihn auf irgend eine Art erniedrigen sollte. Es wäre himmelschreiend, wenn eine so glückliche Anlage zum großen Mann durch Dummheit und Bosheit unterdrückt und zur Verzweiflung gebracht werden sollte.

Mit Dr. Büsching steht er im Briefwechsel und kennt auch unsern Freund Nicolai, wo ich nicht irre, persönlich, da er noch nichts als ein gelehrter Bursch gewesen, der durch sein Schicksal nunmehr weit über seine Jahre ausgebildet worden, und diese Schule wohl schwerlich hätte entbehren können.

Soviel, Geliebtester Freund, werden Sie also wohl sicher tun können, den Charakter eines unglücklichen Mannes besonders gegen seinen unbekannten Mittler und übrige Freunde und Gelehrte zu retten, da er weder zum Soldaten noch akademischen Körper gehört, dem letztern vielleicht Eingriff getan und sich den Neid beider zugezogen durch Unbedachtsamkeiten, die im Grunde nichts als gleichgiltige Torheiten und Leichtgläubigkeit sind, und jedes ingenium sine venia nicht bestehen kann.

Leben Sie gesund und glücklich. Vergessen Sie Ihr Vaterland nicht, und lassen Sie sich von Mardochai ins Ohr gesagt sein: Gedenke meiner, — weil du im Hause des Königs bist, vor allen Juden. —

. . . Grüßen Sie meinen alten Freund Moses Mendelssohn, dem ich noch das Agio von zehn Louis d'or schuldig bin — aus verfluchter Dummheit, weil ich nichts von Geldhändeln verstehe. — Kennen Sie meinen gewesenen Freund, den Prediger Eberhard in Charlottenburg? . . .

### 43. An Reichardt.

Königsberg, 19. November 1786.

Herzlich geliebter Landsmann, Gevatter und Freund! . . . Mit dem Anfange des neuen Jahres sind es zehn runde, daß ich, wie Sie am

besten wissen, mit Gottes und Ihrer Hilfe Packhofverwalter bin, nachdem ich ebensoviel Jahre Uebersetzer und Kopist gewesen. Machen zusammen zwanzig Jahre. Wie nahrhaft selbige für meine Hypochondrie gewesen, läßt sich leicht ermessen. Mein sel. Vater starb in eben dem Jahre, wie die Regie ins Land kam. Ich hatte mich um kein Brotstudium bekümmert, mich der blinden Leidenschaft einer gelehrten, wüsten Neugierde überlassen: weil meine stotternde Zunge, und noch mehr mein Hang zur Ruhe in angello cum libello mich von Gesellschaft und öffentlichen Geschäften auszuschließen schien. Die Rechnung auf meinen jüngeren Bruder wurde auch durch seine unheilbare Gemütskrankheit vereitelt, und ich war genötigt, das für ihn zu tun, was ich von ihm erwartet hatte. Mein äußerer Beruf war also Notwendigkeit und Pflicht. Mein innerer beruhte auf zwei Umständen, die sehr zufällig waren. Die französische Sprache war die einzige, in der ich mich zum Schreiben aus Lust geübt hatte, und wozu ich durch meinen Freund Berens in Riga aufgemuntert wurde, welcher zugleich die neuesten Schriften über Handel und Politik von Paris mitbrachte und diese Modeseuche mir inokulierte. Es nahm mich also Wunder, daß kein Deutscher würdig erfunden worden war, die Einnahme des großen Monarchen und Philosophen zu verwalten, und daß durch die Deklaration vom April alle Kinder des Reichs für unmündig und unwürdig dazu erkannt werden mußten. Ich hielt mich also die ersten Jahre ziemlich wacker in dieser neuen Schule, welche mir die Vorsehung eröffnet hatte, — aber leider! Bübereien und Eulenspiegelstreiche und Infamien, und alles, was die Sitten eines Volkes verderben kann. Wie mir unter dieser Bande de brigands étrangers zumute gewesen! Ich hatte für meinen Geschmack an der Sprache einer Nation gebüßt, die durch ihren point d'honneur und ihre Galanterie zwei der göttlichsten und zugleich menschlichsten Gebote untergraben, auf denen häusliche und öffentliche Sicherheit beruht. Wie die Arbeiten der letzten Jahre in meinem Charondienst erleichtert wurden, nahm meine Sorge zu, einen so prekären, ungedeckten Posten zu verlieren, und ich bewarb mich dringend um einen neuen, festern, oder wie man es damals nannte, alten Dienst, bei dessen Antritt mir das Leben sauer gemacht wurde durch die Forderung der Erben meines Vorgängers und die Unzufriedenheit

meiner beiden Nachbarn und Vorgesetzten. Ich entdeckte mich darüber in einem Privatbriefe gegen den Mr. de Morin, worauf die Untersuchung meiner Klagen denjenigen aufgetragen wurde, gegen deren Betragen ich meinen Verdacht geäußert hatte. Ich erhielt also eine so harte und unbillige Resolution, daß ich mich fest entschloß, niemals die Feder mehr in meinen Angelegenheiten an sie zu brauchen. Hiemit schloß ich das erste Jahr meines jetzigen Dienstes, 1777. Im November 82 geschah die schreiende Ungerechtigkeit mit der Einziehung unserer Fooigelder, welche uns als ein Teil unsers Gehalts durch so viel Reskripte stipuliert worden waren, und zufällig ist in diesen Jahren die größte Schiffahrt gewesen, welche Preußen genossen hat. Gott sorgte damals in meiner größten Not durch einen außerordentlichen Pensionär für mich, den jungen Lindner aus Curland, von dem ich auch zur rechten Zeit erlöset wurde. — . . Dieser Zufluß war auch beinahe erschöpft, als Gott mir einen ganz unbekannten Wohltäter in Münster erweckte, nach dessen Umarmungen ich schmachte. Dieser großmütige, junge Mann oder Engel erbot sich 85, mir bis nach Frankfurt a. O. entgegen zu kommen, und ich wurde dadurch einer außerordentlichen Dispensation überhoben. Ich bat den 1. Juni 85 bei der Direktion, mir einen Urlaub von der General-Administration auszuwirken wegen meiner Gesundheit und Familienangelegenheiten. Auf den letzten Umstand wird weder von Mr. de la Haye de Launay . . . Grottard eine genugsame Rücksicht genommen ohngeachtet ihres Nepotismi, und auf den ersten geantwortet: daß es in einer so großen Stadt wie Königsberg an erfahrenen Aerzten nicht fehlen könnte. Ich wollte eben damals meinen Freund Lindner in Halle überraschen, der mich so glücklich von der Gicht geheilt, daß ich nach dem von ihm vorgeschriebenen Gebrauch der Dulcamara nicht die geringste Anwandlung mehr gehabt. Das Verdienst des Arztes hängt vom Vertrauen des Kranken ab, wie diese maltraiteurs ihr Glück gewiß nicht ihrer Würdigkeit zu verdanken hatten, sondern der guten Meinung des Salomon du Nord. Zum Glück konnte mein Wohltäter die Reise nicht übernehmen, und mein freundschaftlicher Arzt meldete mir zu gleicher Zeit, nach Jena gezogen zu sein. Ein Herr von L . . ., Souscontroleur, erhielt kurze Zeit darauf ohne die geringste Schwierigkeit den gesuchten Urlaub.

Den 19. Juni c. erhielt ich endlich einen Urlaub auf einen einzigen Monat mit der ganz ungewöhnlichen Clausel: „Si contre notre attente il outrepassait ce temps, vous ferez faire ses fonctions par un Surnuméraire à ses dépens, de quoi vous vous rendrez compte, si le cas avait lieu." Mit diesem Urlaub wollte man mich vermutlich zum besten haben. Ich mußte auch dies Leid in mich fressen, und machte mich gefaßt, das äußerste Mittel zu ergreifen, mehr aus Verzweiflung als Ueberlegung.

Den 16. September, den Tag vor der Ankunft unsers neuen Monarchen, meldete mir unser gemeinschaftlicher Freund, der Philosoph zu Pempelfort, daß die Fürstin von Gallitzin an die Prinzessin von Oranien und den damaligen Kronprinzen geschrieben hätte, und mir durch dies Wunder und Zeichen gleichsam der Weg gebahnt wäre. Ich wurde dadurch zwar aufgeweckt, teils bei des Königs Majestät unmittelbar, teils bei dem Minister und der neuen General-Administration mein Anliegen zu erneuern. Ich bin aber nicht imstande, Hand ans Werk zu legen vor Hypochondrie und Mutlosigkeit und Mißtrauen gegen mich selbst. Daß ich Grund dazu habe, zeigt dieses Specimen eines vertraulichen Briefs, vor dem ich mich schämen muß. H. hat mich überredet, Ihnen, liebster Freund, mein ganzes Herz auszuschütten und die wahre Lage meiner Umstände Ihnen anzuvertrauen.

Man spricht hier von des Ministers von Werder Exz. Anherkunft, um Preußen selbst in Augenschein zu nehmen. Auch hieß es, daß ein neuer Minister unser Departement erhalten würde; daß alle Beurlaubten als überflüssige und entbehrliche Geschöpfe von dem neuen Reduktions-Etat ausgestrichen zu werden Gefahr liefen.

[1.] Ich zweifle, daß man in Berlin wegen meines Postens die nötige Auskunft finden wird. Nach der alten Einrichtung haben Packhof und Licent, ihrer Natur nach, unter einer einzigen Aufsicht gestanden. Die Regie hat zwei Stellen daraus gemacht, meinem Vorgänger mit seinem Gehalt von 25 Thl. monatlich den Packhof überlassen, und aus dem Licent einen poste de confiance mit einem doppelten Gehalt kreiert. Der zweite, der diesen poste de confiance erhielt, war ein gewisser Valtier, der meines Wissens zum zweitenmal kassiert wurde.

2. Von der freien Wohnung, die ich mit dem Licenteinnehmer auf die Hälfte haben sollte, sind uns beiden wegen der arrangements eines gewissen Generalinspekteurs Depuy, der es „aux petites maisons" zu sein verdient hätte, jedem von uns zwei Stuben mit Gewalt genommen worden, zu Anlegung eines Magazins der Buchhalterei und der Formule. Da der jetzige Licentinspektor Mr. Marvilliers die Wohnung des Einnehmers usurpiert durch eine gütliche Verabredung mit demselben, so hat ersterer die zum Magazin bestimmten beiden Stuben rekuperiert und wieder in Besitz bekommen, unterdessen ich der meinigen entbehren muß, wo zum Unglück die Buchhalterei und Formule angelegt worden, nebst einem Teil des noch übrigen Magazins. Ich muß mich daher kümmerlich den Winter über mit zwei Stuben behelfen, von denen die eine mit meinen Büchern bekleidet ist, und mit meinem Sohn darin schlafen muß. In der zweiten müssen sich meine drei Töchter mit der Mutter noch kümmerlicher behelfen. Die Sommerstube kann wegen der Nähe der Buchhalterei gar nicht geheizt werden.

3. Als Königl. Freiwohner sollte ich vorzüglich Anteil an dem Genuß der Torklüfte haben, von denen ich durch neuesten Holz-Etat, ich kann gar nicht begreifen, wie und warum? gänzlich ausgeschlossen bin. Ehemals hat die Direktion das an den Toren abgeworfene Klobenholz ganz allein verzehrt; vor wenig Jahren wurde von der General-Administration eine fast allgemeine Verteilung gemacht, wo ich gänzlich ausgeschlossen bin, ohngeachtet eine freie Königl. Wohnung auch den notwendigen Bedarf dieses kostbaren Articuls schon in sich zu schließen vermuten ließe.

4. Mein Vorgänger hat auch ein Emolument von den Lootsen gehabt, die von der Admiralität abhängen und mit dem man mir nun ein Geheimnis gemacht, um das ich mich nicht bekümmert, weil ich nicht mit einem zweiköpfigen Adler etwas zu schaffen haben wollte. Bei der bevorstehenden Aenderung würde diese Ursache auch aufhören, warum ich diesem Emolument bisher entsagt.

5. Ein Greuel der Verwüstung, der bei allen Königl. Bauten herrscht, liegt mir alle Tage vor der Nase. Vor einigen Jahren wurde dem Direktor ein neuer Holzstall statt des hölzernen von Fachwerk aufgeführt. Dieser Holzstall steht auf meinem Gehöfte. Das

Jahr drauf fiel schon ein ganzes Fachwerk ein, und gegenwärtig muß selbiger schon gestützt werden und droht den gänzlichen Einfall. Mein und meines Nachbars, des Licenteinnehmers oder jetzigen Inspektors Holzstall hat schon Jahre lang gebaut werden [sollen]. Die Kammer- und General-Administration streiten sich immer über den Fonds zu den Kosten, und wer denselben hergeben soll, unterdessen unser Holz dem Regen und Dieben offensteht, und alles darüber zugrunde geht.

Außer der freien halben Wohnung, den Gratifikationen, auf die ich niemals viel Rechnung gemacht und von denen auch die Administration uns die Hälfte nach Willkür auszahlen lassen, und die gänzlich aufhören sollen, auch von selbst aufgehört haben würden, weil auf das erzwungene Plus ein verhältnismäßiges Minus die natürliche und unvermeidliche Folge sein muß, und meinem alten Gehalt von 25 Thl. des Monats, die ihren halben Wert in Vergleichung der Zeiten, wo selbiger fixiert worden ist, verloren haben, ziehe ich keinen Heller mehr als 2 Thl. 45 Schreibgebühr, die ich seit dem Anfang der Regie mit dem neben mir arbeitenden Buchhalter teilen müssen, [die aber] seit einigen Jahren her mit einem Dritten geteilt werden müssen, wodurch uns eben kein Abbruch geschieht, weil selbiger auch pro rata zu den Ausgaben, Intelligenzblättern etc. beitragen muß.

Die Fooigelder waren daher ein unentbehrliches Supplement meines Gehalts und meiner Notdurft, vornehmlich zu Holz, Kleidung — —. Für die Erziehung meiner Kinder und besonders der drei Töchter hat Gott durch die Großmut meines Wohltäters gesorgt, und weiß die Zinsen nicht besser anzuwenden; denn der Hauptstock ist ein heiliges Depot bis zu unserer persönlichen Bekanntschaft und mündlichen Verabredung. Was ich an Pension für meine älteste Tochter bei meiner verehrungswürdigen Baronesse, die in Ansehung der übrigen Ausgaben großmütig mich behandelt, [ausgebe], kann ich als keine Verschwendung ansehen, da ich in Zeit von einem Jahre selbige als die Lehrmeisterin ihrer jüngern Schwestern wieder zu erhalten Hoffnung habe. Verantwortung und Arbeit habe ich bei meiner jetzigen Lage nicht gehabt. Die Schlüssel des Licents und Packhofes werden in meinem Hause abgelegt und abgeholt. Die

Einnahme des Lagergeldes für alles, was hier bleibt und über zehn Tage oder beim Durchgange über vierzehn Tage liegen bleibt, bezahlt pro 100 Thl. die Sommerwoche 6 Groschen und die Winterwoche 4 Groschen. Diese Abgabe nimmt immer mehr ab, weil der Kaufmann sich von selbst fördert, und im Fall der Not vom Direktor oder Inspektor nur 1/6 eingehoben wird, 1 Groschen etc. etc. die Woche von 100 Thl. Endlich hab ich noch eine Depotkammer für die beschlagenen Sachen, die ich in Empfang nehmen und gegen Quittung wieder abliefern muß. Mehr wie diese leichte Arbeit bin ich auch kaum imstande wegen meiner Gemüts- und Leibesschwäche zu bestreiten. Da haben Sie wenigstens, liebster Landsmann, Gevatter und Freund, ein treues Gemälde meiner Lage und meines Elendes, ohne daß ich mit der Wahrheit desselben ans Licht treten darf.

Eine Reise nach einem Bade würde mich vielleicht ein wenig wiederherstellen; dies einzige Rettungsmittel hat man mir bisher verweigert.

Was bei der bevorstehenden Revolution, Reduktion und Reform mein Schicksal sein wird, weiß ich nicht, noch wie ich mich mit gutem Gewissen dabei verhalten soll. Haben Sie noch Lust, die Klientel eines alten, unmündigen Freundes zu übernehmen, so geben Sie mir wenigstens Ihren guten Rat, wie ich meine Sache anstellen soll. Ich bin auch schon entschlossen, diese Reise im Winter mit meinem Sohn zu unternehmen.

Freude und Genuß kann ich für meine unbekannten Freunde kaum versprechen. Claudius schreibt mir nicht mehr, und ich bin auch nicht imstande, ihm zu antworten. Unser Jacobi in D. ist der einzige, der von meinen Briefen heimgesucht wird; er hat Sie und mich auch dies Jahr umsonst erwartet. Ich bin auch des Wartens fast überdrüssig und verzehre mein Leben darüber.

Wenn es Ihnen sauer wird, diesen Brief zu lesen — so vergeben Sie mir, liebster Freund! Ich habe ihn mit ebenso peinlichen Empfindungen der Scham und des Verdrusses und des Ekels geschrieben. Gott gebe, daß ich Sie einmal besser und angenehmer unterhalten kann. Hier liegt wenigstens der Knoten meines Stillschweigens und meiner Achtsamkeit. — Nach zwanzig Jahren bin

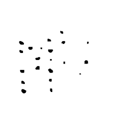
ich nun wieder in eben der Verlegenheit, womit ich anfing meine traurige Laufbahn.

Gott lasse Friede und Freude, Gesundheit und Zufriedenheit mit Ihnen wohnen und walten. Ich muß jetzt von weitem den gelehrten Kriegsläuften zusehen und kann nichts als durch Wünsche den Ausschlag der guten Sache befördern, an der ich mit meinem armen Kopf nicht mehr Anteil nehmen kann.

Beruhigen Sie mich wenigstens mit der Versicherung, daß Sie meine Unbescheidenheit aus dem rechten Gesichtspunkte, der allein Nachsicht und Mitleiden verdient, angesehen haben, und weisen Sie mich mit eben der Freimütigkeit zurecht, womit ich Sie belästige. Ich umarme Sie und die lieben Ihrigen in Gedanken [und] bin samt all den Meinigen

Ihr ewig verpflichteter
Landsmann, Gevatter und Freund
Johann Georg Hamann.

---



II.

# Regesten.

# Anhang.

## Konflikt nach der Rückkehr aus London.
## Hamann — Berens — Lindner.

September 1758, an G. E. Lindner [zu R I 293]. Wir wollen beide unsern geraden Weg fortgehen und uns an nichts kehren, Gott geben, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Zu dem Hunde, der das Herz hat Dich anzubellen, schrei nur mit vollem Halse: Kur loop — —; wie sich die Postratsklaffer vor meinem Nachtwächtergriff fürchten, wirst Du Dich auch noch zu besinnen wissen. Wenn Du in Deinen Berufsgängen hum! hinter Dir hörst, so denke, daß ich diese Losung in den Feldern zurückgelassen habe, für die Du sorgst. Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. So geht es Dir, wenn Du meinst, daß ich klüger werden soll. Ich will es nicht sein, wenn ich dafür zufrieden und glücklich bin. Willst Du es auch sein, so mach's der Herr wie ich. — — Du meinst wohl gar, daß ich Papiermüllerchen mit Dir im Briefe spielen will! Warum nicht gar? Keine Papiermühle, noch weniger eine Windmühle, eine Wassermühle soll es sein. Wie ein Schelm so gut als der andere ist, so möchte ich Dich doch lieber Gevatter Müller als Gevatter Bretschneider nennen, wenn Du mich einmal nach langen Jahren mit einer weißen Perücke und einer kupferichen Nase besuchen willst. Du mußt aber nichts anders als Holz mahlen und mein ganzes Haus frei von Sägspänen halten. Willst Du? Ich muß aber erst Wasser zu meiner Mühle haben. Wasser ist da; aber wir wissen nicht, wie viel? Deins ist faul, das weiß ich auch; gieße es aber nicht eher aus, bis — ein guter Amtmann weiß alle Sprichwörter im Dorf. Man darf keins anfangen, in das er nicht einzufallen und zu schließen weiß.

9. März 1759 [zu R I 341]. Ich freue mich herzlich über den Hunger und Durst, den Sie von sich bekennen. Die Unersättlichkeit aber ist der Genügsamkeit — wie in irdischen, also auch in himmlischen Dingen, entgegen gesetzt. Nicht der Brote wegen, nicht der Aufwallungen wegen, der guten Gedanken und Bewegungen wegen — Gott mag uns den Brotkorb so hoch hängen als er will, gesetzt daß er uns auch die Brosamen versagt — derjenige, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben, der bei seinem Abschiede versprochen, allenthalben bei uns zu sein, nicht nur allenthalben, sondern auch keinen Tag unsers Lebens bis ans Ende desselben ausgenommen, legt uns alles aus, wenn er uns allein, so allein, daß wir uns selbst fehlen, antrifft, wie ers mit seinen Jüngern machte. Sein Geist soll uns in alle Wahrheit leiten — und diese allein macht uns frei...

[zu S. 342.] Wenn wir bitten: Gib uns heute unser täglich Brot, so bitten wir zugleich, daß uns Gott jeden Tropfen Schweißes jeden Tag zuzählen soll, mit dem wir dasselbe essen, d. h. verdienen oder erwerben sollen nach der Weltsprache. Denn eigentlich zu reden, weiß kein Christ etwas vom Brote, das er verdient oder erwerben sollte; alles ist für ihn eine Gabe Gottes, die er mit Lob und Dank gegen den genießt, der es verdienen oder erwerben mußte, da er zitterte und zagte und Blut schwitzte.

[zu S. 343.] Handle ich recht, was hab ich mir darauf einzubilden oder das zu verfechten? Handle ich unrecht, so geht das Gott allein an, und ich glaube einen Gott, der nicht mit uns ins Gericht gehen wird, gesetzt daß uns Menschen und unser eigen Herz verdammen —. Wie viel kostet es uns Menschen nicht, von der gesetzlichen Furcht los zu werden und zu der Freimütigkeit und Freude zu gelangen, die uns in Christo gegeben ist, und die eine Wirkung seines Geistes ist!

21. März 1759, an J. G. Lindner [zu R I 354]. Daß ich mich nicht zu betteln schäme, kann ihm [Berens] sein Herr Bruder sagen, weil ich aus politischen Gründen weiß, daß 100 Bettler einem Staat soviel Nutzen bringen, als ein Pächter ihm Schaden verursacht. Warum die Marktschreier und Springmeister und Opernsänger so unverschämte Bettler [sind] wie ich und meinesgleichen, das liegt an der Unwissenheit

und Geschmack. Mächtige Sultane haben Veziere nötig, die noch mächtiger sind. Ich schleudere meine Gedanken weg. Von Gebirg zu Gebirg sollte der Odenschreiber gehen, aber nicht der Briefsteller.

31. März 1759 [zu R I 367]. Wundern Sie sich nicht über das Eigene meiner Briefe. Es wäre mir ungleich leichter, kürzere und ordentlichere zu schreiben. In allem dem Chaos meiner Gedanken ist ein Faden, den ein Kenner finden kann, und den mein Freund vor allen erkennen würde, wenn er sie lesen könnte. Ihre Erinnerungen darüber unterdessen sollen mir lieb sein.

27. April 1759 [zu R I 372]. Personen ansehen ist nicht gut; denn er tut übel auch wohl um ein Stück Brot. Wer einen Menschen strafet, wird hernach Gunst finden, mehr, denn der da heuchelt.

27. April 1759 [zu R I 381]. Ich weiß, daß Ihre Freundschaft eine bessere Konstitution hat, als es ihr anzusehen. Sie haben die Freiheit, alles aufzunehmen, wie Sie wollen; ich werde auch in keine weitere Erörterung mich einlassen. Ich werde mich freuen und Ihnen dafür danken, wenn Sie meine Heftigkeit mit Sanftmut, meinen Unsinn mit Liebe aufnehmen werden, meine Rachsucht mit Versöhnlichkeit und Großmut. Ich wiederhole diese Bitte.

Mein künftiger Briefwechsel soll ein blos freundschaftlicher und zeitverkürzender Umgang sein, der sich auf Ihre Absichten beziehen soll. Ich werde Ihnen von meiner Langeweile bisweilen Rechenschaft geben.

5. Juni 1759 [zu R I 395]. Alexander dachte edler als der Verfälscher der Sokratischen Weisheit — Sturm, Affekt, Bitterkeit, Wut, als es nützlich ist. Ihr Urteil soll also die Wage sein. Tun wir zu viel, so tun wir's dem Herrn; sind wir mäßig, so sind wir Euch mäßig. Verflucht sei, wer des Herrn Werk nachlässig treibt. Verflucht sei, der sein Schwert aufhält, das nicht Blut vergösse [Jer. 48, 10]. Haben Sie nicht Galle, Salz, Affekt, da es Ihre Haut gilt? Würden Sie über Schmerzen an einigen Stellen klagen und meiner Hand das zuschreiben, was der Eiter in Ihren Beulen tut? Myrrhen sind von Natur bitter; sie schmecken wie Galle; aber ich habe nicht nötig

gehabt, die meinigen damit aufzukochen. Sturmwinde, die des Herrn Wort ausrichten Ps. 148. 9. Der Sturm weiß freilich nicht, was er tut; aus dessen Munde er kommt, hat ihn in seiner Gewalt Jer. VIII. Herr, Du hast mich überredet — Seit ich geredet, ist mir des Herrn Wort zum Spott worden — — Jer. XX.

Paule! Du warst nicht schuldig. Welcher Teufel sitzt den Leuten im Kopf, daß ich sie mit Sprüchen bezahlen will, mit dem letzten Heller, den mir Gott und mein Vater auf der Welt geben wollen. Warum mußte Moses an einen Hof gehen, wo er alles Gute genossen hatte, fürstlich auferzogen war, wo er als ein Missetäter, der einen Aegypter tot geschlagen, erscheinen mußte? Worin bestand sein Beruf? Ich will Dich zum Gott über Pharao machen — Aaron soll Dein Mund sein — Rede ich meine Worte? — Nein, ich nehme es nicht von dem Meinigen — Suche ich meine Ehre? — es ist aber einer, der sie sucht —. War es Mahomet, ein Mensch, von dem Moses sagte: Einen Propheten wie mich — aus euren Brüdern? Er braucht je Menschen, ihn vorzustellen, und wie Er selbst kam, nahm er die Gestalt des sündlichen Fleisches an. Auch verklärt hatte Er Fleisch und Bein, wie sie es sehen und fühlen konnten.

Freilich hab ich gesagt: Ihr seid Götter — aber ihr werdet sterben wie Menschen und wie ein Tyrann zugrunde gehen. Antworte ihnen! — aber antworte ihnen nicht, sagt mir mein Genius. Aus deiner närrischen Antwort sollen sie sehen, daß ihre Fragen Narrheiten sind. Was sind das für Fragen: Du lehrst den Weg Gottes recht. Christus ist die Tür, und nicht Moral, bürgerliche Gerechtigkeit, freundschaftliche Dienstbeflissenheit, Menschenliebe — Du siehst nicht das Äußerliche des Menschen an. Ist es recht, daß man dem gemeinen Wesen, seiner Familie, seinen Bürgern, seinen Brüdern diene? Soll ich sagen: Ihr Heuchler! Das kann Gott tun, durch sein Wort und seinen Geist; ich nicht; ich bin selbst einer. Soll ich menschliche und göttliche Handlungen distinguieren, so sagt Christus: Ihr seid's, die Ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen, aber Gott kennet Eure Herzen. Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott. Luc. XVI, 15. Was göttlich [?] gut, weise ist, davor ekelt Gott und dem Geiste Gottes als vor Menschendreck, Torheit etc. etc. Ihr irrt, ihr verschreibt euch. — Wir wollen uns

beide Gottes Regierung so wie dem Taumel der Welt empfehlen. Ihr seid die kleinen Füchse, die meinen Weinberg verderben. Durch euch will ich mich eben an meinen Feinden rächen. Keine Niederträchtigkeit, bis auf diejenige, die Simson zu Thimnath beging, soll mich abschrecken, mich an den Philistern zu rächen. Mein Vater und Mutter, meine Freunde und Brüder wissen es nicht, daß es vom Herrn ist. Jud. XIV, 4. Ich habe Gift im Munde — Was hilft mich eure Butter im Munde, wenn das Herz Gift kocht. Ich antworte euren Gedanken, nicht euren Ausdrücken. Ich richte mich nach euren Schalksaugen, nicht nach der Lage, in der ihr die Klinge anlegt.

Sarah lachte, Abraham lachte; die erste wurde darüber zur Rede gestellt, bei dem letzten war es eine Freude seines Glaubens, oder wurde ihm wenigstens von Gott nicht zur Sünde gerechnet. Warum? weiß ich nicht. Es stehet geschrieben, wußte der Versucher auch; und Ahas war bescheiden, da er sprach: Ich will kein Zeichen fordern — Was sagte der Prophet: Ist's euch zu wenig, daß ihr die Leute beleidigt, müßt ihr auch meinen Gott beleidigen? Jesaias zwang sich vielleicht, da er sprach: Hie bin ich, sende mich! Und Gott sprach: Gehe hin und sprich zu diesem Volk — — Worte, von denen der Weltmann nicht versteht, wie sie hierher gehören. Jes. VI, 9. 10. Laß sie immerhin nichts vernehmen — es kommt der Geist, der Erinnerer, der Tröster, der die Welt strafen wird. Er lehrt seine Zeugen, wie? und hernach, was sie sagen wollen. Er richtet sich nach dem Geschmack der Menschen, die immer mehr auf die Art als die Sache selbst sehen, und durch die erste mehr als durch die letztere bewegt werden.

3. Juli 1759 [zu R I 402]. Man dankt aber heutzutage eher für eine Nimmse Schnupftabak als für eine gute Zeile aus einem Dichter, und Leute, die wissen, warum sie niesen, danken auch für den Segen.

20. Juli 1759 [zu R I 421]. Bin ich Dein Freund, so denk, so handle wie ich, so folg mir nach, so glaub, daß Gott mit mir ist, und wenn ich gleich wandele im finstern Tal, wo Du und ich gleichviel sehen. — Wer Gott im Gesicht sieht, wird der nicht alles darüber vergessen? Ist keine Schönheit, keine Güte in seinem Antlitz?

Willst Du mein Feind sein, so sei es von Herzen, und setz mich in den Schuldturm, in das Arbeitshaus, wohin ich nach Deinem Urteile gehöre. Mach den Anfang zu reden und zu handeln. Ich will nicht der erste sein, ich will mich nach Dir richten. — Wenn ich stolz wäre, möchte ich nicht anders handeln? Der Splitter des Stolzes ist also nichts als das Bild des Sparrens, was aus Deinem eigenen Auge in meines zurückscheint. Wenn der Blinde im Evangelio zu seinem Arzt gesagt hätte: Meinst Du, daß der Dreck, den Du von der Erde nimmst, und Dich nicht schämst mit Deinem Speichel zusammen zu rühren —! Bleib mir damit vom Leibe! Hast Du nicht mehr Sitten gelernt? — Meinen Sie, daß er sehend geworden wäre?

8. August 1759 [zu R I 460]. Übrigens wünschte ich, daß Ihr Glaube von meiner Freundschaft so stark als meiner von der Ihrigen wäre, die ich nicht als ein verzärtelt Kind ansehe, das von jedem Winde Flüsse bekommt, sondern von gesunder Konstitution wie ein Bauernmädchen, das man sicher vor Lust in die Backen kneifen kann, ohne daß sie den Krebs vor Schrecken davon bekommt.

18. August 1759 [zu R I 470]. Endlich geben Sie mir die Versicherung, daß ich alles ganz sicher in den Schoß Ihrer Freundschaft niederlegen kann, was ich Ihnen entdecken will. — — Machen Sie aber aus Ihrer Freundschaft kein Schweißtuch, sondern wuchern Sie mit dem, was Ihnen anvertraut und bei Ihnen deponiert wird. Eine Treuherzigkeit ist der andern wert. Für das, was ich Ihnen im Vertrauen gesagt habe, wollen Sie mir auch sagen, was Herr B. meint, denn so weit kann Ihre Ordre gehen. Er klagt nämlich, daß ich heimlich stolz und eigensinnig bleibe. Diese kleine Brut will ich noch zertreten und dann auf immer schließen.

31. August 1759 [zu R I 473]. Wenn ich auch noch so vernünftig und gewissenhaft in allem verfahren und handeln könnte: so könnte meine Vernunft Torheit und mein Gewissen Schande und Blindheit sein. Sobald Paulus ein Christ wurde, hielt er alle seine Unsträflichkeit und Strenge, alle seine Klugheit und Eifer, für Schaden und Kot. Christum lieb haben war seine Weisheit und Sittenlehre. Diese erlöset uns von dem Fluch des göttlichen Gesetzes; geschweige daß

wir nicht von Menschensatzungen frei sein sollten. Wenn ein Christ sich denselben unterwirft, so geschieht es auch nur um Gottes willen.

[zu S. 475.] Als galante Leute müssen wir uns wechselweise manche Grobheiten zugute halten; als Freunde wird es aber niemals so weit kommen. Zur Schande der Galanterie muß ich Ihnen noch sagen, daß sie ihre Artigkeiten bisweilen nicht so gut aufzusagen weiß als die altväterische Philosophie.

Sie machen mir noch ein theologisch Kompliment, daß ich immer mit meinen Freunden streiten möge, aber mich hüten solle, [mich] in die Welt einzulassen. Ja, ich kämpfe und streite mit meinen Freunden wie Jakob — und bitte für diejenigen, die mir Gott gegeben hat, und nicht für die Welt. Wenn es auf einige ankäme, so würden sie bald zur Welt übertreten und die erste die beste Gefälligkeit mit mehr Dank als meine Fürbitte erkennen. Die Welt würde eben das mit mir tun, was sich alle Zeugen der Wahrheit haben müssen gefallen lassen, leiden an ihrem guten Namen etc. etc. So lange ich in der Wüste lebe, fehlt es mir auch an neugierigen Zuhörern nicht, denen ich nicht immer durch Schmeicheleien für ihren Besuch danke. Sollte ich wider mein Vermuten ein Hofredner werden, so würde ich gefällig genug sein, der Geschicklichkeit einer liebenswürdigen Tänzerin ihren Preis nicht zu versagen. Ich nehme mir noch die Freiheit, Ihnen eine Frage vorzulegen, die nichts als ein Zweifel ist. Sollte es nicht möglich sein, daß es mit meinem Stolz so gut Betrug wäre, als mit meiner Brüder Demut? Und so viel Wind in meiner Heftigkeit als in anderer Sanftmut? Ich will, wie ein großer Kaiser, mit der Ehre eines Acteurs mich gern begnügen und mich freuen, daß ich meine Rolle so gut gespielt, daß mich meine nächsten Freunde unter der Maske mehr als einmal verkannt haben. Auf die Art wäre ich ein besserer Hofmann als Ihr Freund und ein besserer Weltmann als Sie.

Wenn es meine Absicht gewesen, den Herrn B. zu bekehren, so schäme ich mich, daß ich mein Geschäfte bisher so saumselig getrieben. Da ich wider mein Vermuten gezwungen werde, Ihnen mehr als meinem eigenen Bewußtsein zu glauben, so ist Ihre Ueberzeugung davon mein Beruf. Um dazu geschickt zu werden, wird Gott den seinigen an mir selbst täglich vollführen, daß ich nicht andern predige

und selbst verwerflich sein möge. Ich habe so viel Vertrauen zu Gottes Gnade als Paulus und sage ihm nach: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht. Er kann durch seine Zeichen an mir so viel tun, als durch das Bild einer ehernen Schlange. So geschehe Sein Wille! Amen.

So wenig sich ein zärtlicher Ehemann ein Gewissen daraus macht, seine Frau mit einem verzogenen Gesicht zu erinnern, so wenig werden meine hämischen Mienen auch der Freundschaft Abbruch tun. Daß meine Einfälle Salz haben, ist ihnen mit den Tränen gemein, die man deswegen nicht verdammt. David wurde es von Gott nicht zugerechnet, daß er vor der Bundeslade wie ein loser Mann taumelte und seiner Blöße dabei nicht achtete. Michal redete wie eine gesittete Frau und wurde dafür von ihrem Mann geflucht. Wir würden freilich von unzähligen Dingen anders urteilen, wenn wir nicht beim Ansehen stehen blieben. Unterdessen ist es uns nicht verboten, Leuten in die Augen zu sehen. Cicero gab auf Piso Achtung, wenn er ihm antwortete: Respondes altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio crudelitatem tibi non placere. Wenn Piso eine Augenbraue wie die andere gezogen, so würde ihm das vielleicht nicht Grausamkeit geschienen haben, was er so nannte. Wenn wir also urteilen wollen, so laß unsere Wagschale nicht so ungleich als Pisons Augenbrauen stehen!

28. September 1759 [zu S. 486]. Man hält sich über den Tropfen meines eigenen Blutes auf, mit dem ich mein Gewand im Keltern befleckt habe und noch beflecken muß. . . . Ich hätte mehr Gründe wie sie; ich brauche sie nicht und sage lieber Einfälle, damit sie nicht meinen Gründen glauben mögen. Wenn ich von mir selbst redete; wenn ich meine eigene Ehre suchte — — daher ist ihre Vernunft und ihr Gewissen blind; so sehr sie sich auf beide immer steifen, weil sie nicht glauben können, daß sie blind sind, sondern sich für sehend halten und das Blut der Versöhnung umsonst rufen lassen: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Sie glauben nicht, daß Gott die unerkannte Sünde vor sein Angesicht stellt, sondern wissen es besser als Gott und sein Geist, was Sünde ist und nicht ist. Sie verfolgen, den Du geschlagen hast, und rühmen,

daß Du die Deinen übel plagst. Laß sie in eine Sünde über die andere fallen, daß sie nicht kommen zu Deiner Gerechtigkeit! Dieser Fluch muß alle Feinde Gottes treffen; es steht im Buche geschrieben, davon nicht ein Jota vergehen wird; wenn Himmel und Erde vergehen, dieser Fluch läuft aus ihrem eigenen Munde und Herzen, ohne daß sie wissen, was sie reden.

Ich will nicht von himmlischen Dingen reden, sondern blos von irdischen, und wie Sie, auf das Sichtbare sehen. Sind sie nicht der Verheißung dieses Lebens beraubt? Sind sie nicht alle Holzhauer und Wasserträger, Gibeoniten, die sich selbst durch ihre Lüste und gesetzliche Gerechtigkeit, durch Sünden, aber noch mehr durch ihre Tugenden und guten Werke ihre zeitliche Glückseligkeit vereiteln? Was kommt denn aus ihren Arbeiten heraus? Nichts; alles halb getan, Verräter ihres bessern Geschmacks, Verstümmler ihrer Gaben. Nicht Kälte der gesunden Vernunft, nicht Wärme eines gesunden Herzens. Sie fürchten sich, im Licht der Kritik zu erscheinen, weil ihre Werke böse sind. Sie sind Pasquillanten der Schulfüchse und leiden keine Satyre auf die Schulfuchserei ihres Christentums, und die jüngste Schrift ist ein Brandmark ihrer nächsten Schwester. Eine Mutter, die eine Scharfrichterin ihres eigenen Kindes wäre, hätte wenig Recht, sich über die Rutenschläge eines Vaters zu beschweren, der seinen Sohn ziehen wollte.

Ich sehe allenthalben Zeichen um mich herum, die meine Furcht vor Gott und seinem heiligen Wort vermehren. Was B. durch Sie umsonst an mir versucht, hat ihn nicht klüger gemacht; er hat nur das Instrument geändert. Diesem neuen Werkzeuge ist es nicht besser ergangen. Ich habe ihn auch zu meinem Feind gemacht. Ein jeglicher in das Seine, und man läßt mich allein. Aber ich bin es nicht, sondern mein Vater ist mit mir.

Wenn wir uns alle nur entschließen wollten, als vernünftige Menschen zu leben; so würde jeder dem andern kein Bedenken tragen die Gefahr des Irrwegs und den Ausgang desselben vorzustellen. Als blos natürlich mitleidige Bürger oder gutherzige Freunde müssen wir einander nicht auslachen, sondern bedauern. Ich glaube, sagte David, darum rede ich; wenn ich aber rede, so fangen sie Krieg an. Was würde aber in diesem Kriege Ihnen mit einem Waffenstillstand gedient sein, um

den Sie in Ihrem letzten Briefe bitten. Warum nicht lieber Friede? Siehe darein und schilt, daß des Reißens und Brennens ein Ende werde! Ps. 80.

Sie sagen nichts mehr als 1. „aus deinen Worten wirst du gerichtet werden" —, ja, das wünsche ich, weil ich zugleich durch selbige gerechtfertigt zu werden glaube. Da Ihre Sprache aber so verkehrt wie meine ist, so bleibt es bei dem Grundwort, auf das ich gebaut habe und noch baue. Dann kann mich weder Ihre Zunge noch meine eigene verdammen, weder Ihr Herz noch mein eigenes. Er ist größer als unser Herz und treu. — — Wissen Sie aber auch, was das heißt: Der geistliche richtet alles und wird von niemandem gerichtet, und daß dies mit eine Wahrheit ist, die kein Fleischlicher oder Sinnlicher versteht noch vernehmen kann? Wissen Sie, was es heißt, wenn Paulus sagt: Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage, auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin wohl nichts mir bewußt. aber darum bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's, der mich richtet. 2. „Freundschaft fordert Gleichheit, die der Unterricht nicht zuläßt. Distinguo. Hiebei können auch Empfindungen der Liebe sein beim einen und des Gewissens beim andern. Gesichterschneiden und Gebärdenmachen ist zweideutig, und warum das, wenn man reden kann?"

Ich verstehe diese Stelle nicht deutlich genug, und will ihr keinen Verstand aufdringen, der willkürlich wäre. Distinktionen Affekten entgegen zu setzen, heißt den Wellen des Meeres den Sand zur Grenze setzen. Wenn Gesichterschneiden zweideutig ist, so geht es, den Distinktionen nicht besser. Es ist also recht sehr gut, daß man die Wahrheit von Herzen redet, weder durch Gebärden, noch durch Distinktionen sie verfälscht. Ob das Gesicht zweideutiger ist wie der Mund, ist eine kitzliche Untersuchung, weil man aus Mienen mehr und sicherer öfters schließt und den Augen mehr Wahrheit zuzuschreiben gewohnt ist als der Zunge. Da ich aber in Temperamenten und Physiognomie teils unwissend, teils ungläubig bin, so freue ich mich, daß das Gesichterschneiden und Gebärdenmachen nicht schlechterdings von Gott als Sünde angesehen ist, weil er durch den Mund des Propheten sagt:

Verachtet hat sie dich, verspottet hat sie dich, die Jungfrau, die Tochter Zions, den Kopf hat sie dir drein geschüttelt, die Tochter Jerusalems.

3. Ich widerrate nicht, standzuhalten, wenn man gesucht wird, sondern geschieden zu bleiben, wenn man nicht Lust zum ersteren hat oder nach seinen Einsichten den, der uns sucht, fliehen muß.

Sie denken mir zu fein, lieber Freund, und ich Ihnen vielleicht zu stark. Ich glaube, daß wir beiderseits uns Mühe machen, einander zu verstehen oder unsere eigenen und des andern Worte so auslegen, wie wir am ersten damit fertig werden können. Ich verstehe keine Kasuistik, weder in der Moral noch in der Theologie, und werde Sie auch nicht zu meinem Gewissensrat noch jemand anders nötig haben als den, der mir Augen, Ohren, die Sinnen und die Vernunft und die zehn Gebote gegeben hat, daß ich die ersteren alle nach den zwei Tafeln brauchen soll. Man kann Lust haben gesucht zu werden, und dann flieht ein buhlerisch Mädchen auch. Wenn es aber darauf ankommt: „Widerstehet dem Teufel!", so muß man nicht die Glosse machen: „wenn du Lust hast", sondern da muß man eben gegen sein eigen Fleisch und Blut mitkämpfen.

4. Welt sind überhaupt Menschen, und es ist immer schlimm, mit ihnen umzugehen. Ich bin versichert, nichts Böses Ihnen gewünscht zu haben.

... Mein Glaube ist mir näher als die Freundschaft der Welt und ihrer Kinder.

... Wer euch antastet, der tastet Seinen Augapfel an. Dies sind Worte der Schrift; und es mag Ihnen so fremd vorkommen als es will, daß ich ein Geschrei darüber mache, als wenn Gott selbst Leid widerführe; so sehe ich daraus, daß Sie Christum wohl als den Weg und die Wahrheit, aber nicht als das Leben kennen. Wer meine Worte hält, wird die Erfahrung davon haben, und das Leben ist das Licht der Menschen.

Ich schütte mein Herz gegen Sie aus, soviel ich kann. Sie werden dies als keine Schule, sondern als ein Bekenntnis meines Glaubens ansehen, von dem ich auch meinem Nächsten schuldig bin Rede und Antwort abzulegen.

[zu S. 488.] Christen, denen die schwerste Pflicht, Feinden zu vergeben, eine Kleinigkeit ist, ist die Beichte eine Staatsformel und ein Wort der Lippen. — In dem Streit über den Leichnam Mosis, erzählt uns eine petite lettre sur de grands philosophes, behielt Michael

den Sieg. So geht es in allen Kriegen über die gesetzliche Gerechtigkeit, die auf den Satzungen der Väter und guten Werken beruht.

12. Oktober 1759 [zu R I. 492]. Der Anfang im Christentum macht uns reich an guten Werken, daß wir unser Bibellesen, unsere Eingezogenheit, unsere Nutzbarkeit dem lieben Gott anrechnen und unsern Nächsten verachten, nicht wie ein Spötter und Ismaelit, (der) aus dem Heiligtum unserer Hände heraus, sondern, wie Sie selbst sagen, in der Tiefe unsers Herzens, die Gott allein ergründet.

... Die petite lettre sur de grands philosophes, worin von dem Streit des Michaels geschrieben steht, ist die Epistel Judae coll. 2. Petri.

... Herrn Magister Kant 1. denke noch nicht so bald zu besuchen. Er wird sich freuen, mit einem Schreiben von Ihnen selbst beehrt zu werden; 2. fürchte ich mich zu urteilen und anderer Urteile durch meine Feder fließen zu lassen; 3. weil der Vater durch Nachrichten, wie Sie mir melden, beruhigt sein will, so muß man nach dem Sprichwort nicht den Teufel an die Wand malen, weil sich gutherzige Leute mehr vor dem gemalten Teufel als dem Geist desselben fürchten.

[zu S. 495.] ... Mit unserm Leichtsinn, der über alles hinwegglitscht, wird unsere Unwissenheit aufhören, und mit unserer Unwissenheit unsere Eitelkeit. Ich habe dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten. [Micha 6, 8.] Wie können wir es halten, wenn wir es nicht verstehen? Wie können wir es verstehen, wenn wir nicht glauben wollen? Wir halten es so schlecht, als wir es verstehen. Wenn wir es nicht verstünden, oder wüßten, daß wir blind dagegen wären, so wäre es besser für uns. Dann kommt: Liebe üben — hat es den Verdammten daran gefehlt? Sie waren sich bewußt, daß sie mehr getan hatten als die Auserwählten — und endlich: demütig sein vor deinem Gott. Als ein Untertan kann ich mit Pharao, meinem Wohltäter, dessen Tochter mich erzogen, Blut, Hagel, Feuer, Heuschrecken, Finsternis, Blattern, Läuse, Mord und Totschlag reden. Was geht dich törichten Mann das an, daß heutzutage viel Knechte ihren Herren entlaufen? — Du brauchst nur deine Vernunft, wenn du Schwachheiten, Menschlichkeiten entschuldigen und tadeln sollst. Ist aber von Wahrheit

die Rede, so ist deine Vernunft ein platonischer Mensch, ein federloser Hahn und eine flügelgelähmte Einbildungskraft.

Unterdessen ist es mir lieb, wenn Christus gepredigt wird *εἴτε προφάσει, εἴτε ἀληθείᾳ*, das gehört für den Herzenskündiger, der die Menschen richten wird nach dem Rat ihres Herzens und das Verborgene ans Licht bringen.

[zu S. 495.] Rede mit uns frei heraus, damit wir dich kurz und gut steinigen können als einen Gotteslästerer, so wirst du leichter sterben als am Kreuz nach Recht und Gerechtigkeit. Unser Leben ist uns nicht deswegen geschenkt noch verlängert, weil es Gott nützen kann; sondern achtet die Geduld des Herrn und die Fürbitte eines treuen Gärtners für eure Erhaltung, und laßt euch durch den Reichtum seiner Güte zur Buße leiten. Gott wird mit den Scherben einer Witwe fürlieb nehmen, die ich ihm heilige, und mir Gnade geben, seinen Bund mehr zu achten denn Opfer.

21. März 1761 [zu R III 70]. Hatte Elihu unrecht, der Hiob für einen Spötter hielt; hatte Eli unrecht, der Hanna für eine Trunkene ansah; — sollte mein Freund, der Herr Rektor Lindner in Riga, nicht auch irren können, der ohne Leidenschaft sich zutraut, das *Θεῖον* und das menschliche Herz immer treffen zu können?[1]) . . .

[zu S. 71.] Nicht Fleisch und Blut, nicht der Nächste — — doch warum nicht?

Du siehest ja vor Augen da
Dein Fleisch und Blut die Luft und Wolken lenken.

Da kennt man Vater und Brüder nicht, wie Moses von Levi sagt; da ist weder Freund noch Feind, weder Vorhaut noch Beschneidung von einigem Wert in unsern Augen. Ein Gott, ein Nächster.

Ich flechte Ihm die Dornenkron,
Ich sprach Ihm mehr als alle Hohn!
Doch wißt, daß dieser Tod die Ursach ist,
Daß Er mein Freund geworden ist.

Morgen ist Ostern, lieber Freund. Morgen werd ich mitsingen können: Der Herr lebt, und gelobet sei mein Hort; und der Gott

[1]) Randbemerkung Lindners: „Kann man nicht sich selbst irren? Ecce homo!“

meines Heils müsse erhoben werden. Der Gott, der mir Rache gibt und zwingt die Völker unter mich. Ps. XVIII....

Das ist meine Ruhe in der Passionswoche gewesen, lauter Herzensstiche. Die Ostern werden desto freudiger sein. Gott geb es!

[zu R III 72]. Unser Umgang ist wie der Jude mit einem Zöllner und Sünder; nicht die geringste Vertraulichkeit unter uns. Alle Liebe bis auf den Wohlstand erloschen.

[zu R III 73]. Wenn Sie wahrhaftig Liebe haben für mich, so wird Ihnen jeder Schein der Gerechtigkeit gut sein, meine Fehler, meine Irrtümer zuzudecken. Ich weiß, daß Sie mit diesen Gesinnungen meine Freimütigkeit zudecken werden. Konnte Hiob gegen seine naseweisen Freunde recht behalten, und war Gott damit zufrieden, daß sie seinen Klagen über die dunklen Wege der Vorsehung den Mund stopfen wollten? Hiob mag dem Geschlecht Ram so ein großer Pasquillant sein wie er will, Hiob verliert in seinen Augen nichts von seiner Gerechtigkeit, denn „er weiß, daß sein Erlöser lebt"... Glückliche Ostern!

Zu R VI 93. Ich werde die großen Leute, die ihre Feinde lieben und ihre Freunde hassen, nicht eher bewundern können, bis ich wissen werde, ob sie ihre Tugenden wachend oder im Schlaf ausüben.

---

### Hamanns Hauswesen.

Zu R VI 275. Mein Großvater war ein Priester, mit dessen Segen ich wuchern muß. Meines Sohnes seiner ging mehr aufs Leibliche — nach Wunsch der Hohen von der Welt.

Zu R V 169. Gott hat mir eine kleine, baufällige Hütte und drei gesunde Kinder gegeben, die mir den Kopf bisweilen recht warm machen, aber zugleich meine größte Freude und Wonne sind, und denen nichts als Vater und Mutter zur Erziehung fehlt. Nun, es wird alles zu seiner Zeit kommen. Wer Leben und Gesundheit gibt, wird es auch an der Hülle und Fülle nicht mangeln lassen und an dem übrigen Zubehör dieses eitlen Lebens unter der Sonne.

Zu R VI 199. Vergeben Sie es mir, daß ich so kleinfügige Bitten an Sie tue. Ich liebe meinen Herd — und über die Götter hier — wie jener Philosoph von seiner Küche sagte — vergaß ich Publikum und alle Erscheinungen außerhalb. Sagt nicht auch die Schrift: Das Himmelreich ist in uns!

1775, an Hartknoch. — Mit genauer Not fertig geworden. . . Tun Sie das Übrige, liebster Freund! mit gleicher Treue und Klugheit, wie sich Ihr kleiner polemischer Korrespondent bestrebt — wahrlich bestrebt hat — um desto mehr bestrebt, weil er überzeugt ist, daß wir, wenn wir alles getan haben, doch unnütze Knechte bleiben und nichts wie unsere verfluchte Schuldigkeit tun. Das sagen Sie auch unserm Hohepriester zu Bückeburg, weil ich nicht weiß, ob ich noch ein kluges Wort an ihn zu schreiben imstande bin — da ich, die Wahrheit zu sagen, am liebsten Mittagsschlaf halten möchte. — Aber der Kaffee wird gemahlen und dieser gehört bei mir auch zu den rebus naturalibus, die mir geläufiger sind als die extranaturales, worunter ich das liebe Brief- und Bücherschreiben mitrechne. Nehmen Sie mir den kleinen Gesellen Johann Christoph gut in acht und reisen Sie mit Tobiä Engel.

Zu R VI 101. Ich habe mir an meinem Geburtstage nichts anders zugute tun können, als daß ich mir Ader gelassen. Acht Tage drauf hatte ich die unerwartete Ehre, drei Exzellenzen in meinem kleinen Haine Mamre zu sehen; die Gräfin von Kayserlingk begrüßte den Grafen von Görtz und ihren Gemahl. Der mittelste erquickte mich mit Nachrichten aus Weimar, Erfurt und Darmstadt. Er ist ein großer Gönner und Verehrer unseres Landsmanns und Gevatters und seiner Cuta. — Verzeihen Sie mir das Gichtel'sche theosophische Wort, ich freue mich auf die Apokalypse, die er am Geburtstage meines Paten zu Ende gebracht, und wünschte, daß er seine Ruhe zur Vollendung Ihrer Urkunde anwenden möchte.

2. April 1777, an G. E. Lindner. — Meine Veränderung wissen Sie, und ich befinde mich in einem solchen Labyrinth, dessen Ausgang ich noch gar nicht absehen kann. Gottlob! mein Häuschen ist verkauft für die Hälfte dessen, was es mir bar kostet, und bei meiner

neuen Einrichtung sucht man mir das Leben auch so sauer als möglich zu machen. Doch ein schwerer Anfang verspricht ein desto besseres Ende und ruhigen Fortgang.

15. Januar 1783, an Hartknoch. — Heute habe den Verkauf eines meiner Häuser geschlossen für 1300 fl., welches mir 3000 fast gekostet. Was für ein reicher Mann, der soviel verlieren kann!

17. Juli 1786 [zu R VII 322]. „L'appetit vient et s'en va en mangeant. Willkommen! und Abschied! wird also beides von Herzen gehen. Die Reih wird auch ans Fasten kommen, wie ich jetzt Hunger und Durst wider meinen Willen stärker als andere Menschen befriedigen muß, zum Nachteil meiner moralischen und physischen Gesundheit, die ich dem Geschmack zuliebe oft leider! aus den Augen setze. Kaffee, Tabak, ein Abendtrunk in Bier, der sich kaum auf zwei Bouteillen erstreckt, wovon ich meinen Hausleuten abgebe, und dann und wann eine pica zum Buch sind die einzigen Schwelgereien, die ich mir nicht auspredigen kann. Ruhe und Schlaf sind einem alten kranken Mann zu gönnen. Könnt ich nur arbeiten, so würd ich auch mäßiger im Essen, Trinken, Lesen und Schlafen sein.

---

### Gewissensehe.

5. Januar 1763, an J. G. Lindner [zu R III 179]. Häusliche und einheimische Angelegenheiten haben mich in eine ganz andere Schule geführt, in der ich auch gutes Lehrgeld [habe] geben müssen. Die Hoffnung, daß auch diese Arbeit ihren Lohn oder Segen mir einbringen wird und zum Teil schon eingebracht hat, erhält mich bei Mut und schenkt mir neuen zur Vollendung meines Laufes.

Mein Vater und seine Wirtschaft sind der vornehmste Gegenstand meines hiesigen Aufenthalts. Die Ruhe seines Alters ist das Ziel seiner und meiner Wünsche. Zu einer zweiten Ehe möchte er sich kaum entschließen. Mit unserer alten Haushälterin geht es auch auf die Neige. Sie ist treu, aber unvermögend. Von unsern Anverwandten ist keine, die ich als eine Schwester oder mein Vater als

eine Tochter ansehen könnte. Es wäre also eine Schuldigkeit für seine Kinder, diesem Mangel abzuhelfen. Der jüngste ist befragt worden, hat aber nicht Lust. Der älteste wurde nicht befragt und hatte schon alle Anstalten dazu gemacht — kurz, der Druide war schon entschlossen — mit der linken Hand zu heiraten und hat seinem Vater und Beichtvater davon Nachricht gegeben, dem er eine schriftliche Ohrenbeichte übersandte und darauf es ankommen ließ, abgewiesen zu werden, aber mit dem 30. Psalm von der Einweihung des Hauses Davids reiche Erhörung empfing und ganz allein zum heiligen Abendmahl ging. Sein Vater ging den Sonntag drauf und versprach ihm, seine Magd, die ihm bisher treu und redlich gedient hatte, nicht mutwillig und ohne Not abzuschaffen, da er eben den Tag vorher auf seines Sohnes Fürbitte einen Lehrbuben wieder angenommen hatte, der ihm über acht Tage fortgelaufen war.

Die Hamadryade ist ein ehrlich, gesundes Bauernmensch, das Anna Regina heißt und künftige Ostern ein Jahr lang in der Stadt und bei uns für Köchin oder als einzige Magd dient. So sauer mir auch die Proben geworden sind, die ich mit ihr gemacht, so sehr habe ich Ursache, mit dem, was ich bisher für sie getan, zufrieden zu sein.

Ich denke des Marschalls von Sachsen Ehentwurf mit ihr zu erfüllen. Gott wird mir selbst dazu Mittel und Wege zeigen, meinen Entschluß auszuführen, daß meines Vaters Ehre und der Jungfernkranz, das einzige Gut eines armen Mädchens, in salvo bleiben, und ein dreifaches Glück durch einen neuen Kreuzzug zusammengeflochten wird. Sie können leicht erachten, wie Ihrem armen Druiden bisher zu Mute gewesen. Er kann jetzt um ein groß Teil ruhiger sein, da er die schwersten Zweifelsknoten ziemlich glücklich und nach Wunsch aufgelöst.

Die Erhaltung meines Leibes und Hauses sind die Bewegungsgründe zu einer Gewissensheirat. Eine bürgerliche ist meinen Umständen und meiner Gemütsart nicht gemäß. Nun kommt es auf einen Freiheitsbrief an, zu dessen Erhaltung ich nach Umständen und Zeit eine Stunde abwarten muß. Vielleicht geb ich andern ein gut Beispiel, den Endzweck der Ehe und ihren Segen zu erhalten, ohne an das knechtische Joch menschlicher Satzungen gebunden zu sein, durch den ein von Gott eingesetzter Stand zum Deckmantel des Geizes, der Lüste und der Bosheit gemacht wird.

Dies entdecke Ihnen noch unter der Rose, liebster Freund. Ihre Empfindungen darüber teilen Sie mir als ein Freund mit, der an meinem Glück, guten Namen und Schicksal Anteil nimmt. Den Codex werde ehestens konsultieren, und von dem läßt sich doch noch immer an den Gesetzgeber appellieren.

An Materie zu lachen fehlt es freilich nicht auf der Welt, und die neue Auflage alter Rollen ist die Eitelkeit, worüber Salomo schon klagte. Mit meinem Los bin zufrieden und werde es mit Gottes Hilfe sein. Einfältige Mittel sind nach dem Gesetz der Sparsamkeit. Von unten auf dienen, auch in der Liebe, macht gute Streiter. — Leben Sie wohl . . und vergessen Sie nicht — ungeachtet des Intermezzos vom Druiden — Ihren alten, treuergebenen Freund Hamann.

26. Januar 1763 [zu R III 181]. Ihre freundschaftliche Sermocination nehme mit erkenntlichem Herzen an. Sie haben ein fremdes Licht oder Kalb zu Hilfe genommen. Alle Hypothesen, die Sie annehmen, um dies Rätsel zu entwickeln, sind mir bekannt. Sie sind weder einzeln, noch zusammen genommen hinlänglich, den Knoten aufzulösen. Sie loben am Anfang meine Offenherzigkeit und ärgern sich am Ende über die Bemäntelung meiner Sünden. Man kann das Licht lieben, ohne ein Diogenes zu sein oder ohne den Markt zum thalamo zu machen. Auch an den Mann des Steele [?] habe mehr als einmal gedacht. Aus den widrigsten Umständen gleich Dissonanzen ist die Harmonie des Glücks möglich. Wenn ich das allein suchte, wie man bei allem Überfluß unzufrieden sein kann! Die einzelne Vorsehung ist mein einziger Ruhepunkt. Ich habe noch heute gefühlt, was ich las Ps. 148 — „und ist unbegreiflich, wie Er regiert". Dieser unbegreifliche Gott wird auch an meinem Lebenslaufe nichts versäumen, daß ich ihn mit Ehren und Freuden schließen kann. Er lasse Seine Gnade und Wahrheit über uns allen walten!

11. Februar 1763 [zu R III 185]. Zu der Zeit eben, da man in der Kirche sang

Der Schöpfer aller Kreatur
Nimmt an sich unsere Natur,
Verachtet nicht ein armes Weib — —

eben zu der Zeit schrieb der Druide seinem Beichtvater jene Parabel, von der Sie wissen. Er besuchte ihn den Tag darauf selbst und redete so laut und stark, als er nur konnte. Der Druide schien aufgebracht, ohne es zu sein, und der ehrw. Vater war es, ohne es scheinen zu wollen. Dieser kam zu uns mit dem guten Rat, nicht zum Tisch des Herrn zu gehen, der meinem Vater eigentlich erteilt wurde und mich folglich nichts anging. Ich wurde mit großen Augen und Verdruß empfangen, machte wider meine Gewohnheit vor meiner Beichte eine Anrede, warum ich käme, und allein. Den Tag nach dem heiligen Abendmahl besuchte wiederum meinen Beichtvater, um ihn zu beruhigen, weil er sich für sehr alteriert durch meinen Brief ausgegeben hatte. Hierauf fing der Druide wie ein anderer Bileam seinen Spruch also an: Sie haben den Inhalt meines Briefes verworfen, weil derselbe 1. wider die Vernunft und 2. wider das Gesetz ist. Mehr kann ich nicht tun, als Ihrer Vernunft sowohl als dem Gesetz recht geben, und mir die Verdammnis beider gefallen zu lassen. Da ich die Erlösung vom Fluche des Gesetzes durch Ihre eigenen Hände habe versiegeln lassen: so erlauben Sie mir, daß ich Sie an das Amt der Versöhnung und an die Predigt des Glaubens erinnern darf, worin Ihr eigentlicher Beruf besteht, und mich über einige Dinge erklären darf, die ich hoffe, und [die] zu den unsichtbaren gehören nach Pauli Erklärung an die Hebräer, *πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων*. Ich entdeckte ihm hierauf meine kindische Hoffnung von dem Alter meines Vaters, die sich auf eine Weissagung meiner Großmutter gründet etc. etc.; ferner offenbarte ich ihm einige für ihn unsichtbare Seiten unsrer Haushaltung, worin mein vornehmstes Studium bisher bestanden hätte, und worüber ich auch von ihm einen zuversichtlichen Beifall fordern mußte. Endlich beschloß ich mit einer Erklärung der zwei Hauptbegriffe, die meinem Entwurf zu grunde lägen. Ich habe ein Mädchen verführt, heißt nicht mehr [als], um ihre Gemütsart kennen zu lernen, hab ich mich so gemein mit ihr machen müssen, daß meine und ihre Ehre, mein und ihr Gewissen darüber in die größte Gefahr und Verlegenheit gesetzt [worden]. Weil sie gleichfalls sein Beichtkind wäre, so hätte ich es mehr um ihret- und seinet- als meinetwillen bis zu einer Ohrenbeichte kommen lassen. Nachdem ich den Begriff meiner H— gemildert hatte, mußte ich den andern Begriff

meines Weibes so hoch spannen als ich konnte. Augenlust hat meine Wahl nicht bestimmt; zur Fleischeslust gibt es allenthalben gebahnte Wege. Das hoffärtige Wesen gründet sich am meisten auf die bürgerliche und levitische Gerechtigkeit. Wer nach seinem Gewissen den Endzweck der Ehe und ihres Stifters erfüllen will, kann nicht anders, als die ganze Welt, die im argen liegt, ärgern, hat aber bei aller seiner Angst den Trost des Überwinders.

Meine Arbeit in der Liebe mag gelästert werden, wie sie will; Gott wird sie erkennen und mich dafür segnen. Er, der ins Verborgene siehet, wohnt im Dunkeln, wo kein Ansehen der Person gilt, und wird's vergelten öffentlich. Ich weiß, daß ich wandele im dunkeln Tal — aber auch im dunkeln Tal fürchtete David weder Tücke noch Unglück — Stecken und Stab trösteten ihn wider das Grauen der Nacht.

17. Juni 1763 [zu R III 196]. Meine drei kleinen Katzen leben und springen wie die kleinen Tiger im Hause herum. Meine arme Hamadryade macht mir auch Freude, daß meine Zucht geraten wird. Ein starkes Flußfieber magert sie ein wenig ab, und zieht ihr viel Mitleiden, Pflege, auch Verdacht zu.

[zu R III 199.] Meine Hamadryade ist gesund. Diese Nachahmung des Pygmalions in der Bildhauerarbeit wird mir so sauer, daß mir der Atem darüber ausfahren möchte. Sie fragen, von welches Geistes Zucht sie ist? Die Pharisäer waren keine solchen Zweifler, sondern [dachten] in ihrem Herzen: er hat einen unsaubern Geist. Marc. 3, 30.

29. Juni 1763 [zu R III 199]. . . . Den zehnten Tag waren die Augen meiner jungen Katzen offen; aber mit meiner Hamadryade geht es nicht so tierisch, sondern menschlicher zu. Der Instinkt ist durch die Mechanik eingeschränkt, wenn der freie Wille das Unendliche algebraisiert. Wer kann Wind und Wasser gebieten? Und ohne Wind und Wasser mag der Teufel seine Schindmähren malen, und nicht ich. In der Erkenntnis des Guten übertrifft sie alle Sophisten in diesem Jahrhundert — dies Zeugnis wird ihr der verjüngte Abälard zweimal schriftlich geben; aber gehorchen — und das ist die einzige Bedingung, unter der ich imstande bin, Dinge zu tun, die mir vor

der Stirn nicht geschrieben stehen. Als Magd ist sie ohnedem schon dazu verbunden, geschweige, wenn ich die Gefahr auf mich nehme, sie ehelich zu machen. Und diese Gefahr nehme ich auf mich, sobald sie meinen freien Willen ihrer eigenen Ehre vorzuziehen aus Liebe imstande ist — Gott wird helfen. Amen.

26. Juli 1763 [zu R III 205]. Gestern war meiner Hamadryade Geburtstag, im Jakobszeichen, quod felix faustumque sit, und heute ihr Namenstag, hinten und vorn gleich, in der Mitte doppelt.[1])

1775, an Hartknoch. — Ich sehe Ihren Brief nochmals durch und vermisse einen Gegengruß von der jungen Frau und lieben Witwe. Doch die Damen waren ja in der Kirche und wohnten der Advents-Musik bei. Unterdessen die arme Sibylle mit einer Magdalene zu Fall gekommen war, hütete der Sauvage du Nord nach Landesbrauch das Wochenbette. Die Umstände waren freilich kritisch, ein Kompliment anzubringen und zu bestellen, ohne sich von der Relatione curiosa etwas merken zu lassen. Doch ohne was davon zu wissen, grüßt Sie meine Hausmutter und mein kleines Trifolium küßt seines Vaters Herrn Verleger. „Ach! was geht über die häuslichen Freuden!“

17. November 1782 [zu R VI 295]. Mein Plan ist dieser: Jenisch besucht mich noch diese Woche, mein Testament zu machen, woran ich schon Jahre lang gearbeitet — meinen armen Kindern, und noch mehr ihrer alten, treuen, ehrlichen Mutter zum besten, der ich noch das Legat meines seligen Vaters nicht ausgezahlt habe, und an der ich unverantwortlich gehandelt haben würde, wenn mich Gott unverhofft von der Welt genommen. Hiedurch kommt ein schwerer Stein von meinem Herzen.

13. Oktober 1784, an G. E. Lindner. — Meine Hausmutter hat die Rose gehabt am Fuß nebst einem starken Flußfieber, das sie nicht recht abwarten können, . . . und wie es bei dergleichen Reparaturen geht, alles konfus und zur Unzeit, — kriecht sie herum und quält sich. Hat sich einen Fliederthee bestellt und will zu Bett,

---

[1]) Anna Regina Schumacherin.

unterdessen sich die Mädeln die Kartoffeln gut schmecken lassen und dem Vater auch Appetit machen, ein paar mitzuessen, — der Sohn eine halbe Semmel mit Butter und herrlichem Limburger verzehrt, den mir Herr Jacobi verehrt. So muß man des Hungers Bitterkeit vertreiben.

16. April 1789. Joh. Mich. Hamann nach des Vaters Tode an F. H. Jacobi: „Den 8. [April] legte meine alte liebe Mutter ihr lebensmüdes Haupt nieder und entschlief." [Fieber und Gram, war lange schwer krank.] „Sie hat den Platz ihres Lebens mit einer Treue verwaltet, deren sich wenige rühmen können. Durch eine weise Sparsamkeit hat sie ihr Haus zur Bewunderung aller Menschen in der kostbarsten Zeit mit unglaublich wenig erhalten; sich selbst hat sie ganz den Sorgen für uns aufgeopfert. Der Ton ihres Lebens ist zwar sehr einförmig, aber gewiß exemplarisch gewesen, und in allen häuslichen Tugenden, die jetzt so sehr vernachlässigt werden, bleibt sie ein großes Muster. Wäre ihre Erkenntnis mehr gebildet gewesen, sie würde gewiß mehr Glanz, aber schwerlich mehr Verdienst sich erworben haben. Die Ruhe wird ihr wohl tun; denn sie hat, obwohl nur 53 Jahre, doch mehr als andere des Tages Last und Hitze getragen."

---

## Lokales aus Königsberg.

26. Januar 1780, an Hartknoch. — Buchbinder gehen hier zugrunde, und selbst Barkäufer finden nichts. Ob es Blindheit oder auch Not ist, kann niemand erklären. Man schließt stark aufs letztere — und redet auch von Unterhandlungen wegen des verwaisten Ladens um 18,000 fl. Vielleicht gibt Ihnen Ihre bessere Gesundheit und Patriotismus und Familienverbindung den Mut, ins Mittel zu treten.

3. Juli 1780, an Hartknoch. — Der König soll dem Präsidenten aufgetragen haben, unserm alten Freund K. 7000 Thl. auszuzahlen. Solch Glück wünsch ich Ihnen nicht und brauchen Sie auch nicht. Unterdessen sind dergl. lusus naturae und providentiae erbaulich und unterhaltend und gehören zum Geheimnis oder Glaubensartikel der besten Welt.

8. Dezember 1781 [zu R VI 228]. Unsere Buchhändler zertieren jetzt um die Wette, ein Drittel und mehr von ihrem alten Ladenpreise abzulassen, und es geht den Büchern wie den reduzierten Münzen, daß man das Ende vom Liede schwerlich absehen kann. Nicolai in Berlin verkauft Möser à 10 fl., Hartung à 9 fl. — daß der ganze Buchhandel hier zum Aktienspiel ausartet und der nunmehr reiche Erbe es darauf anlegt, den Anfängern den Brotkorb so hoch wie möglich zu hängen.

17. September 1783, an Hartknoch. — Den 11. haben wir durch ein Gewitter viel Schrecken gehabt; am Baum ein Bording, mit Korn beladen, ist untergegangen, eine Schildwache am Butterberge gezeichnet und eine Winkelschule auf der Laabe in ein panisches Schrecken gejagt worden. Ich speiste eben bei Herrn Kr.-Rat Hippel zu Mittag und war ein Augenzeuge einer ähnlichen Bestürzung. Mehr als 50 Kinder kamen blökend wie eine Herde aus der Schule, dicht am Komödien-Hause, gestürzt.

Lauson hat vor wenigen Wochen einen Leichenstein entdeckt bei dem Steinmetze an der Häringsbraak mit folgender Aufschrift: „Hier lieg und schlaf ich Jakob Klein im Bett von Kalk und Steinen, Mit Weib und Kind: daß nur nicht wer uns stör in unsrer Ruh, Sonst wird Angst, Furcht und Schrecken ihm die Augen drücken zu. Du, Jesu, rühr uns nur, wenn Du wirst zum Gericht erscheinen." — Der Mann ist Kgl. Oberappell.-Gerichtsrat gewesen, † 1711, Vater des berühmten Klein in Danzig.

---

## Herder.

16. April 1762 [zu R III 145]. Die Ode an Cyrus soll einen Hermes zum Verfasser haben, der in Morungen ist. Der Diakonus hat abermals 1½ Bogen über den Frieden drucken lassen; auch Pastoral-mémoires.

[Frühjahr 1766. Herder an Hamann (zu R III 362). „Stellen Sie sich meine Pein vor, die ich haben muß; um einen Gedanken auszubilden, zehn jüngere zu verlieren, und hingegen die Zeugungs-

brunst eines Schriftstellers, der, was er säet, Menschen, und was er schreibt, Gedanken werden sieht. Ein Jüngling wird bloß Vater um sein selbst willen, weil die Brunst des Tiers ihn treibt, und erst einen Greis muß seine junge Gattin zu diesem Liebeswerke anfeuern, daß er sich dadurch bei der Nachwelt verewigt. Ich mag mit Kalibanen des Shakespeares oder mit Puppen die Welt bevölkern, ich will nicht umsonst Mann sein."]

Pfingstmontag 1768, Hamann an Herder [zu R III 381]. Der Anfang Ihres Briefes schmeckt mehr nach einem süßen als alten Wein. Schonen Sie also Ihren Kopf. Ohne an Ihrer Schmeichelei einigen Anteil zu nehmen, als den mir die Wahrheit erlaubt, so habe ich mit Moses, Homer und Plato, warum nicht gar mit Christus-Belial, mit dem Gesetz und den Propheten, und leider auch mit Weltweisen und Dichtern gebuhlt und mehr die inferna eines Torso als die superna einer Büste zu erkennen und zu unterscheiden gesucht, und meine grobe Einbildungskraft ist niemals imstande gewesen, sich einen schöpferischen Geist ohne genitalia vorzustellen. Ich hoffe, daß Sie so klug sein werden, secretis arbitris mich zu lesen, und unter dieser Bedingung will ich fortfahren, so lange ich kann. Da der Anthropomorphismus auf Ohr, Auge, Hand und Mund sich nicht allein erstrecken kann, so können wir einen schöpferischen Geist mit eben dem Euphemismus uns in eine Figur denken, zu deren Verstand wenigstens ein Schlafrock oder eine orientalische Kleidung nötig ist, wenn wir uns dasjenige vorstellen wollen, was die Mystiker ausdrücken: seine Füße decken. Dadurch also, daß ein schöpferischer Geist seine Füße deckt, entsteht dasjenige, was den ästhetischen Nasen unter dem deutschen Namen D . . ., und den philosophischen Nasen unter einem andern, der moralischer oder metaphysischer klingt, soviel Runzeln zuzieht. Unterdessen hat die Heiligkeit der pythagorischen Diät den Dünger vorzüglich nötig; und ohne den betrübenden Fall unserer Mutter würden keine Prätendenten zu Schul- und geistlichen Ämtern entstanden sein, oder die durch Taten oder Rêveries wie Jephta und der Graf von Sachsen den Schandfleck ihrer Geburt auslöschen, und durch Fragmente sich mehr Ruhm als puri puti durch opera omnia erwerben könnten. Sie sehen, liebster Herder, daß der

rote Bischof immer mitschreibt, und ich habe wirklich noch ein paar Gläser zu Hilfe genommen, mit der freundlichen Bitte, mich wie einen Äschylus zu lesen. Die Wahrheit zu sagen, das war eben der Inhalt meiner Reliquien.

[zu Seite 381.] Aber die Mähre von einer Jungfrau, die von dem heiligen Geiste der Überschattung gewürdigt wurde, ist freilich mit der Mähre von einer Ehebrecherin, die es mit einem schönen Geiste, fürchterlichen Andenkens, zu tun hatte, immer eines der größten orientalischen Systeme, die in kein ander menschlich Herz noch Sinn jemals gefallen sind. Sie scheinen mir, liebster Herder, ein wenig zu sultanisch mit Ihren Brüdern und besonders mit meinem alten Vetter Beverland umzugehen, und dies gibt mir schon wirklich einen kleinen Verdacht gegen Ihre eigene Überzeugung von der Wahrheit Ihres Systems.

[zu Seite 382.] Ich finde es immer noch für nötig, Ihnen zu wiederholen, daß mich der gut geratene Bischof ein wenig treuherzig und ruhmredig macht, falls ich Ihnen versichere und es mir einbilden darf, ungleich weitere Aussichten im 3. Kap. Mosis, als Rousseau'sche Corollaria gefunden zu haben. . . .

[zu Seite 383.] Hätten Sie, liebster Herder, nicht Hartknoch Ihren 1. Teil mitgeben sollen für Ihren alten Freund? Ich warte mit Inbrunst und Neugierde darauf. Ihr eigenes Urteil, daß er zu hitzig geraten, beunruhigt mich. Ich habe es den Litteraturbriefen immer verdacht, dem genius saeculi und den lateinischen Beiträgen des Klotzischen Witzes zu viel eingeräumt zu haben, und sie niemals anders als wie affektierte exercitia und Schulnachahmungen von dem mittelmäßigsten Geiste, ohne Erfindung und Geschmack, lesen können. Und es scheint mir auch, als wenn der Verfasser der Fragmente wider seine Überzeugung und besseres Urteil in jenen Ton fiele.

30. November 1774 [zu R V 112]. Ich habe seine Philosophie der Geschichte wider meinen Willen in einem Abend zum zweitenmal ganz durchgelesen. . . . Seine Provinzialblätter habe noch nicht vom Buchladen erhalten können; ich habe sie flüchtiger als die erste durchgelaufen. An einigen Stellen schien er mir seinen Styl sehr glücklich verleugnet zu haben. Die Idee des Titels gefällt mir ebenso wenig, als des Torso.

27. Februar 1775, an Hartknoch. — Herder schreibt mir, ein Buch mit Kleister und Schere fertig und den 11. huj. abgesandt zu haben mit dem Parthii mendaciore voto, daß es das letzte wäre, so er schriebe. Die Volkslieder nimmt er zurück. An Fortsetzung der Prov.-Blätter denkt er nicht. Er will und muß schweigen. Urkunde ist das einzige, das er liefern möchte. „Um uns ist Nacht,“ schließt er. „lieber H., bittet Gott, daß er die Nacht ende, und was er gewiß tun wird, in Licht aufkläre. Wird mein Auge Licht sein, wirds auch mein Styl werden: er ist von nichts als von meinem ungelenken, unebenen, trägen, handlungslosen und bildervollen

velut aegri somnia in Platos Höle

Denken Zeuge. Helfe mir Gott! Lebt wohl, treuer, treuer cet. cet. — — Dat. den 11. Februar in tiefer Höle.“

Sehen Sie, liebste Madame Hartknochin! so geht es allen jungen Frauen. Unser lieber Verleger wird sich noch der Zeit erinnern, wo er den kreuzziehenden Philologen kreißen hörte: da es mir also gehen sollte, warum bin ich Autor geworden?

30. März 1776, an Hartknoch. — Von Herder weiß nicht ein lebendig Wort. . . Böse sein und fleißig mag er, soviel er will; wenn er nur nicht krank ist.

1. Mai 1779, an Hartknoch. — Die Lieder der Liebe habe den 15. Jänner des Abends gelesen und bin den 21. ej. mit Briefen und Patengeschenken aus Weimar erfreut worden. Das Ding ging so zu: Ich wurde zu Gevatter gebeten mit einem kleinen astrologischen Wink. Daher bekam ich den Einfall, auch auf das Himmelszeichen bei der Geburt meines kleinen Fräuleins in meinen Hauskalender zu schielen, und fand zu meinem großen Leidwesen den Skorpion. Daher sah ich mich genötigt, zu drei Feen meine Zuflucht zu nehmen (zu Weimar, Wandsbeck und Winterthur) und ihre bona verba gegen dies Himmelszeichen zu erflehen. Me. Courtan war so gütig, Ihre Stelle hier zu vertreten. Alle meine drei Kinder sind ohne Paten und Geschenke zur Welt gekommen; bei dem letzten hat es anders sein sollen. Ich hatte also die Lieder der Liebe schon den 15. Jänner gelesen, und mein damaliges Urteil hat keinen Einfluß haben können

von dem, was vielleicht eben unterwegs war. Das hohe Lied ist der Nabel meiner Bibel, und diese Auslegung das einzige und erste Buch von unserm Freunde nach meinem Geschmack, bis auf einige abermalige kleine Ausfälle. Wenn er doch die Urkunde zu Ende brächte, und die Apokalypse auf Ostern erschiene!

19. Oktober 1779, an Hartknoch. — Diese [Freimaurer], Meiners, Steinbart und Lessingiana sind das Mark meiner Fragmente oder das Viergespann meiner Muse. O wie ich nach dem Maran Atha schmachte! Wie gern ich meinen letzten Thaler für das Porto hinwürfe!

8. November 1779, an Hartknoch. — Maran Atha, das herrliche Buch unsers Herders über die Ankunft des Herrn, kam am Tage Simonis Judä hier an und hat mir von allen seinen Schriften die innigste Freude gemacht. Es ist mehr als eine Nacht mein Kopfkissen gewesen und des Tags mein Taschenbuch.

Zu R V 99. Ich sehe, daß der Verfasser der Provinzialblätter ein Prediger ist, der das Mäntelchen auf beiden Schultern zu tragen und Luther mit Spalding — ich will aber nicht sagen: wie reimt sich Christus und Belial? Aber wenn dies Politik sein soll, ist [dies] nicht ein wenig zu grob und zu unehrlich — oder zu auffallend? — mich eines Modeworts zu bedienen.

Zu R VII 339. In Berlin und Dessau hält man unsern Herder für den Verfasser der „Resultate“, die von einem liebenswürdigen Jüngling herkommen und ihm Ehre machen.

---

## Kant.

26. Juli 1763 [zu R III 205]. Kant arbeitet an seiner Preisschrift — und ich habe dafür gesorgt, den Abdruck der ganzen Sammlung aus der ersten Hand womöglich zu bekommen.

15. Mai 1777 [zu R V 236]. Krause ist gut angebracht durch Professor Kant beim Grafen von Kayserlingk, 200 Rth. Gehalt.

29. Juli 1780 [zu R VI 155]. Kraus wird hier an Christiani Stelle erwartet. Kant hofft gegen Michaelis mit seiner Kritik der reinen Vernunft fertig zu werden. Metaphysik der Sitten und der Natur werden dann auch bald folgen.

18. August 1780, an Hartknoch. — Kant arbeitet in rechtem Ernst; neulich war er ungewiß, ob er Ihnen oder Hartung sein Werk geben sollte; nach dem hab ich aber, ich weiß nicht wo? gehört, daß Sie Verleger wären. Sind Sie es, so wünsche Ihnen Glück und leiste Ihnen allenfalls Bürgschaft, daß er diesmal Wort halten wird.

13. September 1780 [zu R VI 158]. Professor Kant wird auch Termin halten und diesen Michaelis sein Manuskript vollenden; er balanziert zwischen Ihnen und Hartung und wünschte sehr den Druck hiesigen Orts.

2. November 1780, an Hartknoch. — Bezeuge Ihnen meine herzliche Mitfreude und Glückwunsch zum abgemachten Verlage der Kritik.

16. Dezember 1780, an Hartknoch. — Es freut mich von Grund der Seele, daß Sie Kantens Verleger geworden. Ist es Ihnen möglich, mir die Hälfte des Abdrucks vor der Hand zukommen zu lassen durch Spener auf meine Kosten, so wäre mir unendlich daran gelegen, wie auch ihn wegen der zu erwartenden Übersetzung der Hume'schen Dialogen zu erinnern, selbige so feucht und warm als möglich an mich zu befördern, nebst einer etwaigen Nachricht, wer der Übersetzer dieser Schrift sein mag. Meine ist ad acta reponiert, und abgemacht ist abgemacht, sowohl Ihret- als meiner selbst wegen. Kant hat mich darum gebeten und liest sie jetzt zum zweitenmal.

27. April 1781 [zu R VI 180 ff.]. Madame Courtan erzählte mir post factum, daß er[1]) Ihren Autor Kant um die Erlaubnis gebeten, ihn gratis abzeichnen zu können. Er gab mir auch so etwas zu verstehen, weil er, ich weiß nicht wie, erfahren, daß ich in seiner physiognomischen Bibliothek, die er mit sich führt, stünde; ich mag aber

[1]) Sydow, ein Silhouetteur.

für meine Torheiten lieber büßen, als selbige gratis begehen. Daher weiß ich nicht, wie wir uns mit einander einigen werden und trage solange das Honorarium programmaticum in der Tasche herum, bis zur ausgemachten Sache, worauf es beruht, ob ich meine vier Fräulein, die drei Mädchen mit ihrer Mutter, der Silhouettrice anvertrauen werde oder nicht.

31. Mai 1781 [zu R VI 189]. Den 21. brachte Kant den Meßkatalog, der auch den Verzug mit den Meßgeschäften entschuldigte.

23. November 1781, an Hartknoch. — Ich bin herzlich froh, daß ich mit meiner Arbeit zuhause geblieben bin, und werde auch nicht eher anfangen, bis alle die lumina mundi ausgeredet haben. — Ich erwarte mit Sehnsucht die Plattner'sche Ausgabe, das acht Bogen lange Wintergespräche und die Übersetzung. Hier geht alles saumselig. Es hieß, daß Hartung alle Sachen zu Lande kommen ließe; noch aber ist wenig zu sehen und zu hören. Der neue Buchladen hat noch keine Nachricht aus Lübeck. Das zweite, worauf ich warte, ist Kants Auszug oder Lesebuch, und wünschte wenigstens von Ihnen zu erfahren, ob die Arbeit schon unter der Presse ist, und wann selbige fertig werden möchte. Seine Kritik lese gegenwärtig zum drittenmal — und vielleicht zum vierten —; den besten Schlüssel erwarte in dem neuen Buche, und bitte mir daher von dem Anfange und Fortgange desselben Nachricht zu geben.

8. Dezember 1781 [zu R VI 230]. Montag schickte mir Hartung den letzten Bogen der Kritik, fehlt also noch der Titel und Anfang, mit dem es aber Zeit genug hat. — Herr Kr. Hippel hat mir versichert, daß Voß das Ende der Lebensläufe erhalten und des Verfassers [seiner] erscheinen wird mit dem letzten Teile, dessen Inhalt auch Hartung schon in einem Divertissement, ich weiß nicht auf welchen Wegen, antizipiert [hat]. D. Herz hat selbigen auch gelesen und gemeint, daß der Schluß auf eine offenbare Schwärmerei herausliefe. Daß Kant den unbekannten Verfasser als einen Plagiator seiner Vorlesungen in der allg. Bibl. in Anspruch genommen, ist bekannt; daß unser Freund H. Anteil an diesem Produkt haben muß, sehr wahr-

scheinlich; ich habe aber nicht das Herz, ihm [dies] ins Gesicht zu sagen.

27. August 1782, an Reichardt. — Kant läßt seine — nicht Prolegomena — sondern Erläuterungen oder wie es heißen mag, schon ins Reine schreiben, vermutlich zur bevorstehenden Messe.

16. September 1782 [zu R VI 279]. Kant ist im 68. St. der Gothaischen Zeitung nach Wunsch, wie ich höre, beurteilt. Vergessen Sie nicht, liebster Freund, die noch fehlenden Bogen der Kritik bei guter Gelegenheit beizulegen und meine Ungeduld nach der neuen Beilage, die, wie ich höre, schon von Kant ins Reine geschrieben worden, zu befriedigen. Ich habe mein Scheblimini angefangen und bin vier Episteln weit gekommen. Die erste handelt von der gedruckten Übersetzung im Vergleich zu meiner geschriebenen, die zweite von Mendelssohns Beurteilung der Hume'schen Gespräche in den Anmerkungen zur Abbt'schen Korresp. etc. etc., mit der fünften Epistel komme ich auf die Kritik der reinen V., welche ich von neuem studiere und dazu die Erläuterungen abwarte, von denen mir den wahren Titel ausbitte nebst der Nachricht, ob sie diese Michaelismesse erscheinen werden. Sie sehen also, wozu ich eines der ersten Exemplare erflehe und erwarte.

8. Oktober 1782 [zu R VI 280]. Auf Kants Prolegomena warte mit Schmerzen und weiß, daß Sie Wort halten. Fahren Sie nur immer zu senden fort, um dem Landsmann in Berlin auch Wort zu halten; aber an meine Opera zu denken schaudert mir die Haut; gibt es in Riga ein Haus, wo man die Sammlung des Hamb. Korresp. findet, so hätte ich auf allen Fall eine Abschrift der Rezension von den Sokr. Denkw. nötig, im Jahr 1759 oder 1760. Sie wissen, wie ich das Stück beim seligen Buchholz fand, da ich eben auf acht Tage aufs Land gehen wollte, es war im Juli oder August.

5. November 1782, an Hartknoch. — Prof. Kant habe gestern bei Herrn Green gesprochen, wohl an das ihm dedizierte Buch vom Weg der Weisheit, aber nicht an seine Autorschaft gedacht. Seine Gemme wird allgemein bewundert; von Collin à l'anglaise komponiert, kostet aber 2 Thl., und ich habe selbige nicht zu sehen bekommen.

8. Dezember 1782. [Aus einem ungedruckten Brief an Hartknoch, woraus einiges R VI 304 aufgenommen ist.] — Auf Kants Prolegomena warte mit Ungeduld. Zu seiner lat. Übersetzung kann weder zu- noch abraten; dies hängt von Ihrer Verbindung mit auswärtigen Verlegern und von den Talenten des Übersetzers ab. Ja, wenn es um die Hälfte verkürzt werden könnte!

21. Dezember 1782 [zu R VI 306, cf. S. 305]. Noch keine Prolegomena von Kant, der sich beschweren soll, daß er die lateinische Übersetzung seiner Kritik selbst nicht versteht. Es soll ein Pastor Bobreich sein. Es geschieht dem Autor recht, die Verlegenheit seiner Leser an sich selbst zu fühlen und zu erfahren.

3. März 1783 [zu R VI 330]. . . . mit eben so viel Zufriedenheit gelesen als Kants Prolegomena, die vorige Woche angekommen, aber bloß für den Autor.

14. März 1784 [zu R VII 131]. Kant arbeitet an einer Antikritik über Garve's Cicero, die Sie vermutlich auch zum Verlag bekommen werden? Ich habe Ihnen glaub ich schon geschrieben von dem Meßgut unserer hiesigen Verleger, daß Tengel eine Schrift des Hofpr. Schulz über Kants Kritik liefern wird, die schon in den Gothaischen Zeitungen angemeldet sein soll.

30. April 1784, an J. G. Müller, Schaffhausen. — Kant arbeitet an einem Prodromo zur Moral, den er anfänglich Antikritik betiteln wollte, und [der] auf Garves Cicero Beziehung haben soll.

18. August 1784, an Hartknoch. — Vorgestern erhielt [ich] Ihr Päckchen mit der Post und den Auftrag, mich mit Herrn Pr. Kant zu teilen. Ich brachte ihm noch denselben Abend (und) selbst zwei schon etwas angeschnittene Stücke und entschuldigte mich, so gut ich konnte, mit meiner bona fide, die ihm gern die beste und größte Hälfte mitgeteilt hätte. Er nahm meine Entschuldigung sehr freundschaftlich auf und sagte mir herzlichen Dank, daß ich ihm noch so viel übrig gelassen hätte, schien auch recht lüstern nach dem Gericht zu sein, daher mir mein Versehen, mit dem ungerechten Mammon Freunde gemacht zu haben, desto mehr leid tat.

13. Oktober 1784, an G. E. Lindner. — Kantens Prolegomena zur neuen Metaphysik der Sitten werden in Halle gedruckt und Ihnen wohl eher wie mir anheimfallen.

18. Oktober 1784, an Hartknoch. — Im Meßkatalog steht nur noch der Verlag von der vorigen Ostermesse. Ob Kant fertig geworden, habe nicht daraus ersehen können. Er hat bisher wacker für die Berlinische Monatsschrift gearbeitet.

9. März 1785, an G. E. Lindner. — Unser Pr. Kant lebt und wird auf seine alten Tage der fleißigste Autor, wie aus seinen Beiträgen zur Berl. Monatsschrift und zur allgem. Litteraturzeitung, wo er Herder rezensiert, zu ersehen. Seine Moral wird auch diese Messe erscheinen. Kraus bekomme selten zu sehen. Er ist zum Mortczinnimastix [vgl. Gild. III 12, 45] geworden durch sehr zufällige Umstände.

7. Oktober 1785, an Hartknoch. — Der erste Teil von M. „Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes" ist auch schon hier, und der „alles zermalmende" K., wie er ihn in der Vorrede nennt, wird nicht dazu stillschweigen, welches ich ihm nicht verdenken kann.

Jacobi an Hamann, 13. Oktober 1785 [zu Gild. V 113]. Daß Sie meine Schrift durch Kants Hände haben gehen lassen, ist mir überaus angenehm. Sie werden mich ungemein verbinden, wenn Sie mir mehr und Bestimmteres von seinen Urteilen darüber vermelden wollen. Sie schreiben: „Aus dem System des Spinoza hat er nie einen Sinn ziehen können und mit Kraus ein langes und breites darüber gesprochen, der aber Ihre Schrift noch nicht gelesen hatte." Ich möchte wissen, in wie weit Kants Bekenntnis seines Unvermögens sich auf meine Schrift bezieht.

Jacobi an Hamann, 4. September 1786 [zu Gild. V 396]. Die neue Ausgabe des Spinoza-Büchleins wird erscheinen. . . . Wenn ich mich aber dagegen erkläre, so wird Kant böse werden; denn man kann an sein System nicht rühren, ohne es zu zerbrechen. Sein Weltey ist hohl, und kein Vogel hat je eins mit so dünner Schale

gelegt. Für den decidierten Idealismus ist die Schale hart genug, und dann ists ein großes, schönes, herrliches Ey. Aber von der bloßen Heuchelei irgend eines andern Inhalts platzt das Ding wie eine Seifenblase.

Hamann an Jacobi, 5. Oktober 1786 [zu Gild. V 405]. Kant harmoniert gar nicht mit den Berlinern, sondern hat vielmehr Ursache, mit ihnen unzufrieden zu sein.

12. November 1786, an Hartknoch. — Lichtenberg soll im Göttingschen Almanach ein feines Lob auf Kant eingerückt haben, dessen Philosophie in Marburg verboten worden, wie einst die Crusianische hier. Ein dasiger D. C . . ., der auch eine Metaphysik 1765 herausgegeben, hat ein paar Programmata zum Teil gegen ihn geschrieben, auch Walden ein paar deutsche Bogen. Man hat sie ihm zugeschickt, und er hat sie mir mitgeteilt, weil meine Neugierde größer als seine ist, sich um das Schicksal seiner Autorschaft [?] zu bekümmern.

---

### Claudius, Lavater, Hartknoch, Jacobi und andere.

Zu R V 110. Herder hat also den kleinen Zacchaeum acht Tage eher als ich erhalten. Dies ist freilich ein klein Versehen von Bode und Claudius, das ich nicht ermangeln werde ihnen aufzumutzen, womit ich aber im Grunde sehr zufrieden bin. Erster hat mir so freundschaftlich und demütig geschrieben, daß es mir nicht möglich gewesen, ihm mit dem Stabe Wehe zu antworten [vgl. S. 62]. An Claudius habe ich noch gar nicht schreiben können und weiß mich nicht anders an dem armen Dorfteufel zu Wandsbeck zu rächen, als daß ich ihn zu Gevatter bitten will, ihn oder sein Bauernmädchen — oder alle beide, wenn das Glück gut ist.

Zu R VII 277. Wie kommt Claudius nach Schlesien? Er ist doch kein Herrnhuter, oder was sind seine dortigen Seelenfreunde? Etwa Haugwitz? Das Schicksal der Lebenden geht mir näher als der Toten.

1. Oktober 1785, an Hartknoch. — Claudius schreibt mir, daß Lavater im Oktober erwartet wird, um seinen Sohn selbst nach Göttingen zu bringen.

Lavater an Hamann [zu R VII 349]. Mit gegenwärtiger Zeile wird Kaspar Hottinger von Zürich, einer armen, redlichen Witwe Sohn, allen meinen auswärtigen Freunden, wo er immer hinkommen mag, in allen Vorfallenheiten, die ihm immer begegnen mögen, ehrerbietig und vertrauensvoll empfohlen. Ich habe mehr unbekannte als bekannte Freunde in den nordischen Gegenden, die der liebe Hottinger zu besuchen willens ist. Wer aber, auch ohne daß ich ihn kenne, mich einigermaßen kennt und liebt, habe die Güte, sich dieses Mitbürgers und ehemaligen Lehrlings in dem Waisenhause, an dem ich stand, treulichst anzunehmen. In Riga kann und wird der redliche Herr Hartknoch, in Königsberg Herr J. G. H., Kgl. Acciseeinnehmer, in Petersburg allenfalls ihm ein Freund Rudolph Füßlins von Zürich, wenn er sich, wie ich glaube, auf Reisen befinden sollte, in Moskau Herr Pastor Brunner an die Hand gehen können. Die Gnade des Herrn sei mit ihm!

Zürich, Charfreitag morgens, den 14. Apr. 86.

(L. S.) Joh. Kasp. Lavater.

[Hiezu Hamann an Herder.] — Bemächtigen Sie sich ja des Originals, wenn es Ihnen in die Hände fallen sollte; denn ich möchte beinahe schwören, daß der Bube es einem entwandt hat, denn Lavaters Name wird genug gemißbraucht.

An Hartknoch [zu R VII 183], Herder betr. — Machen Sie das Symbol des Ihnen fatalen Jahres: „Vergiß, was dahinten ist,“ zu dem Ihrigen, bieten Sie ihm die Hand, tun Sie ihm Vorschläge, auch wo Sie können, Vorschüsse, schenken Sie ihm reinen Wein ein und wechseln Sie nicht nach kassierten und noch zu liquidierenden Rechnungen, damit die Sonne des Jahres nicht über Euerem ungerechten Zorn untergehe.

An Hartknoch [zu R V 128]. Wenn Sie ein so aufmerksamer Ehemann sind, so hat Madame Hartknochin so viel Ursache zufrieden

zu sein, als die Sibylle Adelgunde mit ihrem Verleger. So sehr ich für das heute erhaltene Exemplar danke, ebenso gern möchte das mir zugedachte größere Päckchen Caviar für dieses Jahr verbitten, doch unter der Bedingung, es aufs künftige zu versparen, aus physischen und moralischen Gründen, die für gegenwärtigen Brief nicht Raum haben.

An Hartknoch [zu R V 97]. Was ihr euch da für schöne Sachen von Euren Weiberchen und Mütterchen schreibt! Wie voller Geigen Euer Himmelbette hängt!

4. August 1784, an Hartknoch. — Nach langen Bitten läßt Hartung endlich die wenigen Bogen über den Preußischen Adel drucken, und zwar hier. Kraus wird vielleicht seine hinterlassenen Bruchstücke der Preußischen Geschichte ausgeben. Nicht der Baron und Domprobst von Beroldingen, sondern ein Schweizer namens Reisbeck, den jener D. genau kennt, und der auch Briefe über sein Vaterland geschrieben, deren erster Teil aber mit der Ostermesse nicht fertig geworden, ist der reisende Franze. Der arme Baczko hat seinen Amanuensis, einen artigen, feinen Jüngling, der Otto hieß, verloren; er ist im Oberteiche beim Baden ertrunken. Der erste Teil seiner Geschichte ist in beiden Buchladen; aber der unglückliche Autor hat noch kein einziges Exemplar für seine wenigen Subskribenten; und das Werk scheint doch sehr brauchbar und nützlich zu sein und auch für Ihre Gegenden interessant. Wie sehr wünschte ich, daß ich mein Golgatha höchstens in unserm Geburtsmonat erhalten möchte!

29. November 1776, an G. E. Lindner. — Mein Freund Pentzel erbietet sich auch, was er erstanden, Ihnen ohne Eigennutz abzutreten. Er ist ein Mann von pünktlicher Ehrlichkeit, aber gegenwärtig auch in der Klemme. Genommener Abrede mit dem Verleger seines Strabo zufolge hatte er für den 3. Teil, der auf der Michaelismesse erscheinen sollte, 80 Thl. zu erwarten, die er zur Auktion bestimmte. Nun aber wider alles Vermuten der Teil ausgeblieben, steht er wegen der gemachten Assignation auch in Zweifel. Da er aber ein Mann von ungeheuren Planen ist, so hat er seit kurzem Himmel und Hölle durch idealische

Briefe aufgerührt, um seine Bestimmung, die seinen Talenten ähnlich ist, zu beschleunigen, und von einigen schmeichle ich ihm mit etwas Fortgange.

2. April 1777, an G. E. Lindner. — Mein Freund Pentzel ist Musketier bei dem hiesigen alten Stutterheim'schen Regiment. Das Fragment über die Grenzen der alten Welt ist von ihm. Der Verfolg seines Lebenslaufs ist die Einleitung zum dritten Teil des Strabo.

Den 24. Mai hielt er in meinem Hause eine öffentliche Vorlesung seiner beiden künftigen Vorreden an den Bischof zu Würzburg und Ritter Michaelis. So ungleich wir auch denken, ist unsere Freundschaft noch nicht unterbrochen worden, hat aber wohl manchmal Krisen zu überstehen.

19. Oktober 1779, an Hartknoch. — Nächst den guten Nachrichten von Ihrem lieben Sohn hat mich nichts so sehr gefreut und so unerwartet [überraschť] als die von Lenz. Ich hatte seine kleinen Aufsätze eben vorigen Sonnabend gelesen. Daß er mein Freund ist, hab ich daraus ersehen und glaub es, ohne eine eigenhändige Versicherung nötig zu haben. Zum Briefwechsel taug ich ganz und gar nicht. Umarmen Sie ihn in meinem Namen herzlich.

Ist er völlig wiederhergestellt oder alles von seiner Krankheit ein Märchen gewesen? Für einen solchen Mann, dessen Vater Gen.-Superintendent in Riga ist, keine Aussichten dort zu Lande! Ich erinnere mich eines Besuchs, den ein Bruder von ihm bei seiner Durchreise ablegte. Taugt er nicht, junge Herrn auf Akademieen zu begleiten — oder auf Reisen — oder nach Curland, wo ich eine weitläuftige Gönnerin an der Frau Kammerherrin von der Reck habe? noch für Ihren Laden? noch für Ihren Verlag? Ein privilegium exclusivum oder privativum zur Sammlung und Herausgabe aller meiner Operum omnium soll ihm gleich aus meiner geheimen Kanzlei ausgefertigt werden. Das ist alles, was ich in petto für ihn tun kann. Das versteht sich am Rande, daß Sie sein Verleger sein sollen. . . .

26. Januar 1780, an Hartknoch. — A propos! Noch ein kleiner Extrakt. Schmidlin ist in großem Mangel und Elend gestorben

zum Trost anderer Gelehrten, die sich bei Zeiten auf so etwas gefaßt machen können — (der Kerl meint doch nicht sich oder mich?). Er hatte einen Kontrakt über die Kathol. mit dem Pr. Minister Herrn von Hecht geschlossen, und der traute nicht mehr, und so konnte Schmidlin das Werk nicht weiter drucken lassen und hatte für sich und seine Familie den äußersten Mangel. Campe hat noch für ihn an den Herzog Ferdinand geschrieben, und der wollte 1000 Thl. zur Fortsetzung des Werkes herschießen. Als aber die Nachricht kam, war Schmidlin eben tot, und der Herzog hat der Witwe 100 Thl. geschenkt. Stephan ging über seinem Lexicon kapores, Schmidlin stirbt über seinem aus Gram und Hunger, und doch darf das Publikum und so ein Sch . . . rezensent sich erfrechen, über ein schlechtes Lexikon und den Mangel an guten zu klagen. Nicht wahr, Gevatter, hätten wir beide eine Salztonne mit Frédericsd'or müßig stehen gehabt, wir hätten so eine lederne Katze voll hergegeben, und wäre es auch nur bloß gewesen, die unsägliche Mühe und das rechte Eselsjoch des Verfassers auf einige Art erträglicher zu machen und zu belohnen. Mir sind überhaupt seit einiger Zeit verschiedene Fälle vorgekommen, daß ich mich fast entschlossen habe, noch reich zu werden. . . .

18. November 1785, an Hartknoch. — Herr Plessing hat mir diese Woche aus Wernigeroda geschrieben. Er hat sich seit seinem Aufenthalt bei seinen Eltern ganz auf die griechische Sprache gelegt und ein großes Werk in zwei Bänden, das in Klein-Oktav beinahe 80 Bogen betragen möchte, zu Papier gebracht unter dem Titel: „Die schon im frühen Altertum erkannte höchste Gottheit oder historisch-philosophische Untersuchungen über die Denkart, Theologie und Philosophie der ältesten Völker, vorzüglich der Ägypter und Griechen bis auf Aristoteles Zeiten.“ Er beklagt sich, mit diesem Mst. schon von zwei Buchführern gelitten zu haben — und erinnert sich Ihrer, weil es nur für Gelehrte geschrieben, also kein eigentlicher Meßartikel ist, daher einen großen Buchhändler nötig hat. Ich bediene mich seiner eigenen Worte. Da sein äußeres Glück von der baldigen Herausgabe abhängt, so ist sein größter Wunsch, es auf der Ostermesse erscheinen zu sehen, und zwar beide Bände zugleich. Was das Honorar betrifft, das er auch zwar bedarf, und worauf er [sich] bei seiner Lage Rechnung

macht, so will er sich bei einem Mann wie Sie ganz Ihrer Diskretion und Générosité überlassen, p. c. auch z. E. Kants Schriften und Kleukers Zendavesta nehmen. Goethe hat einen ähnlichen Auftrag mit mir erhalten.

Der Mann hat wirklich einen stupenden Fleiß. Ob eine so kurze Zeit hinlänglich ist zu einer gründlichen Erkenntnis der griechischen Sprache, kann ich nicht beurteilen. An Kopf fehlt es ihm auch nicht und an einer gewissen philosophischen Anlage. Seine Feder ist sehr ergibig und fruchtbar, wie Ihnen bereits schon bekannt ist. Das Thema ist auch nach der neuesten Mode; durch Mendelssohns Vorlesungen, und wenn sich Kant gegen ihn einlassen sollte — wird es noch mehr aufs Tapet kommen. Ich erwarte also Ihre Erklärung nach gemachtem Überschlage zu meiner Antwort.

Zu R III 320. Herr Diakonus Trescho hat bereits den zweiten Teil seiner Litteraturbriefe herausgegeben, wovon der erste mit dem Charakter des D. Schultz und Klopstocks Salomo anfängt und der letzte H . . . . s Himmelfahrt gegen Michaelis betreffen. Seine Lebensbibel ist auch herausgekommen unter dem Titel: „Die Kunst, glücklich zu leben, als ein Wochenblatt zur Erbauung abgefaßt.“ Sie ist dem Kommerzienrat Cruse dediziert und in der Vorrede eine kleine Anekdote, die mich auch gewissermaßen angeht, um deren Aufklärung ich mich aber wenig bekümmern werde.

23. November 1781, an Hartknoch. — Lesen Sie doch auch des Pestalozzi, [oder] wie er heißt, Buch für das Volk. Wie ich mich in dieser Maurerhütte erquickt, nach der mühseligen, irrenden Fahrt nach beiden Indien in 10 Teilen! Ich habe mir das Büchlein gekauft und will sehen, ob es auch meinen Freunden so schmecken und behagen wird. Lesen Sie es doch auch! Auch hier ist von Philosophie und Politik die Rede, aber freilich nicht von jenen Ölgötzen im Osten und Westen, von jenen Seifenblasen der Deklamation und Marktschreierei!

An Reichardt [zu R VI 282]. Blitz, Donner und Hagel! mein Herr, sind Sie nicht der Jonathan dieses Hauses? Wenigstens sehen Sie der Silhouette, die über meinem Bette hängt, viel mehr ähnlich.

Freundschaft ist sonderlicher denn Frauenliebe. — Seitdem der Abt Jannes oder Jambres hier aus- und eingeht, ist mir ein bijou indiscret in der Sprache moderner welscher Verschnittenen der Philosophie und Politik, deutsch zu sagen, ein Brief, sacra res in der Sprache altdeutscher Liebhaber und Virtuosen! — nicht zu Handen kommen. Heraus mit ihm! Da capo!

An Hill [zu R VII 397]. Freilich führt die Verzweiflung zur Gewißheit, nämlich unsrer Torheit, mein lieber Herr Kandidat! Den weisen Seneca und zärtlichen Petrarch beiseite gesetzt, lassen Sie sich als Dorfschulmeister und Diakonus *τὰ ἱερὰ γράμματα τὰ δυνάμενά σε σοφίσαι εἰς σωτηρίαν* (2. Tim. 3. 15) empfohlen sein. Durch des Propheten Wort wurde der aussätzige Naeman gesund, und Ihr alter Freund Ödipus lebt auch in der besten Hoffnung, noch einmal wieder verjüngt zu werden, sollte es auch im Sinne des alten Sprichworts erfüllt werden: bis pueri senes.

An Hill [zu R VII 398]. Mit meiner Hausmutter und ihren beiden Mädchen können Sie ebensowenig zufrieden sein als ich es selbst bisweilen bin und gleichwohl sein muß. Ja, es geht Ihnen wie einem nicht nur kranken, sondern auch ungezogenen Kinde, das alles ergreift, was man ihm gibt und immer noch etwas verlangt, was man nicht weiß oder nicht geben kann. . . . Sie taugen nicht für diese — oder für jene Welt.

9. März 1785, an G. E. Lindner. — Mich wundert, daß ich keine Silbe aus Weimar von der Kammerherrin v. d. Reck gehört; im Kayserlingkschen Hause aber, daß sie sich dort sehr in dem Umgange mit der Gräfin Bernsdorf gefiele. Sie war so gütig, mir einige Briefe von dem russischen Leibarzt Weikhart mitzuteilen, welchen ich hier hätte kennen lernen können, wenn ich gewollt hätte, da er an unsern Jacobi adressiert war, der ihn aufnahm und mich auch bitten ließ. Ich war den Tag übel aufgeräumt — und der fremde Gast muß es auch gewesen [sein]. Die Idee, welche man hier von ihm hatte, war ganz abweichend von der Kammerherrin Beschreibung seiner guten Laune. Von diesem Mann ist das Leben des Herrn von Gleichen, genannt

Roßwurm, welches, wo ich nicht irre, konfisziert worden, und dessen System von der Erde einige Ähnlichkeit mit dem Ziehen'schen haben soll. Die Kammerherrin versprach es mir zu schicken — und ich gab ihr dafür zum viatico den Cervantes mit.

19. Februar 1779, an G. E. Lindner. — Die Frau Kammerherrin v. d. R. will die honneurs eines Ordens, von dem sie ein Mitglied ist, und [der] für ihr Geschlecht eben das ist, was der Freimaurerorden für unseres. Ich weiß nicht, ob Sie noch bisweilen poetisieren oder etwas von alten Stücken haben, das dafür einschlagen möchte. Wo nicht, so würden Sie wenigstens beurteilen können, ob unser Landsmann Kraus in der Lage wäre, so eine Kleinigkeit zu liefern. Ohngeachtet ich von allen diesen Damenintriguen zur Autorschaft und Ordensquackeleien nichts halte, so hab ich doch Hoffnung gemacht, daß ich alle schönen Geister meines Vaterlands anwerben würde, sich um die Erbauung dieses Zirkels im Viereck verdient zu machen.

29. August 1786, an Hartknoch. — Des alten Nicolai Sohn hat sich hier bei Gelegenheit des D . . . s, wo er den dortigen Laden revidiert, vierzehn Tage aufgehalten. Er hat hier vielen Beifall gefunden, besuchte mich, und wir haben uns einander bei Jacobi in seinem Hause hier und in Trutenau gesehen. Der alte Vetter Nabal hat Hoffnung, einen würdigen Nachfolger und Erbfeind St. Petri und seines römischen Stuhls zu erleben und dazu gebildet zu haben.

Jacobi an Hamann, 18. Oktober 1784 [zu Gild. V 12]. Baco, den auch Sie verehren, wollte nicht, daß die Geheimnisse für die Schwäche unseres Geistes abgerichtet würden, sondern unser Geist für die Größe der Geheimnisse. „Cum enim Deus ipse opera rationis nostrae in illuminationibus suis utatur, etiam nos eandem in omnes partes versare debemus, quo magis capaces simus ad mysteria recipienda et imbibenda. Modo animus ad amplitudinem mysteriorum pro modulo suo dilatetur, non mysteria ad angustias animi restringantur."

Hamann an Jacobi, 1. Dezember 1784 [zu Gild. V 21]. Über des ersten [Spinoza] System bin ich nicht eher imstande, meine Herzens-

meinung Ihnen zu sagen, bis ich selbiges ein wenig näher selbst kennen werde. Was den letzten [Lessing] anbetrifft, so beruhigt mich sein letztes Geständnis, vermöge dessen dies sein gewesenes Lieblingssystem, das vermutlich in seinem Kopf eine ganz andere Gestalt als im Cartesianischen und jüdischen gehabt, ihm selbst nichts erklärt hat, sondern ihm am Ende nicht mehr als die Substitution einer Formel für die andere zu sein schien, wodurch man auf neue Irrwege gerät, ohne dem Aufschluß näher zu kommen.

An Jacobi [zu Gild. V 49]. Was causa sui beim Spinoza ist, nennt der Wolfianer zureichenden Grund, und mich verlangt zu sehen, was Mendelssohn dem Ölgötzen seines atheistischen Gegners antworten wird.

2. Januar 1785, an Hartknoch. — Noch suche ich hier ein Buch auf allen öffentlichen und Privatbibliotheken umsonst, nämlich Renati Descartes Principiorum Philosophiae, Pars I et II more geometrico demonstratae per Bened. de Spinoza Amst. Accesserunt ejusdem cogitata Metaphysica — — — Amst. 663, 4°. Sollten Sie es haben, so hoffe ich, daß Sie es mir für Geld und gute Worte oder, falls zu teuer, zu einem geschwinderen Gebrauch als die Reiskiana überlassen, welche ich noch keine Muße gehabt habe anzusehen. Ich brauche diese erste Schrift des Spinoza, welche ihres Inhalts wegen eben keine Seltenheit wie die übrigen anonymen sein kann, zu einer kleinen, mir aufgetragenen Arbeit, welche desto wichtiger für mich ist, weil man in Berlin sehr darüber scheel sehen soll, daß ich dem Mendelssohn einen atheistischen Fanatismum aufgebürdet.

Jacobi an Hamann [zu Gild. V 395]. Du bist mir ein gewaltiges Zeichen. Du sollst mir die Rede deines und meines Gottes nicht schmähen, wenn es auch nur Rede zu mir allein wäre. Seine Erscheinungen sind nicht, wie Kant behauptet, alle nur Erscheinungen von Nichts, und Er hat sich öfters auch in Träumen offenbart. . . . Dein Glaube und Dein Gewissen sind mir so heilig, daß ich in mir selbst nichts habe, was mir in eben dem Grade heilig und ehrwürdig wäre.

Jacobi an Hamann [zu Gild. V 399]. Warum soll ich heucheln? Mein Christentum ist die elendeste Sache von der Welt, nichts im Grunde als Quacksalberei . . . Was das Ende von dem allen sein wird, weiß ich nicht, mag auch nicht darüber reden, eh's entschieden ist. . . . Noch einmal, das Beste ist schweigen, es ist das Einzige.

Jacobi an Hamann, 2. Februar 1786. Lassen Sie uns ein Wort von der langen, aus der Voßischen Zeitung abgeschriebenen Mordgeschichte im Hamburger Korrespondenten sprechen. Daß Mendelssohn um meinetwillen sich so sehr erhitzt und wieder erkältet hat, daß er daran gestorben ist, tut mir herzlich leid; aber die lange Predigt davon, und der heilige Eifer des sel. Mannes selbst, hat mich lachen machen. Mich verlangt, seinen ungläubigen Glauben im Original zu sehen, und wie ich dort mit Lavatern in Eine Pfanne gehauen und mit Einer Brühe angerichtet sein werde.

Jacobi an Hamann [zu Gild. V 556]. Herders „Gott" wirst Du nun gelesen haben, und auch das XVI. Buch der Ideen. Wenn Du mir nur einen andern als diesen Herderischen Gott mitbringst! Mit dem Herderischen hat uns Kant schon A° 1763 begnadigt. Aber es ist recht gut, daß dies alles so allmählich mehr an den Tag kommt. Ich halte mich noch immer an dem Wenigen, was ich . . . [?] Aber es geht mir wie Peter, da er auf den Wogen wandelte. Reids Essais findest Du bei mir. Während ich mein Gespräch schrieb, war ich sehr ungeduldig darauf und konnte es weder geliehen noch zu kaufen bekommen. Ich schrieb nach England; aber das Buch kam erst, da das Gespräch gedruckt war.

---

### Autorschaft.

20. Mai 1756 [zu R I 285]. Für die Mühe in Ansehung der Encyclopédie bitte um Verzeihung. Ich habe dieser Tage einen Anfang gemacht. . . . Wenn ich nicht zu spät komme, so möchte ich wohl noch um den Artikel „Critique" bitten. Ist es schon vorbei, so ist nicht viel daran gelegen. Auch in Meyhof möchte vielleicht Zeit haben, die selbst abgeschriebenen Artikel zu übersetzen, Beau,

Art und Composition nämlich; wenn noch Certitude und Corvée dazu kämen, so würde nebst einer Vorrede an einem Versuch genug sein.

Zu R III 37. Für meine Abhandlung über die Wortfügung in der französischen Sprache bin jetzt sehr besorgt; muß abwarten und mir die Umstände gefallen lassen. Meine übrigen Arbeiten haben gottlob! einen erwünschten Fortgang, der mir alle kleinen Kollisionen versüßt.

März 1762 [ein Zettel]. Mein Griechisches und Plato habe dies Jahr noch gar nicht ansehen können. Mit meinen Kreuzzügen geht es auch schläfrig. Ohngeachtet Kulm schon seit Oktober heraus ist, kam er doch zur rechten Zeit, da eben die dritte Auflage der Virbius unter der Presse war. Ich schrieb dem Moses, daß es eine philosophische Pflicht für uns beide wäre, stille zu schweigen, damit das Lächeln des Publici über die wechselweisen Torheiten des Fulberts und Abälards nicht in einen Skandal ausarten. Ich habe sie auf einen neuen Anfall zubereitet, und dann werd ich auch sagen: „Dixi et liberavi animam meam.“ Wer sein Leben wegschleudert, erhält selbiges öfters am sichersten.

Auf diese zwei Würfel kommts an: ob ich aufhören oder erst anfangen soll? — Die Zeit wirds lehren, die Zeit, die, wie ich an Moses schrieb, alles erobert, aber auch alles erfüllt.

Zu R III 139. Mein Wahlspruch bleibt:

Was ich geschrieben hab, das decke zu,
Was ich noch schreiben soll, regiere Du!

Zu R III 146. Mein wahres Interesse erfordert es, noch unbekannt und außer aller Konnektion zu sein.

Zu R III 221. Der letzte April ist für Kants „Beobachtungen“ bestimmt, wenn der T . . . keinen Spuk macht.

Zu R III 302. An dem Zeitungswerk werde keinen Anteil mehr nehmen. Gellius und Patzke sind jetzt das würdige Paar. — Ohne Geschäfte, ohne Lust zu studieren, möchte ich vielleicht häusliche Dinge vornehmen und es zu meiner Arbeit machen, meinen armen,

unglücklichen Bruder wiederherzustellen. Wie ihm geholfen werden kann, weiß Gott am besten, und Er wird es mich lehren. Vielleicht leistet mir Dein Herr Bruder hilfreiche Hand in Ansehung seines Körpers. Ich wollte ihn gern bei seiner kleinen Brotstelle erhalten; ich zweifle aber an der Möglichkeit.

Arzt, hilf Dir selber! werden Sie sagen, liebster Freund. Vielleicht wird mir auch durch meinen Patienten geholfen; unterdessen, wenn ich auch keinen großen Dank verdiene, doch wenigstens einen Gotteslohn; und es ist jetzt die höchste Zeit.

1775, an Hartknoch. — Anmerkung. Daß ich über eine Kinder-Physik einmal zwei Briefe geschrieben und Mosaische Geschichte vorschlug, wissen Sie, und wenn ich kein systematischer Kopf wäre, so hätte ich kein Haupt der neuesten Sekte auf dem deutschen Parnaß werden können. Antworten Sie doch bald, damit ich es Herdern kann.

Geschrieben an der jungen Fastnacht um 11 Uhr.

Zu R V 20, an Eberhard. — Wie lange willst Du trunken sein, sokratischer Weiser! laß den Wein von Dir kommen, den Du bei Dir hast wie jene Herren im Hogarthschen Gemälde — — —

Nein, wohlehrwürdiger Herr, meine Muse ist ein beleibt alt Weib, Wein und stark Getränk hab ich nicht getrunken, sintemal es zwischen 9—10 Vormittags ist; aber ich will mein ganzes Herz Ihnen gegen Herrn Nicolai und seine Freunde ausschütten.

Nicolai, der Ketzer, hat so wenig Teil an Ihrem sokratischen Himmelreich als Simon Magus oder Simon, der blinde Prediger. Er hat sein Gutes in diesem Leben genossen, als Verleger gewisser apokryphischer Briefe, die man gewissen Aposteln des großen Geschmacks zuschreibt, an deren kanonischen Prüfung der höllische Salomo Mathemasius seine kritische Seele von hinten und vorn übergibt, als allgemeine Bibliotheken von ganz Deutschland u. s. w. Alles, was wir aus Freundschaft und christlichem Mitleiden tun können, ist, daß wir seine Belehrung wünschen. Wenn er von seinen unerkannten Sünden Buße tun kann und wie ein kleiner Held Zacchaeus siebenfach die Antworten erstatten will, die er dem Vater Sokrates im Norden schuldig ist, so mag er das dort bleiben, was er auf Erden hienieden

gewesen ist, so Peter mit zwei Schlüsseln und einer lahmen Hand zum Schreiben, als der invalide Flügelmann Belisar, der blos deswegen unter uns verdammt werden muß, weil er ein Potsdamer ist.

Zu R V 97. Gleichwie die Frau Cons. Rat zu Bückeburg ein halb Jahr vor dem 29. Aug. c. für eine Maschine sorgte, die schönen Springbrunnen für ihren kleinen Christian in Gang zu bringen — und Monate zuvor Hemdchen und Häubchen zuschnitt utriusque generis, um auf jeden Fall gefaßt zu sein, und gleichwie Me. Hartknoch dergleichen Zerstreuungen bald nötig haben wird, um Vater und Mutter, Brüder und Schwestern einmal ganz zu vergessen, eben also freut sich meine Muse, die alte Sibylle, ihren kleinen Versuch von 1½ Bogen Klein-Oktav gedruckt zu sehen. Das Format wie das kleine naseweise witzige Ding „Über die Ehe", auch eben die Lettern und Einfassung. Der Titel aber nicht schwarz und rot — pfui! sondern in französischer Pracht, und was man nennt: or et azur.

Mein lieber, junger Ehemann! Ich bin allemal in übler Laune, wenn ich so baroque schreibe. Scherz bei Seite!

Zu R V 111, an Hartknoch [Sibylle über die Ehe betr.]. Ohngeachtet mir Ihre Hochzeit die Idee dazu gegeben, so wird Ihr Name doch schwerlich darauf stehen können, denn es ist mehr.

Zu R V 110, an Hartknoch. — Da ich den Zacchaeum schon aufgegeben hatte, da er den Beifall meines Herder wenigstens halb habe, so geht es mir wie den lieben Jungfern, die, wenns Gottes Wille ist, lieber einen Mann nehmen als nicht nehmen. Erlauben Sie mir also ein Wörtchen von meiner kleinen Autorschaft mit Ihnen zu reden.

18. August 1780, an Hartknoch. — Mit unserer Zeitung ist es so schlecht bestellt, daß ich gar keinen Anteil daran mehr nehmen mag. Ich war daher gar nicht willens, das mir mitgeteilte Blatt des Ratsherrn B. weder einem andern anzuvertrauen, noch mich selbst daran zu machen.

2. November 1780, an Hartknoch. — Habe gestern abends die portugiesische Grammatik des Jung angefangen. . . . Die Veranlassung

wird Ihnen lächerlich vorkommen. Unser hiesiger Senat ist von einem Hofgerichte requiriert worden wegen einer Rechtssache, in drei Tagen jemand aufzutreiben, der zu einer Übersetzung fähig wäre. So peremtorisch auch der Termin ist, möcht ich doch die Probe für mich machen, wie weit man in drei Tagen kommen kann.

Scheffner ist hier gewesen; Hippel den 18. pr. zum Hofhalsrichter installiert und von Lauson auf einem blutroten Bändchen besungen worden.

Will den Winter über sammeln zu einem Bändchen Briefe, die natürliche Religion betr., auf allen Fall, daß Hume's Gespräche wirklich zu Ostern auskommen sollten, und Gevatter in Weimar den Geistlichen in Schwaben angekündigt hätte. Werde aber nicht eher anfangen dran zu arbeiten, als bis Sie mir ein Exemplar der angekündigten Übersetzung mitbringen werden.

Leben Sie gesund und wohl. Empfehlen Sie mich bestens Ihrer Haus-Ehre, guten Freunden, getreuen Nachbarn u. desgl. . . .

Zu R VI 304. Weil ich nichts habe, so habe den ersten Brief aus meinem Scheblimini oder epistolischen Nachlese eines Metakritikers Ihnen aufgeopfert, das in einer Vergleichung einer geschriebenen und gedruckten Übersetzung besteht, und vielleicht geht der ganze Bettel drauf. Selig sind die Armen am Geist!

23. November 1781, an Hartknoch. — Was ich Ihnen neulich von meinem Scheblimini geschrieben, sehen Sie als nicht geschrieben an. Der Titel möchte wohl bleiben, aber von dem Inhalt und dem Plan ist noch nichts bei mir reif und zeitig. Kommt es zum Verlag, so biete ich [es] Ihnen zuerst an. Haben Sie keine Genüge, so kommt die Reihe an unsern neuen Laden. Erhalt ich hier auch einen Korb, so ist es mir gleichviel, ob W. oder ein anderer sie bekommt; aber Beilagen zu seinen Fabrikanten und Plattnern sollen meine Arbeiten nicht werden. Es lohnt aber fast der Mühe nicht, von ungelegten Eiern mehr zu reden. Für mich ist es genug, daß Hume heraus ist und ich nicht der Übersetzer bin. Aber die gedruckte und ungedruckte Übersetzung vergleichen zu können, soll ein rechtes Fest für mich sein. . . .

Zu R VII 134. [Hamann erbittet Exemplare von Golgatha und Scheblimini für Herder, Wieland, Lavater, Pfenninger, Häfeli, J. G. Müller, Claudius, Klopstock, Jacobi (2), von Moser, Kleuker, Kaufmann, Reichardt, Biester, Dr. Lindner (Wien), Dr. List (Göttingen).]

30. April 1784, an J. G. Müller, Schaffhausen. — Der Magus im Norden freut sich, daß die sokratischen Denkwürdigkeiten mit Ihnen vom gleichen Alter sind. Wenn ich selbst ein Exemplar auftreiben könnte, würde mir vielleicht die Lust ankommen, die Druckfehler zu korrigieren; aber umzuarbeiten wäre mir schlechterdings unmöglich. Vielleicht erhalten Sie statt des aufgewärmten Kohls ein paar Bogen, an denen ich wenigstens versuchen wollen, ob ich noch einen Bogen zu spannen imstande bin; ob er sich, wie Hiob sagt, in meiner Hand gebessert hat, c. 29, 20, wünsche ich wohl, aber weiß es nicht.

Zu R VII 337. Mit dem vierten Bogen muß meine Autorschaft entschieden sein, ob selbige zum Durchbruche kommen oder ins Stocken geraten wird.

7. Januar 1786, an Hartknoch. — Die Rezension des Golgatha ist nicht der Rede wert. Der Rezensent geht wie eine Katze um den heißen Brei herum. Ich bin aber beinahe entschlossen, diese politische Behutsamkeit zu vereiteln, Mantel und Kragen aufs Spiel zu setzen. Der Prediger in der Wüste hat zum Glück zwischen Zöllnern und dem Atheisten Schutz, der die abscheulichen philosophischen Betrachtungen und die Sittenlehre für jedermann geschrieben hat.

## Fragmente.

### Zu den Biblischen Betrachtungen.

[Original-Mst., identisch mit R I 51 bis S. 63, von da an bei Roth nur Auszüge.]

I. Mos. I, 5. 8. 10. Gott nannte — — der Gebrauch der ersten Namen und Wörter wird hier Gott zugeschrieben.

v. 20. Dieser Überfluß wird dem Wasser besonders anbefohlen. Die Erfüllung des göttlichen Befehles im folgenden Verse. Dieser Überfluß zeigt sich noch in der Natur.

v. 22. Der Segen Gottes über die Einwohner der See und Luft besteht in ihrer Vermehrung; sie sind den Menschen am wenigsten auf der Erde hinderlich; Moses läßt sie allen andern Geschöpfen vorgehen, so wie der Geist Gottes von ihm in Bewegung über den Gewässern im Anfang seiner Erzählung vorgestellt wird.

v. 26. Was für eine Entdeckung in der Natur des Menschen! Wie feierlich bereitet sich der dreieinige Gott, ehe er die Bildung des Menschen unternimmt! Wie oftmals findet es Moses und der Geist Gottes durch ihn nötig, diese Versicherung zu wiederholen, daß Gott in seinem eigenen Bilde, im Bilde Gottes, nach der göttlichen Gleichheit, den Menschen erschaffen! Die Vernunft sinkt hin, und auf diesem Grund beruht die Entschließung Gottes, die gefallenen Menschen zu erlösen, dies Bild wiederherzustellen. Wie viel hat es gekostet, daß ich erlöset bin! Du hast, unerforschlicher Gott, demungeachtet dies Geschlecht für wert geachtet, dies teuere Lösegeld zu bezahlen. Und daß wir so viel wert sind in der Erlösung, ist der Wert Ursache, den Du uns in der Schöpfung mitgeteilt und zugedacht hast. Um diese Gleichheit wieder herzustellen, mußte Gott die Gleichheit des Menschen annehmen, beides gleich große Geheimnisse des Glaubens.

v. 28. Macht euch die Erde untertan! Ps. 115, 1, 6, seid Götter derselben, erhaltet die Heiligkeit auf euerer Welt, die bei uns im Himmel wohnt! Behauptet euere Herrschaft in der Würde, die Wir euch in der Schöpfung mitgeteilt haben, besonders über diejenigen Geschöpfe, die unter euch geordnet sind! Geister, die niemals ihr Dasein erhalten haben würden, wenn Gott dasselbe ihnen nicht verliehen hätte, standen auf gegen seinen Thron und brachten sich um ihre Glückseligkeit. Hütet euch vor Eueren Untertanen, daß sie nicht eben die List, Gewalt oder Bosheit gegen euch brauchen, die gegen die Gottheit zu schanden wurde! Hütet euch vor denjenigen, die um euretwillen da sind!

[Ferner liegt der folgende Titel-Entwurf[1]) in drei Ansätzen vor:]

---

[1]) Hiezu vgl. die Faksimile-Wiedergabe am Ende.
Der Entwurf wendet sich gegen die allgemeine deutsche Bibliothek, vgl. Gild. III 379 ff. Mit S—K am Schluß sind wohl Spinoza und Kant gemeint.

Weder

**an** noch **über**

das

**jüngste Triumvirat der allgemeinen welschen Jesabel**

und

ihren starken und stärkeren

Diktator;

sondern

**für**

wenigstens XCV Leser im Verborgenen,

die Gott besser kennt und versteht

als

**Ich, Ahasverus Lazarus Elias Redivivus,**

weiland irrender Israelit und zeitiger Proselyt

der

protestierenden Pforte.

---

*Διὸ ἀναπολόγητος εἶ, ὦ ἄνθρωπε! — — Οὐ γὰρ ὁ ἐν τῷ φανερῷ — — ἀλλὰ ὁ ἐν τῷ κρυπτῷ — καὶ — καρδίας, ἐν πνεύματι, οὐ γράμματι, οὗ ὁ ἔπαινος οὐκ ἐξ ἀνθρώπων, ἀλλὰ ἐκ τοῦ Θεοῦ.* Röm. II 1. 29.

Ich will Niemands Person ansehen, und will Gott dem Menschen nicht vergleichen; denn ich weiß nicht, wie lang ich lebe, und ob mich mein Schöpfer über ein Kleines hinnehmen werde.

Elihu in Job XXXII. 22.

O Liebe! Liebe! Du bist stark!

Paul Gerhard.

---

1788

Statt der Vignette ein delphischer Dreifuß, über dem eine Päpstliche Schlafmütze von drei Stockwerken schwebt, jedes mit einem Anfangs-Buchstaben bezeichnet. Zur Überschrift:

Guter Wille des Triumvirats.

Am Ende ein leerer Altar, von dessen einer Ecke sich eine Spinne auf einen carduus benedictus an einem Faden ihres Hirngespinstes herunterläßt; von der

andern Seite etwa ein fliegender Schmetterling oder schwärmende Mücken, mit der Aufschrift auf der Vorderseite:

Der **unbekannten** Göttin
reiner
Lehre und Vernunft
S—K.

[Hieran schließen sich auf einem der drei Blätter folgende Sätze an:]

Auch ich war einst im Arkadien der Literatur und mischte mich unter die Legion anonymer und pseudonymer Scribler, suchte in kleinen Heften mit Zweifeln und Einfällen gegen die Diktatoren der reinen Lehre und Vernunft — gegen die Demagogen [?] ephesischer Tabernakeln und Mirakulschmiede zu laborieren. Auch ich opferte Hekatomben Niemand, dem Kundbaren, wie einer meiner Brüder das attische Publikum unseres aufgeklärten Jahrhunderts nannte, aber nicht in feisten Farren und fetten Ochsen, sondern in Oblaten, petits pâtés und dünnen Fladen, nicht in großen Säcken mit gangbarer Scheidemünze, sondern in *λεπτοῖς* alter Schaupfennige, in . . . [?] zerbrochener Scherben, aber in keinen dickbäuchigten amphoris bereister und belesener Legendenschm . . .

Ihr attischer Geschmack kann nicht so lüstern sein, *καινότερόν τι* mit langen Ohren zu schöpfen, als mein böotisches Herz und Eingeweide ergibig und freigebig sein soll, ignota indictaque (primus) auszuleeren.

[Ein anderer Entwurf mit darauffolgendem Briefanfang, datiert 16. März 1788, aus „Festeburg“ oder Haus Wellbergen, an Jacobi gerichtet.]

Das

**Triumvirat und der Diktator.**

Publica materies privati juris . . .
Hor.

Ein ziemlich neuer Versuch
mit
einer doppelten Zuschrift
an
Jemanden und Jedermann.

— Wir sind der Welt und den Engeln und den Menschen ein Schauspiel geworden. Wir sind Narren um CHRISTI willen; Ihr aber seid klug in Christo: wir schwach; Ihr aber stark — 1. Cor. IV, 9. 10.
[dazu Hiob XXXII. 22 und Hoheslied VIII. 6.]

---

## Dienstverhältnis. Pensionierung, Alter.

22. Februar 1764 [zu R III 216]. Marianne und ich haben an einem Tage ihren Abschied erhalten; sie von der Welt, ich von der Kammer, wie folgt:

Sr. Königl. Majestät Minister lassen den extraordinären Kammer-Kanzleiverwandten J. G. H. auf dessen unterm 30. pr. eingegebenes Vorstellen hiemit zur Resolution erteilen, wie ihm auf sein Anhalten die gesuchte Entlassung seiner bei der Kammer-Kanzlei bishero als extraordin. Kanzlei-Verw. geleisteten Probedienste hiedurch verwilliget worden.

30. Januar 1777 [zu R V 211]. Bloms Vorfahre soll Storch geheißen und gesagt haben, daß alle Dienste in Pr. Eselsarbeit seien und Zeisigfutter hätten. Bei einem Licent-Packhofmeister aber passe allein das Widerspiel von Zeisigarbeit und Eselsfutter.

2. April 1777, an G. E. Lindner. — Mein Erbteil war 5000 fl., mein Haus kostet mir 6000 fl. Mit der Hälfte, die ich wiederbekomme, bin jetzt imstande, 3000 fl. zu decken, für die ich meinem unglücklichen Bruder hafte. Ich fange also von vorne an, und mein gegenwärtiger Dienst ist zu rechter Zeit gekommen. Mein Gehalt bleibt dasselbe, freie Wohnung habe aber gewonnen, nur wegen des Gartens wird es noch ein Strauß sein. Der Geiz straft sich selbst, und aufzuopfern habe ich nichts mehr, wofür ich immer willig gewesen bin. Mein Plan war gemacht, mich erst meiner Bibliothek, danach meines Hauses zu entledigen, und dann mit meinen Kindern öffentlich aus dem Lande zu gehen. Nun, liebster Freund! mein Garten ist zum Greuel der Verwüstung gemacht worden unter dem rechtlichen Vorwande eines öffentlichen Verkaufs, der den 29. pr. vollzogen wurde en bal masqué von Dames und chapeaux. Die Witterung war schöner, als der schändliche actus

verdiente. Ich hab mich um nichts bekümmert und mich getröstet mit einem: Fiat voluntas Tua!

Miseric. dom. 1777 [zu R V 227]. So leicht ist es zu vergessen, daß man kein Eigentümer des Königl. Grundes und Bodens ist, sondern ein bloßer Lehensmann. Nichts ist in meinen Augen niederträchtiger, als wenn ein reicher Offizial seinem Geschmack die Zügel schießen läßt in der Rücksicht, von seinem Nachfolger, dessen Vermögen er nicht abzusehen imstande ist, schadlos gehalten zu werden. Bin ich schuldig, dasjenige zu ersetzen, was sich mein Vorgänger in der Dauer seines Vergnügens und dem Betrag seiner Zinsen, die er erwartet, zu verrechnen Lust und Belieben hat? . . .

Ich begreife überhaupt nicht, wie ich durch meinen Dienst das Unglück mir acquiriert, in Familienhändel zu geraten und ins Handgemenge mit Weibern, Advokaten, Amtsleuten, Regimentsfeldscherern, deren Charakter aus Geiz und Arglist zusammengesetzt ist.

Ich verlange ebensowenig, daß meine Gottlob! natürlichen Erben mit meinem Nachfolger das Geringste zu teilen haben sollen, als ich Lust habe, mit meines Vorgängers politischen Erben das Geringste abzumachen zu haben.

11. November 1782 [zu R VI 293]. Den 6. huj. ist uns allen eine Kgl. Kabinets-Ordre zur Unterschrift vorgelegt worden, kraft welcher wir alle wegen unserer Schelmereien und Betrügereien in den Karren gespannt werden sollen. Die unvergeblichste Schelmerei wäre wohl, den wahren Grund eines dem Throne so naheliegenden Übels mit aller Einfalt des Herzens aufzudecken. Aber wer ist hiezu tüchtig?

Unterdessen unser Salomo predigt, man soll nicht stehlen, stiehlt seine mulier peregrina — adultera Lacaena uns den letzten Bissen Brot. Das ganze Verfahren sieht einer Spitzbüberei so ähnlich und ist von jeder Seite betrachtet so himmelschreiend ungerecht, — betrifft weder die Kgl. Kassen noch ihre Verwaltung, sondern ist im Grunde ein altes Gebühr und Trinkgeld [Fooi]. Ich habe die Etymologie des Worts gefunden. Daß es holländisch war, ließ sich leicht vermuten. . . . Fooi ist ein Biergeld auf gut deutsch. Ohngeachtet dieser schreienden Etymologie suche ich noch immer in allen Archiven nach Urkunden,

und nun versteht es sich von selbst, mit was für gutem Gewissen sich die welsche Madame mit unsern Biergeldern befassen kann.

17. November 1782 [zu R VI 295]. (Absicht, sein Testament zu deponieren, am 5. Dezember verwirklicht.) Hiedurch kommt ein schwerer Stein von meinem Herzen. Dann empfah ich die letzte Ölung von meinem Beichtvater, wozu ich auch über 1/4 Jahr, nicht aus Leichtsinn, sondern aus guten Gründen, wenigstens für mein totes oder lebendes Gewissen, nicht habe kommen können. Alsdann schreib ich flugs in der ersten besten Stunde meinen Hirtenbrief an den Chef, gleich dem erdichteten des Kardinals Berni an die Pompadour. Tut der auch keine Wirkung, so wird dem ganzen Faß der Boden ausgestoßen durch ein Billet-doux an den x. x. zu S. S. —

Komm ich um, so komm ich um, sagte die Königin Esther. Vielleicht heißt es: Nisi periissem, periissem. Seit 77 ist das Geschwür endlich reif geworden. Ich fürchte mich ebensowenig vor dem Gott Maeusim und seinem Karren, als unsere Philosophen vor dem höllischen Feuer, das nicht erlischt, und dem Wurm, der nicht stirbt. Fiat voluntas Tua!

Die Welt ist mir, ich ihr nicht gut;
Mir ekelt alles, was sie tut.

Es soll mir so wenig leid tun als Ihnen, ihr das Valet zu geben.

18. Oktober 1784, an Hartknoch. — Habe noch einen Sohn adoptiert, der mich schon diesen Sommer hat besuchen wollen, nun aber auf künftigen Hoffnung macht. Ein junger Mann, 25 Jahr alt, dessen Hypochondrie keine feuchte, kalte Luft vertragen kann, [der] übrigens reich, weich erzogen ist, (aber) viel Bedürfnisse [hat], und mir Verbindlichkeiten schuldig zu sein glaubt, von denen ich nichts weiß. Er lebt zu Münster in Westphalen, und ich sehe seiner Erklärung auf meine Antwort mit Verlangen entgegen. . . .

26. Dezember 1784 [zu R VII 196]. Ich allein hätte zur Not leben können, und für meine Bedürfnisse waren meine Habseligkeiten hinreichend. Diese mußte ich aber durch ein Testament der in meines sel. Vaters und meinem Dienst alt gewordenen Mutter vermachen und meine Kinder auf ihren Tod warten lassen. Gottlob! nun sind sie reicher

wie ihre Eltern und jeder hat sein bescheiden Teil, warum ich sie von ihrer Kindheit an täglich beten gelehrt aus Spr. Sal. XXX, 8. 9.[1])

1. August 1785, an G. E. Lindner. — Den 22. Juni bekam ich von der Gen.-Adm. eine abschlägige Antwort: „Nous lui répondons que nous pouvons d'autant moins lui accorder un pareil délai qu'il doit trouver dans une ville aussi importante que Kgbg. des Médecins aussi experts qu'il peut y en avoir à Halle." Ich hätte nun freilich auch darauf antworten sollen, daß in einem so importanten Königreich als Ost- und Westpreußen sich ehrliche und kluge Köpfe genug fänden, ohne daß der König und . . . in S. S. nötig gehabt, une foule de . . . bêtes et de brigands sich aus Welschland zu verschreiben mit soviel Kosten und Risiko, und daß des Patienten Vertrauen zum Verdienst des Arztes gehöre, wie der blinde Glaube zum Kredit und Glück der Schelme. — Ich hätte ohne diesen Querstrich das zweitemal das Vergnügen gehabt, Sie zu überraschen, wie ehemals in Braueschen.

12. Juli 1786 [zu R VII 317]. Gott mag also für mich, die Meinigen sorgen. An diesem Kinder-, sei's auch Weiberglauben! muß ich mich festhalten.

5. August 1786 [zu R VII 337]. Man arbeitet noch an meinem Urlaube . . . homo proponit, Deus disponit.

Zu S. 339. Männliche, väterliche, kindliche, brüderliche Freundschaft sind gründlich, fest und stärker als Fleisch und Blut, das gleich dem Merkur steigt und fällt, von Meteoren abhängt. Meine Arbeit und meine Reise ist das Einzige, woran ich jetzt denken kann. Gott, der dies weiß, mag für alles Übrige sorgen und nur das Eine überstehen helfen, von dessen Ausgang zum Teil der Rest meines Lebens und meine Entschließungen für die Zukunft abhängen.

Dezember 1786, an G. E. Lindner. — Ich quäle mich jetzt mit einem unwiderstehlichen Appetit zum Essen und einer gänzlichen Unfähigkeit, meine Seelenkräfte zu gebrauchen. Bei der wenigen Be-

[1]) „Armut und Reichtum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Teil Speise dahin nehmen", u. s. w.

wegung, bei der traurigen, einförmigen Lage, in der ich lebe und zwei Jahr nach Bewegung und Veränderung der Gegenstände und Ideen schmachte, bei den heftigen Leidenschaften und der Sehnsucht nach einem Urlaube, um meinen unbekannten Wohltäter und meine Freunde zu sehen, besorge ich immer, daß [ich] die Länge die Last [nicht] tragen und ich dem unglücklichen Schicksal meines Bruders unterliegen werde.

Ich diene nunmehr 20 Jahr unter der welschen Regie, die Hälfte als Übersetzer, die andere als unnützer Packhofverwalter. Weder Aus- noch Einsichten erwecken mich, bessere Zeiten zu erhoffen, von denen es auch wohl heißen möchte: Morgenrot fällt in Kot.

Unsere Akademie hat einen sehr liebenswürdigen, gelehrten Mann an Prof. Hasse aus Jena erhalten, den Sie vielleicht auch kennen werden. Wir erwarten noch einen Prof. Walde aus Leipzig, den ich aus dem einen Buche, das ich von ihm gelesen, nicht zu beurteilen imstande bin. Von Halle kommt ein Prof. König, von dem ich nichts weiß und auch keinen Anlaß zu haben glaube, daß ich mich um ihn bekümmern sollte.

Was Sie mir, liebster Freund, von meinem alten, lieben Herder schreiben, hat mich ebenso entzückt, als was Hasse, der aus Weimar gebürtig ist, mir von ihm erzählt. Gott gebe, daß wir uns in diesem bevorstehenden Jahre auch von Angesicht zu Angesicht wiedersehen mögen. Ich hoffe, daß dieser Anblick auch zur Genesung meiner Seele vieles beitragen wird.

Mein Weg ist von hier gerade nach Münster in Westfalen, und meine Rückreise geht über Düsseldorf, Wandsbeck, Weimar und Dessau. Doch ich reise schon und habe noch keinen Urlaub, der bei der bevorstehenden Reform auch mißlich, da ich bisher nichts zu versäumen gehabt und ganz unnütz leben müssen, weil mein Packverwalten = 0 war.

3. Januar 1787 [zu R VII 347]. So laviere ich und liege vor Anker zwei Jahre mit meinem Urlaub und meinem fliegenden Briefe ohne Wind noch Licht, kann weder den Knoten auflösen noch zerhauen. Es ist keine schwerere Arbeit, als das Abstine und Sustine.

9. Juli 1787, aus Magdeburg an Reichardt. — Wir fahren mit unserm Fuhrmann so zufrieden, daß wir uns entschlossen, bei seinem

Wirt im goldenen Engel einzukehren und unfere Reise mit ebendemselben Fuhrwerk über Helmstädt, Braunschweig, Hannover und Pr. Minden bis Bielefeld fortzusetzen. In vier Tagen hoffen wir dort zu sein und zahlen 30 Thl.

18. Juli 1787 [zu R VII, 362]. In Braunschweig besuchte uns ein Landsmann, Herr Jenisch, und erfuhren bei unserm Abzuge D. Biesters Ankunft aus Hamburg. Mit sehr geschwollenen Füßen durch die kleine Exkursion, die ich in Magdeburg versucht und gewagt hatte, mußte ich meine Reise fortsetzen. Wir kamen den 13. in Bielefeld an, wo ich teils die Stube, teils das Bett hüten mußte. Sonntag Nachmittags kam ein Brief von B[uchholz] an, der uns meldete, bereits von Wellbergen nach Münster zurückgekommen zu sein, daher wir Montags des Morgens mit Extrapost abfuhren und des Abends gegen neun „entre chien et loup“ anlangten.

16. August 1787 [zu R VII 364]. Allenthalben meinen Freunden und folglich mir selbst zur Last, weil ich so wenig genießen kann, als ich selbst genießbar bin. Mit meinen Füßen geht es zwar besser, aber die innere Quelle des Übels ist zu voll, und die materia peccans erfordert Zeit zur Auflösung und Abführung, welche der Stärkung und Wiederherstellung vorhergehen muß.

13. November 1787 [zu R VII 388]. Ich wollte schon schließen; zum Glück fällt mir noch eins bei. Kraus hat mir ein einziges mal seit meiner Abreise geschrieben, und diesen Brief habe ich den 20. September erhalten. Die Hauptsache war, mir zu melden, daß er den 5. h. eine Resolution vom 14. Juni erbrochen hatte, von der er Abschrift beilegte, wie folgt:

„Das von dem vormaligen Packhof-Inspektor H. zu Königsberg bei dem Chef des Kgl. Gen.-Accise- und Zoll-Departements unterm 26. m. pr. eingereichte Gesuch wegen Erteilung eines freien Postpasses zu einer in Privatangelegenheiten von ihm anzutretenden Reise findet deshalb nicht statt, weil dergleichen Pässe nur den Accise- und Zollbedienten, welche in Kgl. Aufträgen reisen oder zu ihren Posten sich verfügen, nicht aber denen, die in ihren eigenen Geschäften Reisen

vornehmen, erteilt werden; übrigens ist Supplikant wegen Vermehrung seiner Pension mit 50 Rthl. schon beschieden worden, weshalb derselbe hiemit zur Ruhe verwiesen wird. Berlin, den 14. Juni 1787.

Siegel. Werder."

Diese Resolution ist bereits den Posttag nach meiner Abreise eingelaufen und daher von meinen Leuten retour geschickt worden; wie selbige so gut zum zweitenmal zurückgekommen, weiß ich nicht, da des Herrn Etats-Ministers Exzellenz von meiner Durchreise benachrichtigt worden.

24. November 1787 [zu R VII 398]. Ich habe hier Schätze gesammelt und sehe noch eine so reiche Ernte vor mir, daß ich mit beladenem Kopfe hoffe mein Vaterland zu erreichen. ... 40 Krüge Pyrmonter und China hat mein Jonathan in Pempelfort, und seine beiden würdigen Schwestern haben mich mütterlich und wie einen leiblichen Bruder gequält.

11. Dezember 1787 [zu R VII 402]. Stellen Sie sich ein paar Kranke vor von sehr gesundem Appetit und Schlafe, von sehr ähnlicher Wasserscheue, sich den Finger naß zu machen, von gleich gutem Willen, gesund zu werden durch widersprechende Wunder, ohne Gebrauch der reinen Vernunft und ohne die kleinsten Hausmittel der täglichen Erfahrung — und denen es alle Augenblicke wie zwei alten Weibern geht, die sich für Geschöpfe einer unsichtbaren Welt ansehen wegen ihrer blöden und von Vorurteilen begeisterten Augen.

---

## Pro Memoria.

I.

Ich bin den 27. August 1730 geboren und wurde 46 ein akademischer Bürger. Meine beiderseitigen Eltern waren arme Fremdlinge, und haben mich durch ihr Beispiel zur Dankbarkeit für den ihnen in Preußen zugeflossenen Segen erzogen. Dies mein Vaterland ist mir mehr durch erlittene Drangsale als darin genossene Herrlichkeiten lieb, teuer und wert geworden. Mit ebensowenig Geschick als Glück

habe ich einige Jahre in Liefland und Kurland [als] Hofmeister adeliger Jugend zugebracht.

Ich habe Menschen kennen, schätzen, lieben und dulden, mich selbst aber fürchten gelernt. Unterstützt von Freunden und Handelsleuten in Riga habe ich mein mütterliches Erbe auf fruchtlose Reisen in Deutschland, Holland und England verwandt, gleichwie in den ersten Dienstjahren einen ziemlichen Teil meines mäßigen Gehalts auf französische Wörterbücher, aus Neigung zu meinem Berufe, durch den mir die Lieblingssprache meiner Jugend so verekelt worden, daß ich jetzt darin zu schreiben eben so unvermögend bin, als ich es immer gewesen, selbige fertig und reinlich zu sprechen.

Ich habe nicht nur Römer und Griechen, sondern auch die Urkunden morgenländischer Wahrheiten und Lügen in ihren Quellen studiert. Nachdem ich das Beste in Frankreich und England über die damals noch neumodischen Handlungsgenossenschaften Gedruckte vielleicht mit zu viel Geschmack gelesen hatte, ließ ich mich gelüsten, die güldene praxin der Geschäfte zu kosten [und] entschloß mich, einen Monat als wirklicher außerordentlicher Kopist bei dem hiesigen Magistrat und ein halbes Jahr bei der Kriegs-Domänenkammer-Kanzlei freiwillige Dienste zu tun.

Hierauf habe ich zehn Jahre wie ein unverdrossener Charon auf einem Übersetzerschifflein gerudert, und noch zehn Jahre mit den Brosamen eines alten, geschmälerten Dienstes fürlieb genommen, ohne gierigen Schoßhunden und Tagedieben die fettesten Bissen und ihr Eselsfutter für Zeisigarbeit[1]) zu mißgönnen, und habe also zwanzig köstliche Jahre meines mühseligen Lebens laviert und teils am Vorgebirge guter Hoffnung vor Anker gelegen, um einmal mit göttlicher Hilfe aus allerhöchster Gnade ein ganzer Königlich Preußischer Packhofverwalter mit einer ganzen Freiwohnung und allen dazugehörigen Pertinentia zu werden. Nichts als dies war der unbewegliche Terminus und das Non plus ultra meiner demütigen und standhaften Wünsche, die einzige Buhlschaft, für die ich mit herkulischer Geduld und ulyssischer Klugkeit die beste Hälfte meiner Tage, Kräfte und Säfte aufgeopfert habe, und zum Feierabend das seltene Glück

[1]) Die Ausdrücke sind von einem Vorgänger geprägt, vgl. S. 153.

einer vorher bestimmten Ehe zu genießen dachte, die den Mann mit seinem Amte, wie mit seinem Weibe, gleichsam zu Einem Fleisch und Bein vereinigt: weil Treue die eigentlichste Erfordernis dieses Postens ist, und schwerlich jemand eine solche Lehr- und Probezeit mit einer solchen Entäußerung unerkannter Verdienste mir nachzutun sich anmaßen wird. Ein verdorbener CC und Pedant hätte sich vielleicht am besten dazu geschickt, über einem vermischten Gesindel verdorbener Kaufleute, Handwerker, Feldwebel, Krethi und Plethi, Zöllner und Sünder, gleich jenem Dornbusch der ältesten heiligen Fabel (Jud. IX) zu schweben, die von Franzosen bis auf das Mark verzehrte Sittenzucht und das beinahe ausgeschwitzte SUUM CUIQUE wenigstens hier, in einem kleinen Wirkungskreise, wieder aufzufrischen. — —

II.

Wenn es dort bekannt ist, daß bei der jetzigen Packhofstelle wenige und teils unnütze Geschäfte zu versehen sind, so kann es ebendaselbst, wo meine Bestallung hergekommen, unmöglich unbekannt sein, wie und wodurch dieser ursprünglich von Friedrich Wilhelm glorreichen Andenkens eingesetzte Posten so unkenntlich verstümmelt worden, daß kaum ein Schatten seiner Bedeutung und Bestimmung übriggeblieben ist. Der hiesige Packhofverwalter war zugleich wirklicher und, der wahren Lage des Zusammenhangs nach, der einzige, natürliche Aufseher des Licents. Die französische Regie teilte ihrer sophistischen, politischen Plusmacherei zufolge 1 in 2 und suchte durch den Nepotismum ihrer eigenen Kreaturen die Landeskinder zu unterdrücken. Zu diesem Behuf wurde eine neufränkische Puppe auf den Teppich gebracht mit dem Titel eines Inspecteur de la Domaine dieser Stadt und ihrer Beaulieux, mit einem freigebigen Gehalt und noch weit kühnlicherer Vollmacht ausgestattet, ohne hinlängliche Kenntnis der Sprache und Sachen nach Maßgabe seiner Beförderer und Muster den großen Herrn Kleinmeister zu spielen, Kaufleute und Unterbeamte zu chikanieren, ihnen zu konnivieren, auch allenfalls mit beiden zu kollidieren und unter dem Deckmantel des höchsten Interesses sein eigenes, als ein vogelfreier Mietling, bestmöglichst wahrzunehmen und zu befördern. Hierin bestand der tätige Geist seines Amts und Berufs. Dem alten, ursprünglichen Stadtherrn

wurde die Unkunde der französischen Sprache zum Verbrechen gemacht und er deshalb alles Einflusses und Ansehens entblößt und beraubt. Zum Schein der Gerechtigkeit ließ man ihm sein geschmälertes Gehalt, eine halbierte Freiwohnung und die mühselige Arbeit überflüssiger, ungewohnter, unnützer Register, indessen seines neugebackenen Nebenbuhlers buchstäbliche Geschäfte auf die Anfertigung vorgearbeiteter monatlicher Etats und dazu gehöriger Berichte hinausliefen, deren Unzuverlässigkeit, wegen entgegengesetzter Unkunde der Landessprache, unvermeidlich und desto fruchtbarer an Mißverständnissen und neuen Mißbräuchen werden mußte.

Wäre ich schon damals an meines Vorgängers Stelle gewesen, so hätte mir zwar eine Unkunde der französischen Sprache nicht zum Verbrechen gemacht werden können. Ein kurz- und übersichtiger Referent, ein ehr- und gewissenloser Exzipient hat noch immer soviel Mutterwitz und Hartherzigkeit, den unschuldigsten Mann, der seinen seichten Operationsplan mitleidig übersieht, unter dem ersten (dem) besten erdichteten Vorwande für untüchtig und unbrauchbar zu verlautbaren.

Nachdem ich zehn Jahre in der mißlichen Lage eines anfänglich überhäuften und zuletzt entbehrlichen Übersetzers einer unten französischen und oben deutschen Direktion mich mehr zu schanden gequält als gearbeitet hatte bei gehöriger Muße, die Differenz beider zu berechnen und den gefundenen Maßstab auf den Unterschied einer fremden und naturalisierten Administration anwenden zu können, wurde ich innerhalb dieses für mich unglücklichen Zeitraums dem damals dirigierenden Staatsminister empfohlen, erhielt wiederholte Beweise der höflichsten Gesinnungen, aber noch stärkere seiner optischen und moralischen Größe, die dem französischen Unfuge in weder seinem individuellen noch dem allerhöchsten Interesse gewachsen war. Dieses Vorurteil wurde durch den spätern Erfolg bekräftigt, und ich erhielt ohne ihn und nach ihm, durch eine Art von Wunder, zum außerordentlichen Gnadenlohn für mein erstes Dezennium das magere Gerippe eines alten, gesetzmäßigen Postens, mit dessen Sicherheit ich mich beruhigte und der allgemein erwünschten Hoffnung lebte, die alte, ursprüngliche Verfassung und mein zersplittertes Los wiederhergestellt und ergänzt zu sehen. Weil aber meine beiden

Nachbarn zur Linken und Rechten sich jeder einen andern Mann in ihrer Mitte [wünschten], aus Absichten, die dem hiesigen Publico bekannt sind und aus den dort vorhandenen Akten sich vielleicht erörtern ließen, so machten sich die Erben meines Vorgängers diesen Umstand zunutze, mir über 900 Gulden an Vergütungen abzupochen, wozu ich mich nicht bequemen konnte und die unbescheidensten Plackereien über mich ergehen lassen mußte, die sich bis auf die Geschäfte und den Genuß meines Amtes erstreckten. Unter solchem Drucke nahm ich zu dem Departementsrate meine Zuflucht und eröffnete in einem Privatbriefe meine Kränkungen und Besorgnisse ihres Fortgangs. Man beging die Indiskretion, die Untersuchung meiner Beschwerden denen, welche selbige veranlaßt hatten, aufzutragen, und ich erhielt im Christmonat 77 einen Bescheid der General-Administration, welcher, anstatt mich einzuschränken, natürlicherweise noch mehr aufbringen mußte, wenn ich mich nicht dem allgemeinen Schicksal meines Vaterlandes unterworfen hätte, mit einem Schwur, mich niemals weiter an eine französiche Administration noch ihren Departementsrat zu wenden.

Immerhin hätte ich mir die Bedingungen, unter denen ich die geschmälerte Packhofverwalterstelle empfangen und angenommen hatte, gefallen lassen; aber ein ärgerer Abbruch meines geringen Gehalts brachte mich 83 zur äußersten Verzweifelung. Durch eine andere Art von Wunder wurde ich mit meinem Hause vor der einbrechenden Hungersnot bewahrt, zur Geduld gestärkt und besänftigt, anbei zu einer Reise erweckt und deshalb genötigt, Urlaub zu erbitten, gemäß der meiner ersten Vorstellung beigelegten Abschriften, die ich nicht selbst aufzusetzen vermochte, sondern aus dem Munde eines Gönners aufsetzte, um meinen drängenden auswärtigen Freunden sowohl als der natürlichen Pflicht der Selbsterhaltung Genüge zu leisten, ohne Verletzung meines Gelübdes. Bei den wenigen und teils unnützen Geschäften, die meinem Solde verhältnismäßig und wegen meiner Lage mit manchen Schwierigkeiten verbunden waren, konnte ich dieses Gesuch mit gutem Gewissen tun, wußte aber den Erfolg zum voraus und mochte ebenso ungern einer feindseligen und gehässigen Widersacherin eine Wohltat, die niemand so leicht versagt würde, zu verdanken haben. Durch diesen Notschritt überlieferte ich

ihr selbst ein Schwert, den abgelebten, gevierteilten Packhofverwalter nunmehr zu Tode zu ärgern, nachdem ihr der Anschlag fehlgeschlagen war, denselben verhungern zu lassen.

III.

Meine Gleichmütigkeit bei den jetzigen Veränderungen, von denen es hieß, daß die von Friedrich Wilhelm mit Einsicht ausgemittelte Verfassung zum Grunde gelegt werden sollte, und meine Zuversicht, daß meine rechtmäßige Stelle von der jetzigen General-Administration wenigstens mit derselben Billigkeit verschont bleiben würde, als die vorige meinem Vorgänger erwiesen hatte, wurde in einem Paroxysmo der Hypochondrie dergestalt erschüttert, daß ich, von Verdruß übertäubt, zum drittenmal Urlaub erflehte und alle meine Beeinträchtigungen mit der ängstlichsten Redlichkeit ausschütten wollte. Aus Mangel eines genau wörtlichen und vollständigen Konzepts bin ich mir nur im ganzen bewußt, alles der lautersten Wahrheit gemäß überdacht und gemeint zu haben.

IV.

Abermal bettlägerig erhielt ich, vermutlich zur letzten Ölung, den 9. hs. auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Spezialbefehl eine Resolution, die

1. sich selbst widerspricht;
2. dem offenbaren Inhalt meines untertänigen Gesuchs um bloßen Urlaub zu einer Reise, als dem letzten Geschäfte meines Privatlebens und dem einzigen Rettungsmittel, mein natürliches Dasein zum Dienste des Königs und Vaterlandes zu erhalten und zu erneuern,
3. aber noch mehr dem angeführten ausdrücklichen allerhöchsten Befehl zuwider ist;
4. einen schmählichen und hämischen Abschied, als ein souveränes Mittel, zur gewünschten Ruhe zu gelangen und mit meinem ganzen Hause zu verhungern;
5. einen Urteilsspruch über das Leben meiner vier Kinder, ihrer Mutter und mein eigenes, durch eine Todesart, die je stummer, desto himmelschreiender, übrigens mit einem zwanzigjährigen Kummerleben verhältnismäßig ist;

6. die bestürzende Nachricht, daß mein alter, ursprünglicher, rechtmäßiger Posten trotz eines ausdrücklichen allerhöchsten Befehls eingezogen, hingegen ein neuer, unnützer, eingeflickter nicht nur fürerst bekräftigt, sondern auch zu einer fast unverantwortlichen Ruhe gelangen soll, auf Kosten der bereits überflüssig beschäftigten Lizentsbuchhalterei;
7. muß ich noch obenein 24 gr. pr. an Porto beim Empfang eines solchen allergnädigsten Spezialbefehls bezahlen.

Von unserm Vielgeliebten Monarchen zu argwöhnen, daß er dem geringsten seiner Landeskinder, der ihn ums Brot, um einen Fisch oder um ein Ei bäte, dafür einen Stein, eine Schlange oder einen Skorpion zu bieten so hartherzig sein könnte, wäre eine Lästerung Seines Namens und Seiner Majestät. Der nordische Salomo war mit größerem Fuge Preußens David, dessen Autor- und Eroberungsruhm schwerlich den kritischen Adlern und künftigen Baylen, ihren Habichtsschnäbeln und Klauen, entgehen wird. Friedrich Wilhelm II. ist auf einem besseren Wege, durch fromme und friedfertige Weisheit Preußens Salomo zu werden. Sein Landesväterliches Herz neigt sich zu den ältesten Räten (I Reg. XII), die vor Friedrich Wilhelm glorreichen Namens und Andenkens stunden.

Wenn aber die ausdrücklichsten allerhöchsten Befehle und die ergebensten Vorstellungen treuer Untertanen, wie in meinem Falle geschehen, durch Verdrehungen vereitelt werden, jetzt der König den Landeskindern ebenso verdächtig gemacht wird, wie ehemals diese jenem verleumdet wurden: so gerät man auf den schändlichen Verdacht, daß der Geist der des Landes verwiesenen Regie in sein mit Besemen gekehrtes und geschmücktes Haus siebenfältig zurückgekehrt und wieder eingefahren sei, daß die jetzige noch einen Schritt in der von ihrer würdigen Vorläuferin gebrochenen Bahn weiter zu gehen Lust habe, und daß der Riß des alten Gewandes durch alte Lappen noch größer werden wird. Anstatt den Wust und Schutt aus dem Wege zu räumen, die Reliquien des alten Sauerteigs der gröbsten Unwissenheit und feinsten Schalkheit auszufegen, werden die wenigen Frommen und Redlichen im Lande vollends ausgewurzelt, durch Pharaospiele und Kindermorde zu bettlägerigen Bettlern und imbezillen Invaliden verunstaltet. Ich erkenne an diesem Gange die alte, barbarische und

widersinnige Erbfeindin meines Vaterlandes und das von ihr geschmiedete Patent des über mein ganzes Haus erlassenen Würgeengels. Wen geht die Wenigkeit und Unnützlichkeit meiner Geschäfte dort sonst an, als die jetzige Verweserin? — und der unlautere Kanal des dort von mir schon Bekannten wird es auch ihr dort bald werden — —

V.

Den 13. hs. konnte ich wieder zum erstenmal ausgehen, um die erhaltene Resolution der hiesigen provisorischen Direktion mitzuteilen, die noch von nichts wußte. Den 20. hs. war es mir unmöglich, einen überlegten Fehler durch einen gebeugten Brief an den dirigierenden Departementsrat zu verbessern oder wenigstens wieder gut zu machen. Ihm hatte mein einziger dortiger, jetzt abwesender Freund auf dem Sprunge seiner Reise alle Umstände meiner traurigen Lage anvertraut. Ich verabscheue allen Schleichhandel in Ämtern und Stellen als die schädlichste und sträflichste Kontrebande, halte mich am Haupte und an keiner Schleppe, habe es daher meinen hiesigen Freunden mehr überlassen als zugemutet, ihre dortigen für mich rege zu machen.

Meine gewünschte Ruhe, wie der Prophet sagt, wird Ehre sein (Jes. XI) und der schmale Weg, zu beiden zu gelangen, weder blinde Übereilung noch schwarze Rache, die ich dem Richter auf Erden anheimstelle, sondern freiwillige Ergebung in jeden Spezialbefehl eines höheren Willens, ohne mich darum zu bekümmern, von wannen er kommt und wohin er fährt.

---

Euere Exzellenz geruhen, vorstehendes P. M.[1]) wenigstens zu lesen, das ich ganz allein für meinen Kopf, auf meine eigene Hand und Verantwortung ausgearbeitet habe. Es hat mir Mühe gekostet, die Länge desselben durch Unterdrückung mancher Nebenumstände, die jeder andere gebraucht und für wichtig gehalten haben würde, zu verkürzen. Da ich alles, was zur Sache gehört, nunmehro glaube gesagt zu haben, so werde es weder für nötig [noch] heilsam finden, zum drittenmal zu schreiben.

[1]) Anmerkung des ersten Abschreibers: Das Promemoria betrug die drei ersten halbgebrochenen Seiten eines großen Foliobogens; die letzte war durchweg geschrieben, nämlich ungebrochen.

Euere Exzellenz haben mich durch die Unterschrift eines zweideutigen allergnädigsten Spezialbefehls noch nicht von dem einmal gefaßten Vorsatz abgeschreckt, Dero unmittelbare Protektion allen souveränen und subordinierten Hilfsmitteln vorzuziehen. Am liebsten wäre es mir, die Entscheidung meines verwickelten Schicksals und die Auflösung des gordischen Knotens den mir selbst noch verdeckten Bewegungsgründen meines Vertrauens zu Euerer Exzellenz besseren Einsichten und Gesinnungen zu verdanken zu haben. Preußens vielgeliebter König verdient der Liebling seiner Landeskinder zu sein, und ich verehre Seine Minister als Väter und Herrn, denen ich mit aller Furcht gehorsam zu sein schuldig bin, nicht allein den gütigen und gelinden, wie St. Petrus sagt, sondern auch den wunderlichen und ihren despotischen Befehlen.

Euerer Exzellenz wird es daher weit ruhmwürdiger und angemessener sein, das Ihnen allerhöchst anvertraute Schwert nicht gegen mein und der Meinigen Leben, sondern zur Erhaltung und Wohltätigkeit für einen unschuldig gedrückten und verfolgten Hausvater zu brauchen, mich weder als einen Malefikanten noch als einen des Königl. Dienstes unwürdigen oder unfähigen Vagabond zu behandeln, dergleichen täglich mit Hintansetzung meiner besten Mitbürger befördert werden, da ich die wahrscheinlichste Hoffnung hege, bei wiederhergestellter Gesundheit und Gemütsruhe Proben meines nützlichen Diensteifers abzulegen, und wenn gleich jedermann mit geringem Wein aufhört, den guten Wein bis zuletzt zu behalten.

Euere Exzellenz werden mir dahero gnädigst gestatten, daß ich [mir] die mir erteilte Resolution als eine wohltätige Suspension von allen Geschäften und Amtssorgen zum besten meiner Reise und ihrer wahren Absichten auslegen und zueignen darf. Da die jetzigen Veränderungen bald andere und weisere nach sich ziehen werden, so könnte sich der neue französische Lizentinspektor zugleich des ihm zugefallenen Loses während meiner Abwesenheit erfreuen bis zu meiner Wiederkunft, binnen welcher Zeit die jetzige General-Administration von der Inconséquence und Inkonsistenz mancher Entwürfe besser unterrichtet sein wird. . . .

[Königsberg, den 26. Mai 1787.]

# Anhang.

### Joh. Mich. Hamann an Kapellmeister Reichardt.

Münster, den 1. Juli 1788.

Liebster Herr Kapellmeister, Ehe ich abreise, will ich Ihnen nur die traurige Nachricht melden, daß ich meinem Vater den 21. Juni die Augen zugedrückt. Der Herr hat alles wohlgemacht!!! Die unsichtbare Hand, die so unverkennbar im Leben über ihm gewaltet, hat auch am Ende alle Umstände, die ihm sein Schicksal erleichtern und für uns mildern konnten, wunderbar zusammengefügt und geführt. Wir waren eben an einem Knoten, dessen Entwickelung niemand absehen konnte, nämlich an unserer Rückreise — dieser Knoten ist gerissen, und er ist aller Mühseligkeiten, die ihn erwarteten, entledigt. Daß sein ganzes Leben hier ein ununterbrochener Wechsel von wenigen heiteren und überwiegenden trüben Tagen war, werden seine Briefe am besten bewiesen haben. In Wellbergen ward die Grundfeste seiner Gesundheit bis ins Innerste erschüttert; alles Mark war ihm dort aufgezehrt. Von Zeit zu Zeit schien es, als ob sein Körper an Kraft und sein Geist an Heiterkeit zunehmen wollte, aber vierzehn Tage vor dem festgesetzten Termin unsrer Abreise versank er in eine unerklärliche Schwäche. Seine Seele war von vielen unangenehmen Vorstellungen verfinstert, und seinen Körper trug er mit genauer Not und sich selbst zur Last. Er aß wenig, aber auch dies war noch für den geschwächten Magen zu viel. In den Anstrengungen seines Geistes übertrieb er es fast wie nie. In acht Tagen wurden 60 Bände einer allgemeinen Weltgeschichte gelesen und exzerpiert. Zur Fürstin, die am Ende am innigsten und am wahrsten mit ihm harmonierte, sagte er, sein Heißhunger nach Büchern wäre noch nie so unersättlich gewesen als jetzt.

Unsere Reise sollte mit einem Besuch in Pempelfort anfangen, wohin uns Buchholz mit seiner Frau und seinem Kinde begleiten wollte. Den

18. ging er wirklich dahin ab, und mein Vater mußte ihm aufs heiligste versprechen, den folgenden Tag gewiß nachzufolgen. Marianne, als sie von ihm Abschied nahm, erschrak so vor seiner ausgezehrten Gestalt, daß sie, von entsetzlichen Ahndungen ergriffen, beinahe den Wagen wieder umkehren ließ; aber mein Vater, der nie so voll Hoffnung [gewesen], als gerade in diesen Tagen, wollte es durchaus nicht zugeben. Seine Ohnmacht ward immer stärker, und der Glaube, daß sie nichts zu bedeuten habe, zu gleicher Zeit. Sprickmann kam, um Abschied zu nehmen und konnte ihn schon nicht mehr sprechen. Den andern Morgen war der Wagen vor der Tür, und ich hatte meinen alten Anchises schon aus dem Bette getragen und so gut ich konnte bekleidet, und zitterte und bebte vor dem Augenblick, wo es ans Einsteigen gehen sollte, als sich auf einmal, zum großen Glück, das Mißverständnis entdeckte, das mit unserm Fuhrmann vorgefallen war. Dies machte einen Verzug von ein paar Stunden; unterdessen kamen zwei Aerzte und sagten — „nach allen Symptomen hätte er ein Fieber und könnte nicht reisen", worüber er ihnen bitterböse ward. Des Abends bekam er ein Röcheln auf der Brust vom verstopften Schleim, und nachdem alle Mittel versucht waren, schlief er um 7 Uhr des Morgens, ohne an den Tod gedacht zu haben, an demselben Tage, als er vor einem Jahre aus Königsberg reiste, ohne viel Schmerzen ein. Es war nichts als ein Kartarrhfieber, das eigentlich nur einen Tag währte; aber es war keine Lebenskraft mehr in ihm; er konnte vor Erschöpfung nichts auswerfen und mußte also ersticken. Die Fürstin, die ihn so überschwenglich geliebt hatte, der Minister Fürstenberg und zwei Ärzte waren von Anfang des Tages bis zu seinem Tode bei ihm, aber die Sprache war ihm schon benommen. Das letzte, was er sprach, war ein Scherz mit mir, als ich um 2 Uhr in der Nacht den Arzt rufen wollte. Denselben Abend ward er noch in dem Garten der edlen Fürstin begraben, unter einer schönen Laube, wo ihm ein Monument gesetzt wird, worauf die Worte aus 1. Cor. 1, 23 u. 25 — den Juden cet. zu stehen kommen.

Er ist von vielen hier aufrichtig bedauert worden und von den meisten beklagt. Den nächsten Morgen nahm ich ein Pferd und ritt eiligst nach Düsseldorf, um dorthin die Nachricht zu bringen und alles zu meiner Abreise zu verabreden. Sie können denken, was das für ein Schlag für Jacobi, Buchholz und Marianne war, als sie mich allein ankommen sahen. Zum Glück hatten wir sie etwas vorbereitet durch eine Stafette, wo wir seine Krankheit meldeten; ich blieb nur einen Tag dort, weil mich meine Unruhe forttrieb, und gehe heute nach Hamburg ab, um von dort zur See gerade nach Hause zu steuern. Claudius, Stolberg und Reventlow reizen mich auch, diesen Weg zu wählen. Lange war ich unschlüssig, ob ich

nicht von Hamburg wieder über Berlin gehen sollte; aber mir deucht, ich spare auf diese Art Kosten und Zeit, und dies sind zwei wichtige Punkte in der jetzigen Lage der Sachen. Sonst schweben mir die Freuden Ihres Hauses noch so lebhaft vor, daß es gewiß nicht viel brauchte, mich in meinem Entschluß wankend zu machen, wenn ich es nicht für Pflicht hielte, mit meinem Willen mich so wenig aufzuhalten als möglich. Sollten aber die Umstände es anders wollen, so ist gewiß noch ein Kämmerchen in Ihrem Hause, um mich zu beherbergen.

Liebster Herr Kapellmeister, Sie werden sich über meine Ungezogenheit vielleicht wundern, mit der ich einen so nachlässigen Brief an Sie abgehen lasse, aber stellen Sie sich vor, wie meine Feder zittern muß, wenn ich in wenigen Stunden schon auf den Postwagen steigen soll und noch die halbe Stadt zu durchlaufen und Stube und Koffer zu ordnen habe. Überdem ist mein Kopf, d. h. die mannigfaltigen Gedanken, in denen er seither immer herumgeschwärmt hat, so verwöhnt und verwildert, daß er kaum mehr denken kann, was er soll, sondern was er muß.

Da Sie gewiß Ihren Anteil an dem einzigen Nachlaß meines Vaters, seinen Kindern, nicht aufgeben werden, so werde ich Ihnen mit gewisser Zuversicht, sobald ich nach Königsberg komme, weitläufiger meine Gedanken über unsere künftige Einrichtung schreiben — und es wird uns an Ihrem Rate nicht fehlen.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause, wo ich die ersten Begriffe von einem häuslichen Paradiese empfing, und seien Sie versichert, daß ich tun werde, was ich kann, um Ihre Zuneigung auch um meiner selbst willen zu verdienen.

Johann Michael Hamann.

### Aus Briefen Joh. Mich. Hamanns an F. H. Jacobi.

Münster, 29. Juni 1788. Joh. Mich. will den 1. Juli über Hamburg zurückreisen. . . . „auch liefere ich Ihnen hiemit alle Briefe aus, die mein Vater während seines Hierseins von Ihnen erhalten hat.“ Die in Königsberg befindlichen Briefe würde er gerne als ein angenehmes Geschenk und einen vorzüglichen Schatz unter dem Nachlaß seines Vaters behalten.

Königsberg, den 22. Juli 1788. Nach schönem Aufenthalt bei Claudius und Voß hat Joh. Mich. am 21. Juli das verwaiste väterliche Haus betreten. Dr. Lindner hat dort des Vaters Stelle vertreten und schon viel ausgerichtet. Die Bibliothek, die der Vater als liebstes Gut dem Sohn zugedacht hat, will dieser, Lindners Rat entgegen, nicht verkaufen lassen. — Die Freunde sind

sich gleich geblieben. Hippel ist der Stab Ägyptens: „wenn man sich auf ihn zu stützen gedenkt, so zerbricht er." Kraus gibt gute Ratschläge; ihm folgend will J. M. der Medizin entsagen und das Schul- und akademische Leben ergreifen. Nicolovius ist ihm dauernd ein Schatz; Hill noch im Hause, immer hinter Phantomen her; Raphael ihm ähnlich, von unbesonnener Liebe zu Elisabeth Regina H. völlig eingenommen. „Wenn mein Vater jetzt sein liebes Dreiblatt, meine Schwestern, wiedersähe, ich wüßte nichts, was über seine Freude ginge." Die älteste ist für das Gräfl. Dohna'sche und Schlotting'sche Haus gewünscht, will aber noch einige Jahre bei Mutter und Schwestern bleiben. — Weder Hippel noch Kraus sind bereit, eine Biographie des Verstorbenen zu schreiben. Kraus rezensiert Herders Ideen, 3. Teil, worin er „ein solches Gewebe der schändlichsten Lügen und Verfälschungen aufdeckt, daß alle, die sie gelesen haben, versichern, diese Rezension könnte leicht Herders gänzlichen literarischen Tod bewirken." — Fast alle Handschriften Hs. befinden sich in den Händen der Fürstin. „Was sich hier an nachgelassenen Schriften gefunden hat, beläuft sich vorderhand auf 28; unter denselben ist auch sein ausgearbeiteter Lebenslauf, der vielleicht alles übrige unnötig macht."

Königsberg, den 22. August 1788. Joh. Mich. dankt Jacobi für seine Anteilnahme; „die Herunterlassung eines höheren Geistes aus einem höheren Kreis zum Detail von Familienumständen steht als Wohltat bei mir hoch. . . . Das Glück verfolgt uns unbegreiflich. Ist es der Segen unsers Frommen? — oder soll ich wie ein Fohlen die Buhlereien desselben fürchten?" Wohltäter haben Magdalene H. auf drei Jahre bei der Baronesse Bondely untergebracht; Lisette „ein liebenswürdiges Mädchen, fast zu vollkommen in ihrer sanfteren Tugend, häuslich und ein halber Engel für den kleinen Kreis, in dem sie wirken soll." Me. Courtan hat bei dem einflußreichen Geh. Rat Simson in Berlin alle Macht ihrer rührenden Beredsamkeit aufgewandt, um die Pension des Vaters für die Mutter zu erhalten; die Entscheidung steht noch aus. Die Dienstwohnung muß geräumt werden; „meiner guten alten Mutter, die sich noch immer nicht recht will trösten lassen, fällt dies hart . . . ihre strenge Häuslichkeit macht sie zu viel vor allem fürchten, was ihr außer dem Kreis der gewohnten Gegenstände vorkommt." Mutter und Schwestern beziehen vorläufig eine entlegene kleine Wohnung, die Licht, Luft und Freiheit vermissen läßt. Joh. Mich. selbst zieht zu Nicolovius, der ihn zwar bald verlassen, aber auch in der Entfernnng ihm Muster und Antrieb bleiben wird. Joh. Mich. wendet sich den klassischen Studien zu. Auch nur der Türhüter in den Vorhöfen des Altertums zu sein, schmeichelt seiner

Vorstellung mehr, als ein an Ehren und Einkünften ergibiges Amt, das den Geist als Taglöhner an das Joch geistwidriger Geschäfte schmiedet. Sein nächstes Ziel ist Halle, dann Göttingen. Was Jacobi seiner Schwester ins Stammbuch geschrieben, ist auch seine Überzeugung: Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an; aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe. Dr. Lindner, der sich die größte Beliebtheit durch seine Kuren erworben hat, will Königsberg verlassen. Prof. Kraus hat seine Rezension, woran er zwei Monate gearbeitet, unvollendet ad acta gelegt. „Er hat mir ein großes Stück daraus vorgelesen ... sein Absehen war nicht sowohl Herder und sein Buch; denn auf kein Detail läßt er sich ein, sondern der Pantheismus, auf den wie auf einen Grund Herders ganzes Gebäude aufgeführt sein soll. Diesen wollte er ganz untergraben und dadurch etwas Gutes stiften; denn die „Ideen" selbst, sagt er, „wären keine Anzeige, geschweige eine Widerlegung wert ... ich sehe ihn nicht oft, er führt ein Gelehrtenleben im höchsten Grad, und hat auch die Plage desselben in hohem Grad, die Hypochondrie." — „Prof. Kant hat mir in recht warmen Ausdrücken Empfehlungen an Sie aufgetragen. Es schien ihn zu befremden und zu erfreuen, als ich ihm zum andernmal auf seine besondere Frage versicherte, daß Sie, weit entfernt von aller Feindseligkeit, Achtung gegen ihn hegten. Er arbeitet mit seinem gewöhnlichen Eifer an der Kritik des Geschmacks. Geh. R. Hippel hat mir ebenfalls eingebunden, der Ehrfurcht zu erwähnen, mit der er an Sie denkt." — Auf Wunsch will Joh. Mich. eine kurze Biographie des Vaters für das Journal von und für Deutschland schreiben — aus dem Nachlaß erwähnt er die biblischen Betrachtungen, die „wohl keinen andern Wert haben, als daß sie vielleicht die besten Aufschlüsse über die Revolution seines Kopfes in England geben. Soviel ich darin geblättert habe, glaube ich einen Ton darin zu finden, den er in reiferen Jahren ganz verleugnete ..." Den Lebenslauf legt J. M. in die Hände Jacobis. Der Übersetzung von Humes Gesprächen will sich Hartknoch annehmen. „Darf ich fragen, ob wir eine Ausgabe seiner Schriften von Ihrer [Jac.] Hand erwarten können? Ich weiß nicht, ob es sich schickt zu sagen, daß ich sie wünsche — aber sein Geist würde sich freuen, wenn der Brudergeist seines Jonathan die Schuld tilgte, die er für die letzte seines Lebens hielt."

Königsberg, den 22. Oktober 1788. Joh. Mich. übersendet die Manuskripte des Vaters an Jacobi, darunter die Lebensbeschreibung. „Sie deucht mir ein ebenso merkwürdiges Phänomen als Hallers Tagebuch zu sein, von dem Kant viel Aufhebens macht, freilich aus seinem eigenen Gesichtspunkt.... Sie fragen mich, ob Kant, Kraus und Hippel auch der Meinung sind, daß

Sie die Schriften meines Vaters herausgeben sollen? Aber diese Männer kümmert das so wenig, daß ich es nicht wagen mag, mit ihnen darüber zu reden." Hartknoch will den gesamten Nachlaß verlegen, fürchtet aber, daß Jacobi nicht der rechte Herausgeber sei und Herder weit besser sich dazu qualifiziere. Doch fürchtet Joh. Mich., daß Herder nicht will, da er in den letzten Jahren nicht mehr so intim mit Hamann gestanden habe. — Kraus hat seine Rezension über Herders Ideen zerrissen.

Königsberg, den 30. Januar 1789. „Daß Herder sich der Arbeit [der Herausgabe] nicht unterziehen wird, darauf, denke ich, könnte man sicher rechnen." — Minister von Zedlitz soll den Prof. Jakob zum Nachfolger Kants bestimmt haben; ein gewisser Mag. Förschke macht sich ebenfalls Aussicht darauf. — „Aus Berlin haben wir jetzt eine völlig abschlägige Antwort in Ansehung der Pension bekommen und sind nun darüber ganz ruhig. . . . Vor einigen Wochen fiel meine alte, liebe Mutter in eine heftige Krankheit, von der sie sich nur langsam erholt; wir haben sehr viel Ursache, um ihr langes Leben zu bitten, da ihr Leben nichts weiter als eine beständige Sorge für unser Wohl ist." — Joh. Mich. empfiehlt Jacobi seinen Freund Nicolovius. „Sie werden in ihm ein Pendant zum sel. Witzenmann finden."

16. April 1789. Joh. Mich. berichtet über den Tod der Mutter, vgl. S. 124.

### Aus einem Brief Jacobis an Nicolovius.

Pempelfort, den 14. Januar 1790.

. . . Der „eitle Hamann"!!! Mir ist dunkel vor den Augen geworden, da ich dieses las. — — O daß mein Bild, das Sie mir schicken wollen, nur ja recht schwarz sei! Man sagt von den Negern, daß sie den Teufel weiß malen.

Mein Buch über Hamann soll nicht stückweise, sondern auf einmal und für sich allein erscheinen. Seine Form soll die eines Beitrages zur Geschichte der Philosophie sein. Ich fange bei den Sokratischen Denkwürdigkeiten an, denen die Epistel des Abälardus Virbius folgte, worauf Hamann eingeladen wurde, an den Literatur-Briefen teilzunehmen. Unmittelbar darauf erschienen die Kreuzzüge. Auch nach der Erscheinung dieses Buches nannte man ihn noch mit Ehrfurcht. Aber nun auch nicht wieder. Lag es in dem Manne, daß sein öffentliches Schicksal sich so änderte, hat er bald so, bald anders geredet? Was hat er geredet? Aufklärung aus seinen frühesten und spätesten ungedruckten Schriften, aus

Briefen u. s. w.; Zusammenrückung seiner Gedanken nach verschiedenen Gesichtspunkten; Harmonie aller seiner Mittel zu einem einzigen, auffallenden Zwecke — dies wäre ganz im Rohen mein Entwurf. Sobald ich etwas fertig habe, woraus Sie mehr sehen können, sollen Sie es lesen und mir Ihre Meinung darüber sagen. Noch habe ich nicht angefangen; fange ich einmal an, so werde ich auch endigen. Dieser Schrift sollte alsdann die vollständige Sammlung von Hamanns Werken folgen, die ich auf Subskription zum Vorteil seiner Kinder herausgeben würde. Sorgen Sie doch, ich bitte, daß ich bald erfahre, ob sich Herder in Absicht unseres Seligen zu etwas anheischig gemacht hat.

— — Daß wir nichts sind, darin bin ich mit diesen Überfliegern einig, aber daß eben dieses Nichts auch wieder alles sei, das will mir weder zu Kopf noch zu Magen.

### Drei Briefe von S. L. E. de Marées[1]) an Jacobi.

1. Dessau, den 9. Februar 1788.

Um aller Welt willen sehen Sie, Edler Gönner, mein langes Stillschweigen nicht für eine Art von Repressalien an, deren ich gegen Sie nicht fähig bin, die sich für mich nicht schicken; das würde mich im Innersten meiner Seele kränken. Aufschub, die traurige Ursache, die so viel Gutes in unserer Welt unvollbracht läßt, hat alle Schuld.

Ihr Schreiben vom 1. Oktober v. J., die mir dadurch gewordene Versicherung Ihrer Gewogenheit und Liebe, das damit verbundene Geschenk Ihres Alexis versetzten mich in eine so reine Freude, aber auch in ein solches Gefühl meiner Verpflichtung, daß ich mir fest vornahm, mit dem 3. Hefte meiner Briefe zu eilen, damit ich gegen Neujahr ein Exemplar, als ein geringes Zeichen meiner Dankbegierde, zu meiner Antwort fügen könnte.

Eitel sind, wie alles unter der Sonnen, öfters unsere ernstlichsten Vorsätze. Da schenkt mir Starck[2]) seine beiden kräftigen Bände; ich gehe sie mit eben so vieler Begierde als Vergnügen durch und finde, daß nun ein paar meiner fertigen Briefe eine überflüssige Arbeit sein würden, wenn ich nicht den Vorwurf, daß wir einander abborgten, auch gegen mich wiederholt sehen wollte. Darauf überfällt mich mein gewöhnliches Winterübel, ein

---

[1]) S. L. E. de Marées, geb. 1717, war 1760—1802 Konsistorialrat, Superintendent und Hofprediger in Dessau, fruchtbarer polemischer Schriftsteller. Über ihn Schmidt, Anhalt. Schriftstellerlexikon, Bernburg 1830.

[2]) Joh. Aug. Starck, 1741—1816, schrieb u. a. 2 Bände über Kryptokatholizismus, Frankfurt 1787.

ziemlich langwieriger Katarrh, der die Arbeiten ins Stocken bringt und kaum zu den Amtsgeschäften die nötige Munterkeit übrig läßt, und so sehe ich mich genötigt, meinem Hefte statt des Neujahrs die Ostermesse zum Geburtstage zu bestimmen.

Und so muß ich doch, Verehrungswürdiger Freund, mit unbegleitetem Dank erscheinen! Der desto herzlicher ist, je unschätzbarer mir der Wert Ihrer freundschaftlichen Liebe ist, und je größer die Freude war, welche mir die mehr als zweimal wiederholte Lesung Ihres Alexis erweckte, einer Schrift voll großer und tiefer Gedanken im echten griechischen Geiste, mit den feinsten Wendungen vorgetragen. Was sind doch ganze, wässerichte Alphabete dagegen, mit denen man jetzt überschwemmt wird! Ich hoffe, Häfelis Dank für sein Exemplar werde dem meinigen lange zuvorgekommen sein und Sie von der richtigen Bestellung versichert haben.

Mit schweizerischer Vaterlandssucht hatte ich mich nach Pempelfort gesehnt. Ach, der Umgang mit dreien der wenigen noch übrigen Edeln, denen ieh schon lange im Stillen meine Hochachtung geweiht hatte, was für ein mir ganz versagtes Glück würde er mir gewährt haben! Wie freue ich mich, daß Vater Hamann bei Ihnen Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit gefunden hat. Vermutlich hat er seine Reise nach der Schweiz doch nicht im Winter vorgenommen. Und so hoffe ich auf den bevorstehenden Sommer noch die ungemeine Freude zu erleben, ihn hier bei mir zu sehen.

Wenn Sie, Teuerster Gönner, den Herrn Kleuker mündlich oder schriftlich sprechen, so bitte ihn meiner herzlichsten Hochachtung zu versichern. Ich schätzte ihn da schon, als die fromme, edle Fürstin von Detmold mir seinen Versuch über den Sohn Gottes schickte und mein Urteil darüber verlangte. Seine neueste Schrift hat diese Hochschätzung gar sehr vermehrt, und ich sehe mit Verlangen dem zweiten Teile entgegen. Starcks Schrift wird allerdings etliche von den großen Begriffen, die Sie sich von den Berliner Areopagiten gemacht hatten, zurückbringen. Schade, daß sie zu groß und zu teuer ist. Alles beschuldigt ihn, daß er zu hypertheologisch geschimpft habe, doch die Rechtsgelehrten verteidigen auch einen Mord ex capite justi doloris, wie viel mehr muß das ihm zu statten kommen.

Wenn der Nachtrag zu den Illuminatenschriften unsern Fürsten nicht die Augen öffnet, so kann es nichts mehr tun. Und doch haben sich zwei Herzoge um Weishaupts Besitz gestritten! Der König in Pr. hingegen, bei dem seine Ordensglieder zuerst für ihn wirken wollten, hat ihn nicht haben wollen, wie ich zuverlässig weiß.

Merkwürdig schien es mir, daß der Begriff, den Kant von der Aufklärung in der Berl. Mon. Schrift gegeben, so genau mit dem Illuminatenbegriff

davon übereinstimmt; sollte der auch wohl dazu gehören? Nicolai soll mir ein wenig auf diesen heißen Illuminaten-Kohlen verweilen müssen. Er und sein Anhang waren im Anfange der Regierung des Königs etwas schüchtern geworden, doch nachdem sie auf ihre Zudringlichkeiten einige gnädige Antworten erhalten haben, sind sie wieder so dreiste als jemals. Und das neue Schuldirektorium wird ihnen gewiß keinen Einhalt tun. Man hat, wie mir von Berlin gemeldet worden, die Rezensionen meiner Gottesverteidigung und Briefe bei nicht wenigern als Ein- und Zwanzigen herumgeschickt, doch ich danke Gott, daß ich über die Verhöhnungen dieser Menschengattung so ruhig bleiben kann. Sie mögen machen, was sie wollen, das Gefühl der Wahrheit werden sie nicht wegrezensieren. Wir wollen dagegen, gleich den ersten Christen zu Ephesus, die Werke der Nicolaiten hassen, in der gewissen Zuversicht, daß unser Herr und Meister sie auch haßt, so gut wie die Lehre jener Unbekannten, die zuerst diesen Namen führten.

Gott erhalte und stärke Sie, Edler, Christlicher Philosoph! Würdigen Sie mich ferner Ihrer Liebe, die mich für alles Schimpfen der Nicolaiten unendlich entschädigt.

S. L. E. de Marées.

2. Dessau, den 21. Februar 1788.

Nur zwei Tage nach Abgang meiner so lange verschobenen und nun hoffentlich Ihnen zugekommenen Antwort, Verehrungswürdiger Gönner, erhielt ich von Häfeli Ihren Brief an ihn und die Abschrift eines an Herrn B. Wie sehr erkannte ich daraus den mir auf immer unschätzbaren Wert der Freundschaft, deren Sie mich würdigen, und die sich mit solcher Wärme eines ungerecht mißhandelten Freundes annimmt. Könnte ich Ihnen doch die ganze Erkenntlichkeit so ausdrücken, wie sie mein Herz dabei empfunden hat.

Vorzüglich darum, weil Sie es für gut und nötig hielten, setzte ich in Eile den beiliegenden Aufsatz wider die Niederrheiner im Deutschen Museum auf. Ich übergebe ihn lediglich Ihrer Disposition. Halten Sie ihn der Bekanntmachung würdig, so bitte ich um Übersendung desselben an Herrn B. zur baldigen Einrückung in das Museum; erhält er Ihren Beifall nicht, so sei er der Vergessenheit überlassen. Die hämische Beschuldigung: Die Not hätte mich zur D. Gesellschaft getrieben, ist überdem zu dumm, als daß sie mir schaden könnte. Wer wird Hilfe bei einer Gesellschaft suchen, die selbst den ersten Zweck ihrer Verbindung, die Beförderung der reinen Lehre, entweder aus Mutlosigkeit oder aus Ohnmacht bereits aufgegeben hatte? Ich hatte Bedenken, an den Herrn B. selbst zu schreiben, weil ich glaubte, daß Ihre Empfehlung mehr Gewicht bei ihm haben würde als mein Schreiben,

und weil ich von Ihrer Güte hoffte, Sie würden die Bitte auch in meinem Namen an ihn gelangen lassen.

Ich nehme mir die Freiheit, ein Schreiben mit beizufügen, woraus Sie ersehen werden, wie etwas von mir in die Zirkulare der D. Gesellschaft hat kommen können; nicht, weil ich es zu meiner Rechtfertigung vor Ihnen nötig hielt, sondern um Sie selbst zu überzeugen, wie richtig Ihr Urteil und wie verkehrt das des hämischen Anonymen sei. Die gute Gesellschaft verlangte mich zu ihrem Vorfechter, das verbat ich [mir] auf die höflichste Art. So viele würdige Männer unter ihnen auch sein mögen, so ist zu wenig Harmonie zwischen ihrer und meiner Art zu denken und zu schreiben, als daß ich meine Arbeit mit der ihrigen vermengen möchte.

Mit der äußersten Begierde sehe ich Ihren Aufsätzen im nächsten Stück des Museums entgegen. Möchte doch das Fragment des seligen Witzemann noch zu dem wider Kant gehören. Sagen Sie mir doch, teuerster Gönner, ob ich richtig urteile, wenn ich glaube, daß die meisten Aufsätze, die Kant in die Berl. M. S. einrücken lassen, eines so großen Philosophen unwürdig seien? In der A. Lit. Zeit. hat er einen rüstigen Verteidiger, der letzthin den Prof. Feder abfertigte. Glauben Sie nicht, daß diese Zeitung Ihren David Hume rezensieren werde? Sie hat Ihnen jüngst ein gar höfliches Kompliment über Ihren Alexis gemacht und wird denken, die Sache sei nun wieder gut.

Haben Sie Nicolais Manifest wider Grossing in der Berliner politischen Zeitung gelesen? Welch eine Genugtuung für Herrn Stark! Der mächtige, alles niederschreibende Nicolai verklagt nun auch einen Schriftsteller bei dem Kammergerichte und hat die Unverschämtheit zu schreiben: „ich glaubte, es sei hier einer der seltenen Fälle, wo ein Schriftsteller gegen einen Schriftsteller nicht vor dem Publikum seine Sache führen kann und muß, sondern wo ihm nichts übrig bleibt, als die Bestrafung bürgerlicher Beleidigungen bei der Obrigkeit zu suchen.“ Wenn Grossing einen geschickten Advokaten hat, so kann er das Kammergericht in ziemliche Verlegenheit bringen. Der seltene Fall ist also: wenn Nicolai geschimpft wird, dann bleibt es erlaubt, was bei gewöhnlichen Fällen, da nur ein Oberhofprediger geschimpft wird, ganz unrecht ist. Stark wird dies hoffentlich in seinem Nachtrag nutzen.

Im neuesten Stück der Berl. M. S. figurieren unsere Namen in den Noten. Daß der meinige dem Ihrigen, dem Schlosserschen und Lavaterschen beigefügt wird, verursacht mir mehr Vergnügen als der häßliche Text, den sie belegen sollen, Ärgernis. Die Menschen sind wirklich zu schlecht, als daß man sich viel über sie ärgern sollte. Indessen ist es nötig, daß man

auch fortfährt, sie dafür zu züchtigen, damit das furchtsame Völklein, das sich lange genug von ihnen entweder verführen oder tyrannisieren lassen, wieder Mut bekommt.

Die hallische Universität hat die mächtige Kränkung erlebt, dem Schuldirectorio unterworfen zu werden. Also die Lehrer der hohen Schule den Lehrern der niederen. Das bläst einen Gedike auf und demütigt einen Semler, der als königlicher Professor über Glauben und Religion gebieten wollte und auf andre Lehrer ebenso verächtlich herabsah, als Friedrich der Einzige auf seine mindermächtigen Reichsmitstände. Hätten die Herren zu Halle so viel Mut gehabt als die französischen Parlamentsräte, so würde die Universität in eine große Krisin geraten sein.

Noch wage ich es, Ihnen ein paar Reste meiner ehemaligen Neigung zur Poesie beizulegen. Nehmen Sie es als ein Opfer eines Armen, als ein paar Tauben an. Sie sollen nicht beweisen, daß ich dankbar sei, sondern nur, daß ich es gerne sein möchte.

Und nun noch die Bitte, Edler Freund, dieses eilfertige Schreiben geneigt zu entschuldigen und mich ferner zu lieben.

S. L. E. de Marées.

3. Dessau, den 28. April 1788.

Endlich kann ich, Verehrungswürdiger Gönner, mir das Vergnügen verschaffen, Ihnen meine Freude und meinen Dank für Ihre so freundschaftliche Zuschrift, für die mir mitgeteilte vortreffliche Note über Anonymität und für die gütige Übersendung meiner flüchtigen Apologie gegen die Niederrheiner an den Herrn B. so herzlich, als ich es vermag, [auszusprechen]. Ich habe endlich den letzten Bogen des 3. Heftes meiner Briefe nach Leipzig geschickt und dem Verleger aufgetragen, so bald es fertig, Ihnen mit der Post ein Exemplar zu sckicken. Möchte es sich Ihres gütigen Beifalls ebenso wie die vorigen und meine Gottesverteidigung zu erfreuen haben!

Könnten Sie, Edler Mann, die Freuden so sehen, wie ich sie bei Durchlesung Ihrer Epistel an Schlosser und Ihrer Note empfunden habe, so würden Sie von der Größe und Aufrichtigkeit meiner ganzen Dankbegierde eine anschauende Erkenntnis haben.

Wir bekommen das Museum, ohnerachtet Leipzig so nahe ist, immer spät, und bis jetzt habe ich den April noch nicht. Ich glaube, Weygand steckt mit den Berlinern unter der Decke und versieht sie eine Zeit eher damit, ehe er es bekannt werden läßt, damit sie desto schleuniger gleich beim Neuenlichte antworten können. Ich bin daher auf den Einfall geraten: ob es nicht anginge, daß Sie, Schlosser, Stark, Hamann und ich, vielleicht

kommen noch einige dazu, uns so im Museum das Quartier bestellten, daß auch in jedem Monat die Zuchtrute für den Mutwillen der Berliner Despoten, in ihrem Monat begangen, folgen könnte. Ich dächte doch, man könnte sie mürbe hauen.

Daß Ihre Betrachtungen über frommen Betrug sie geschmerzt haben, hat das letzte Monatsstück bewiesen, aber sie hüten sich sehr (und hoffen nur mit ihren Noten durchzukommen), daß sie sich in den Inhalt selbst einlassen. Dieser aber hat mich über alles, was ich in langer Zeit gelesen habe, im Innersten meiner Seele erquickt. So viel, so treffend, so überzeugend, so beschämend und in solcher Kürze und Kraft, in so wenigen Blättern, mit so einer vortrefflichen Einleitung und Beschluß habe ich nie zusammen angetroffen. O daß ich es nicht vor die Augen aller nachdenkenden Menschen bringen kann! Wie gerne hätte ich Ihrem christlichen Schutzredner länger zugehört!

— — Im David Hume studiere ich immer noch und halte ihn für das Tiefgedachteste in der gegenwärtigen Philosophie. Er bestätigt meine Hoffnung, daß der neue Abgott der Philosophen,[1]) zumal der Jenaischen, wo nicht gleich, doch nachgerade von diesem Küchlein bersten werde. Ich armer philosophischer Laie habe es gewagt, den Imperativen, die uns plusquamperfect machen sollen, ebenso gut, wie allen andern Systemen, in meinem dritten Hefte den Untergang zu weissagen. . . .

Das Fragment vom seligen Witzemann war mir desto schätzbarer, als ich eben den Gedanken, daß Gott den Abraham und seine Nachkommen zu Lehrern der wahren Religion für das ganze Menschengeschlecht ausgesondert habe, in meiner Gottesverteidigung bereits als die beste Auflösung aller Schwierigkeiten gegen das Alte Testament vorgestellt; ich erwarte auch die bessern Zeiten, die Mercier träumend und Kant mit den Illuminaten wachend, von ihrer Aufklärung, ihrer Moral erwarten, nur von den künftig zum Christentum bekehrten Juden. Bisher haben doch wahrlich nur Juden die Welt das gelehrt, was noch den Namen Religion verdient. So groß der Fortgang war, den unsere Reformatoren machten, sie haben ihn nur durch Juden, durch die Schriften der Juden, der Apostel, erhalten. So gar Muhammed hatte bekanntlich einen Juden zum Gehülfen. Nun aber, da unsern Hochgelehrten Exegeten, unsern Rittern und Hofräten, die das Alte Testament exclusive aufklären und es auch cavalièrement genug behandeln, das κάλυμμα so gut als den verstockten Juden über den Augen hängt, quod tolli nisi Christo cognito non potest, wie sogar Grotius sagt,

[1] Kant.

so glaube ich, daß nur alsdann erst, wenn Israel sich zu unserm Herrn bekehren wird, von ihnen, und durch sie auch von den zu ihnen jetzt übertretenden ungläubig gewordenen Christen die Decke werde abgenommen werden. Auch dieses rechne ich zu jener ersten und großen Verheißung, daß durch Abrahams Nachkommen alle Geschlechter auf Erden sollen gesegnet werden.

Auch im Alexis hat mich der Gedanke, daß in dem Stande der ursprünglichen Güte die Fortpflanzung der Menschen nicht durch die tierische Lust würde erpreßt worden sein, den ich ebenfalls in meiner Gottesverteidigung vorausgesetzt, ungemein vergnügt.

Wie innig freue ich mich, daß unser ehrwürdiger Hamann sich wieder bessert. Sollte er jetzt bei Ihnen sein, so bitte mich ihm aufs beste zu empfehlen.

Gar zu gern möchte ich wissen, ob er der Egyptier sei, der vor 40 Jahren mit den Musensöhnen das übergroße Singespiel auf der Schaubühne im Kaufhause zu Freyberg am Jubelfeste des westphälischen Friedens, den 14. Oktober und folgenden Tagen, mit vorgestellt. Alsdann würde er den Kaiser dieses Melodrama .... hier finden, wenn er, wie ich sehnlich wünsche, mir noch die Freude seines Besuchs gönnen wird.

Der K. v. P. ist ein Herr von so vieler Herzensgüte, als ein Mensch haben kann. Gern möchte er alle zufrieden, alle Wünsche erfüllt sehen. Er ist lauter Herablassung und ganz frei von allem Fürstenstolz. Er schätzt das Christentum hoch und ist allen, die es bestreiten, gewiß nicht günstig, hat auch deswegen seinen höchsten Beifall über meine Gottesverteidigung als Kronprinz und über meine Briefe als König ungemein gnädig und ungemein nachdrücklich bezeugt. Eben so gewiß hat er militärische Kenntnisse und Talente. Die Natur hat ihm aber ein sehr sanguinisches, dem Sexe zugetanes Temperament erteilt, wodurch seine Gesundheit bereits gelitten haben mag. Nach der lang erduldeten kargen und harten Behandlung seines Oncle möchte er nun gern die Annehmlichkeiten des Thrones genießen. Daher mag es kommen, daß er sich der Leitung solcher Personen vielleicht zu sehr überläßt, die seinen Vergnügungen dienen und hauptsächlich eine durch geheime Weisheit erfundene, die Kräfte stärkende, das Leben verlängernde Universal-Arznei zu besitzen vorgeben. Wie weit nun aber diese Leiter ihn von der Selbsttätigkeit seines Vorfahren abhalten, wie viel Schuld sie an dem Mißvergnügen einiger Grafen und unanständigem Geschrei und Lästerungen der Berliner haben, die den vorigen Tyrannen bis zur Blasphemie vergöttern, kann und weiß ich nicht anzugeben. Doch dieses bleibe ledig unter uns. Denn auch ich würde mich für undankbar

halten, wenn ich etwas zum Nachteil dieses gütigen Königs verbreiten wollte.

Noch ehe ich mit diesem Briefe zu Ende kommen konnte, erhalte ich ein Packet Exemplare von der aus dem D. Museum besonders abgedruckten Note, welches ich Ihrer Güte verdanke. Da wir den April des Museums noch nicht haben, dasselbe auch hier nicht in vieler Händen ist, so teile ich sie sowohl hier als in Wörlitz allen Freunden und Feinden Lavaters aus, den ersten zur Aufrichtung, den andern zur Ärgernis. Stark hat mich auch schon mit seinem 3. Bande beschenkt, wo er, wie ich im 3. Hefte die Illuminaten, Lucian kräftig schüttelt und das Kammergericht nicht in der preiswürdigsten Figur erscheinen läßt. Ich beklage ihn, daß die Fr. v. d. Recke nun auch in einem weitschweifigen, frömmelnden Gewäsche wider ihn zu Felde gezogen. Das fehlt noch, schreibt Biester, daß man auch die Unterredungen drucken läßt, um uns alle Annehmlichkeiten des Lebens zu rauben! Das tun doch diese Leute selbst! Verzeihen Sie mir diese lange Unterbrechung, und würdigen Sie mich Ihrer beständigen Liebe.

S. L. E. de Marées.

# Register.

---

**Berichtigung.**

Seite 143, Z. 13—25 zu streichen, vgl. S. 86.

Weder
an Niemand ~~den~~ [illegible]
Das
jüngste Triumvirat der allgemeinen deutschen Bibliothek
und
ihren starken, und höchsten
Dictator;
sondern
für
wenig seine XCV Leser im Verborgenen,
die Gott besser kennt und versieht
als
Ich, Ahasverus Lazarus Elias Redivivus,
weiland irrender Ißraelite und geistiger Proselyt
der
protestierenden Secte.

---

Διο αναπολογητος ει ω ανθρωπε! - - ουχ ὁ εν τω φανερω - αλλ' ὁ εν τω κρυπτω - και - καρδιας, εν πνευματι, ου γραμματι, ου ὁ επαινος ουκ εξ ανθρωπων, αλλ' εκ ΤΟΥ ΘΕΟΥ. Rom. II. 1-29.

Ich will Niemands Person ansehen, und will GOTT den Menschen nicht vergleichen: denn ich weiß nicht, wie lang ich lebe, und ob mich mein Schöpfer über ein Kleines hinnehmen werde. Elihu in Job XXXII. 22.

O Kirche! Liebe! Du bist stark. Paul Gerhard.

---

1788.

Statt der Vignette ein delphischer Dreyfuß, über den eine päbstliche [illegible] [illegible] werden geschwebt, jedoch mit den Anfangsbuchstaben ~~ihrer~~ bezeichnet. Die Unterschrift: Götter Kette des Triumvirats. [illegible]

Am Ende ein leerer Altar, an dessen einer Seite [illegible] auf einem Andern benedicten [illegible], am andern Orte etwa ein fliegender Schmetterling oder [illegible] mit der Aufschrift auf der Vorderseite: Dem unbekannten Gotte

meiner Leser und Versucher.
V—L.